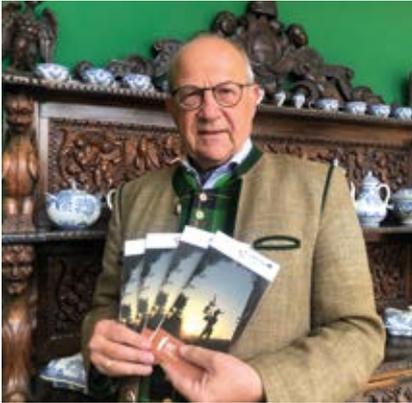


DIE SCHLÖSSERSTRASSE – ERBE BEWEGTER ZEITEN



Mich freut es besonders, dass vierzig Jahre nach der Gründung der „Schlösserstrasse“ ein Geschichtsmagazin zusammenfasst, was seit Jahrhunderten gewachsen ist. Ursprünglich als Verein steirischer und südburgenländischer Wehrbauten konzipiert, ist daraus im Laufe der Jahre etwas Außergewöhnliches entstanden.

Durch die historische Entwicklung Europas bildete sich im Herzen dieses Kontinents eine der burgen- und schlösserreichsten Gebiete der Welt. Nach und nach verwandelten sich die meisten Burgen, zunächst als Bollwerke gegen Bedrohungen aus dem Osten errichtet, zu prachtvollen Schlössern der Romanik bis hin zur Romantik.

Heute bilden Prunkbauten, die diesseits und jenseits des ehemaligen Hofzauns des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation liegen, eine Straße mit 41 Mitgliedern, die Geschichte erlebbar machen und Tradition und Moderne zusammenfügen.

Die Idee der grenzüberschreitenden Schlösserstrasse kennt keine Grenzen. Daher findet sie ihre Fortsetzung seit 2018

in Slowenien und seit 2020 in Kroatien. Denn ohne die Burgen und Schlösser in den zwei angrenzenden Nachbarländern lässt sich die Vergangenheit an der Grenze zwischen den europäischen Reichen nicht überzeugend erzählen.

Ich danke im Besonderen dem Historiker Franz Suppan und dem Journalisten Franc Milošič, die die gemeinsame Geschichte zu einem ganzheitlichen Bild zusammengefügt haben.

Unsere Schlösser und Burgen sind beeindruckende Zeugen einer beinahe tausend Jahre alten, zusammenhängenden Verteidigungsanlage auf 1001 Kilometern und waren immer wieder Schauplatz europäischer Historie – sie sind Erben bewegter Zeiten.

Lassen Sie sich mit diesem Magazin in die Welt von Rittern, Hexen und Gesandten führen, die eine Geschichte erzählen – nämlich unsere, die Geschichte unserer Region.

Mit herzlichen Grüßen
Konsul Mag. Andreas Bardeau
Obmann der Schlösserstrasse –
Castle Road



VOM LEBEN AN EINER ÜBER ZWEI JAHRTAUSENDE HINWEG UMSTRITTENEN GRENZE

Österreich, Slowenien, Ungarn und Kroatien bilden einen gemeinsamen Grenzraum, der seit rund zwei Jahrtausenden immer wieder heiß umkämpft war und nicht selten in Fehde-kämpfen und Kriegszügen geplündert und verheert wurde. Dazwischen gab es auch Perioden friedlichen Zusammenlebens, was einen ganz besonderen Begegnungsraum der Völker und Kulturen geschaffen hat. Ob miteinander oder gegeneinander, ob unter einem gemeinsamen Staatsgebilde oder als eigene Nationalstaaten – der Lauf der Geschichte hat viele Wendungen mit sich gebracht.

Die Lafnitz ist einer der ältesten Grenzflüsse Europas. Schon in der Urnenfelderzeit (ab etwa 1300 v. Chr.) gab es in der Oststeiermark eine Linie befestigter Höhengründungen, die wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Abwehr von Reitervölkern aus dem Osten zu sehen sind. In der Hallstattzeit (ab 800 v. Chr.) konnte an dieser Grenze ein weiteres Vordringen der Skythen nach Westen gestoppt werden. Um die Zeitenwende ist die Lafnitz die Ostgrenze des Königreiches Noricum und später der gleichnamigen römischen Provinz. Seit dem Jahr 991 bildete sie die Grenze der Steirischen Mark und damit auch des ostfränkisch-deutschen Reiches der Ottonen. Eine Funktion, die sie bis zum Ende des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ im Jahr 1806 behielt. In der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie ist sie die Grenze zwischen den beiden Reichshälften, ab 1921 wird sie schließlich zur Binnengrenze der Bundesländer Steiermark und Burgenland.

Die antike Grenze zwischen den römischen Provinzen Noricum und Pannonien entsprach in etwa der heutigen Grenze zwischen der Steiermark und dem Burgenland. Um das Jahr 16/15 vor Christus wurde das keltische Königreich Noricum zu einem Teil des riesigen römischen Imperiums, und das ausnahmsweise auf friedliche Weise. Noch für einige Jahrzehnte besaß Noricum einen autonomen Status. Erst Kaiser Claudius (41–54 n. Chr.) machte das vormals norische Königreich zur Zivilprovinz Noricum und verleibte es dem römischen Imperium ein. Diese friedliche Grenze entlang – und diese immer wieder überkreuzend – verlief als

wichtige Handelsroute die römische Bernsteinstraße, die von der Ostseeküste über das Germanengebiet nach Carnuntum und dann weiter nach Aquileia an der oberen Adria führte. Entlang dieser Straße entstanden zahlreiche römische Stadtgründungen wie im heutigen Ungarn Scarbantia (Sopron/Ödenburg) sowie im heutigen Slowenien Ptuj (Poetovio).

Rund hundert Jahre konnten die Menschen in dieser römischen Provinz in Frieden leben, bis mehrere Einfälle der Markomannen in den Jahren 166 bis 180 nach Christus dieser ruhigen Zeit ein Ende setzten. Nur mühsam konnte Rom diesen ursprünglich im Bereich des heutigen Böhmens beheimateten germanischen Volksstamm zurückdrängen, wobei auch noch andere Volksstämme der Germanen in die kriegerischen Auseinandersetzungen involviert waren. Noricum war durch die Kämpfe schwer in Mitleidenschaft gezogen, die Stadt Flavia Solva in der heutigen Steiermark vollständig zerstört worden. Das Land und die Bevölkerung erholten sich erst langsam von diesen Zerstörungen und Plünderungen. Unter Konstantin (306–337 n. Chr.) erlebte die Region eine letzte wirtschaftliche und kulturelle Blüte, danach begann langsam, aber unaufhaltsam der Zerfall des Römischen Reiches. Die folgenden Jahrhunderte liegen weitgehend im Dunkel der Geschichte.

Zur Zeit der Völkerwanderung siedelten sich im Gebiet des späteren Ungarn eine Reihe von germanischen Stämmen an, bis der Einfall der Awaren dem ein Ende bereitete. Unter diesem Druck wichen auch die slawischen Stämme nach Westen aus, in die Täler von Drau, Mur, Mürz und Enns. Dort bildeten sie gemeinsam das Fürstentum der Karantanen, das im 8. Jahrhundert um den Beistand der Bajuwaren gegen die Awaren ersuchte. Die folgende fränkisch-bairische Expansion nach Osten führte tatsächlich zum Zusammenbruch der awarischen Herrschaft. In der Folge zogen die Heere der Karolinger sowie bairische und slawische Siedler in das Gebiet bis hin zum Plattensee. Der heute österreichische Raum wurde in die Markenorganisation des karolingischen Reiches eingegliedert, unter den Baiern wurde auch die christliche Mission vorangetrieben.



Sehr lange währte die Ruhe nicht, schon bald drängten die Ungarn aus dem Osten heran, der Untergang eines bairischen Heeres bei Preßburg im Jahr 907 führte zum Verlust der Awarenmark. Das Herzogtum Bayern erholte sich von diesem Schock überraschend schnell: Im Jahr 943 schlugen die Baiern und Karantanen die Ungarn auf der Welser Heide und mit der siegreichen Schlacht am Lechfeld bei Augsburg 955 konnte die Expansion der Ungarn endgültig gestoppt werden. Das heutige Ostösterreich, damit auch der Raum der Mittel- und Untersteiermark, wurde wieder zu einer Grenzmark mit einer starken Rückendeckung des Reiches.

Aber der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erfolgte wegen der kontinuierlichen Bedrohung durch die Ungarn die Befestigung der steirischen Ostgrenze; Burgen und Rittersitze entstanden, dazu kam noch der Ausbau der Städte, wie Friedberg, Hartberg, Fürstenfeld und Radkersburg. Ab dem 12. und 13. Jahrhundert begann dann die intensive Zeit des Burgenbaus – die Schlösserstrasse hat in dieser Zeit ihren Ursprung.

„Kruzitürken“ – dieser Ausdruck bezeichnet noch heute zwei der „Hauptfeinde“, die ab dem 15. und 16. Jahrhun-

dert aus dem Osten Bedrohung brachten und gegen die man sich zu verteidigen suchte. Für die Bevölkerung war es einerlei, ob aufständische Adelige, Fehden, Räuber und Wegelagerer, Ungarn, Haiducken, Kuruzzen oder Türken Leib und Leben bedrohten, die Zeiten waren stets unsicher. Ganz besonders war dies vom 16. bis zum 18. Jahrhundert der Fall, aber zumindest der Dreißigjährige Krieg berührte die Region kaum.

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurde der Grenzraum noch einmal zum Kriegsschauplatz. In jüngster Vergangenheit konnte man beim Zerfall Jugoslawiens erleben, dass dieser Grenzraum im Südosten noch immer eine „heiße Grenze“ sein konnte. Das alles ist zum Glück Vergangenheit, die Grenzen sind offen, Regionen, die eine lange gemeinsame Geschichte verbindet, wachsen wieder zusammen und auch die Menschen haben wieder Brücken zueinander gebaut.

Zeugen dieser oft unsicheren und kriegerischen Vergangenheit sind die vielen Burgen und Schlösser, die befestigten Städte sowie die Stifte und Klöster. Sie lassen die Vergangenheit lebendig werden und laden ein zum Erkunden und Entdecken, denn sie alle atmen im

wahrsten Sinn des Wortes Geschichte, deren Ende noch lange nicht erreicht ist und die in unsere Gegenwart mündet.

Die sechs Funktionen von Burgen

Es ist schwierig, eindeutig festzustellen, welche Funktion der Burgen und Schlösser einst die wichtigste oder die wertvollste war. Zweifellos entstanden befestigte Gebäude zunächst als Türme mit Holzpalisaden und Zäunen und danach mit immer dickeren Wänden zu Wehrzwecken. Auch die politische Sphäre war damit umfasst: Jemand setzte sich zur Wehr und jemand anderer musste verteidigt werden – ein Stammesverband gegenüber einem anderen Stammesverband, ein Territorium gegen fremde Eindringlinge, die nach Land gierten, Anführer gegen andere Anführer ... Jede Festung oder Burg besaß zumindest ansatzweise auch eine Verwaltungsfunktion. Sie wurde an der Grenze einer Einheit errichtet, wie immer sie nun hieß, ob es sich um eine Grundherrschaft handelte, ein Land, ein Herzogtum, eine Diözese oder eine Urfarre. Sie hatte eine ökonomische Aufgabe – die Verteidigung des Landes und damit zeitgleich auch den Schutz der Menschen, die es bearbeiteten, besaßen oder gepachtet hatten. Jeder Burg wuchs im Lauf der



Zeit außerdem eine kulturelle Funktion zu, wie kulturlos alles andere im Zusammenhang damit nach heutigen Maßstäben auch immer erscheinen mag. Mit ihrer Entstehung übernahm sie darüber hinaus eine historisch bedeutende Position ein, denn manches geschah aufgrund ihrer Existenz genauso und manches wäre anders gekommen, hätte es den Bau dort nicht gegeben.

Jede einzelne Festung, jeder Wehrturm, jede schwer zugängliche Burg und jedes Schloss in der Ebene besaß all diese Aufgaben. In manchen Zeitabschnitten trat vielleicht eine stärker hervor als die andere, wurde vielleicht eine vorläufig vernachlässigt oder gar vergessen. So spielte beispielsweise bei einer Belagerung, wenn man um sein Leben zittern musste, die kulturelle Funktion tatsächlich keine wichtige Rolle. Nach einer erfolgreichen Verteidigung und nach dem Abzug der Angreifer trat sie bei der Siegesfeier wieder in den Vordergrund. Auch heute noch erfüllen diese historischen Gebäude all diese verschiedenen Rollen, nur dass einige im Vordergrund stehen, während andere verborgen bleiben und auf die Zukunft warten.

Anstelle von Tausenden Hektaren herrschaftlicher Besitzungen um das Schloss herum, anstelle von Fron, Maut, Gerichtsabgaben und anderen Einkommens-

quellen müssen nun andere Ressourcen zum Überleben gefunden werden. Dieses Überleben ist jedoch von außergewöhnlicher Bedeutung. Wenn eine einzige Burg verschwindet, wenn ein Schloss verlassen wird, verschwindet unter seinen Ruinen auch seine Geschichte – zumindest ein bedeutender Teil davon. Geht eine Funktion verloren, sind auch die anderen angezählt.

Schlösser und Kunst

Heute und mehr als jemals zuvor schätzen wir vor allem die kulturelle Funktion der Schlösser. Das ist nichts Neues, nur dass sich dessen nicht alle bewusst waren – nicht alle zugleich und nicht auf dieselbe Art und Weise. Da wir vor allem über die Wehrfunktion und die wirtschaftlichen Funktionen der Schlösser schon sehr viel gesagt haben, soll hier einmal davon die Rede sein, was uns heute begeistert, was mit den Schlössern und vor allem in ihnen und um sie herum erhalten geblieben ist.

Im Mittelalter waren viele Schlösser kulturelle Zentren, in denen Kultur wie im Glashaus gedieh. Sicher war das Leben in ihnen oft nicht idyllisch, nicht einmal für die Eigentümer und Herren, die immer Wehrhaftigkeit demonstrieren und genug Vorräte in den Speichern haben mussten, genügend Vieh innerhalb der Schlossmauern, genug Soldaten, Schießpulver, Rüstungen,

Wasser, Heizmaterial ... Doch nach jeder schweren Zeit kam eine bessere, in der Ritterturniere veranstaltet wurden und Wandermusiker und Wanderschauspieler zu Gast waren, in der in warmen Zimmern Schach oder das delikate Hüpfspiel „Auf einem Bein“ gespielt wurde, wobei man den Gegner umstieß, der manchmal eine Dame war, und sich dabei vielleicht ein wenig vielleicht ein wenig weiße Haut über den Knien zeigte.

Für die Kunst ist nicht so sehr von Bedeutung, was der tatsächliche Beweggrund für die Schlossherren war zum Mäzen zu werden – entscheidend ist vielmehr, was dieses Mäzenatentum hervorbrachte und was den späteren Generationen bis heute blieb. Eine majestätische Kirche konnte man aus reiner Frömmigkeit bauen, als Fürbitte für Glück und eine leichte Todesstunde oder als Bitte an den Allmächtigen, das Adelsgeschlecht nicht aussterben zu lassen, dass es also einen männlichen Nachkommen gebe, der das Geschlecht fortsetzt. Viele Schlossherren gründeten Klöster für verschiedene Orden, unterstützten sie finanziell, verpachteten oder vermachten ihnen sogar Teile ihres Besitzes; die Ministerialen kirchlicher Besitzungen mussten aus eigenem Beschluss, oft aber auch aufgrund der Entscheidungen anderer anderer materiell beim Bau von Kirchen mitwirken oder errichteten selbst Kapellen, weil sie es gelobt hatten ... Für all das mussten Baumeister beauftragt werden; die unfreien Untertanen waren bei solchen Unternehmungen nur Hilfskräfte. Diese Räume und natürlich die meisten bewohnten Räume im Schloss wurden auch mit Bildern und Statuen in allen möglichen Qualitätsklassen ausgestattet. Wenn sich ein Adelsgeschlecht zum künstlerischen Mäzenatentum entschloss, wollte ein anderes nicht zurückbleiben oder es sogar übertreffen.

Wir können uns heute kaum vorstellen, welche Unterschiede es zwischen den Adeligen, Königen und Kaisern zu dieser Zeit gab. Der ungarische König Matthias Corvinus zum Beispiel war ein großer Verehrer der italienischen Renaissance, die damals gerade eine Blüte erlebte, entdeckte sie und brachte sie in die heutigen osteuropäischen Länder. Er ließ Burgen, Schlösser und andere Gebäude in mehr als hundert verschiedenen Städten und

Orten seines Königreichs mit Elementen des neuen Architekturstils bauen oder umbauen. Er gründete die berühmte Bibliotheca Corviniana mit über zweitausend Büchern und gab für Kunst und Gelehrsamkeit jährlich zumindest hunderttausend Forint aus. Er sprach selbst ausgezeichnet Latein (damals die Universalsprache des europäischen Raumes) und zumindest sechs andere Sprachen, Ungarisch (als Nachkomme eines rumänischen Geschlechts) übrigens noch am schlechtesten. Seine jährlichen Ausgaben für Kunst erreichten beinahe die Höhe seiner Ausgaben für das Berufsheer. Und das war nicht eben ein kleines Grüppchen: Es umfasste 20.000 berittene Soldaten, 8.000 Infanterie-Soldaten, 9.000 Kampfwagen und 8.000 Soldaten, die ständig auf den Burgen und Festungen im türkisch besetzten Gebiet stationiert waren. Im gleichen Jahrhundert ließen zum Beispiel die Herren von Pettau/Ptuj in Ptujka Gora/Maria Neustift ein außergewöhnliches gotisches Kunstwerk errichten: die Marienkirche mit der Schutzmantelmadonna. Manch ein Schlossherr konnte damals allerdings weder lesen noch schreiben.

Der Geist der Vergangenheit kann nicht wiedererweckt werden

Die Schlösser waren, außer beim Adel und bei den Mächtigen, in Wahrheit nicht beliebt, und das nicht so sehr wegen ihrer mächtigen Gestalt, sondern wegen der Schlossherren, die ihre Besitzungen so verwalteten, dass nur die Unfreien die Last auf ihren Schultern spürten. Aber auch das galt nicht für alle und nicht die ganze Zeit über. Der schon erwähnte Matthias Corvinus war für seine Strenge und Rücksichtslosigkeit bekannt. Manchmal jedoch konnte auch er den am meisten Unterdrückten zuhören und ihnen helfen. Als die adeligen Herren nicht verstehen wollten, dass man den Unfreien auch etwas Ruhe gönnen musste, führte er sie auf das Feld und ließ sie hart arbeiten und wurde sehr wütend, als die Adeligen die Augen verdrehten und sich schon nach ein paar Schlägen mit der Haue beklagten, dass ihnen die Arbeit zu mühsam sei.

Da es offenbar vor Corvinus und sicher auch nach ihm oft noch schwieriger war, vergaßen die Menschen die schlechten Seiten des Königs und behielten nur die

guten im Gedächtnis, sodass sie ihn verklärten. In zumindest acht heutigen Staaten wurde er eine legendäre Figur in den Erzählungen und zu einem nationalen Mythos. Auch bei den Slowenen ist er als König Matthias bekannt, der sich mit seinem Heer nach der Schlacht gegen die Türken in eine Berghöhle (der Sage nach auf der Petzen in der slowenischen Region Koroška) zurückzog und dort schläft, bis er zurückkommt und das Volk erlöst, sobald sein Bart neun Mal den steinernen Tisch umrundet hat. So wurde der ungarische König zu einem Teil der Überlieferung der Slowenen, Ungarn, Slowaken, Tschechen und Rumänen ... Verständlich, dass er in den österreichischen oder deutschen Ländern keine solche Rolle spielt, hielt er doch den römischen Kaiser vier Jahre lang vom Thron in Wien fern.

Der größte Wert der erhaltenen Schlösser liegt in der Geschichte und im Geist der Vergangenheit, der mit ihnen verbunden ist. Vor allem dieser Geist ist es, der nicht aufs Neue erweckt werden kann, wenn ein Schloss von der Erde getilgt wird, auch wenn wir mit dem heutigen Wissen und unserer Technologie an derselben Stelle ein gleichartiges Schloss errichten können.



BAD RADKERSBURG



Palais Herberstorff in Bad Radkersburg.

N

ahе der Grenze gelegen, war Radkersburg bereits bei seiner Gründung gezielt als potenzielle Sperre und als Grenzort gegen Ungarn angelegt worden. Als später die Bedrohung durch die Türken zunahm, ließ man die Befestigungsanlagen im 16. Jahrhundert durch italienische Baumeister ausbauen. Die Lage an der Mur und an anderen Handelswegen machte Radkersburg aber auch zu einem wichtigen Handelszentrum: Wein, Honig, ungarisches Schlachtvieh, Eisen, Salz und weitere Güter wechselten hier ihren Besitzer. Auch wenn also die fortifikatorische Bedeutung nicht immer im Vordergrund stand, so hatte die Erhaltung der Befestigungen einen großen Stellenwert, immer wieder wurden die Mauern in Stand gesetzt. Und so hat sich dieser Verteidigungsgürtel rund um die Stadt bis in die Gegenwart fast lückenlos erhalten.

Bis heute ist nicht eindeutig geklärt, ob die Stadt von Ottokar II. oder vom Habsburgerkönig Albrecht I. gegen Ende des 13. Jahrhunderts gegründet worden ist. Auf jeden Fall gab es von Anfang an einen konkreten Konstruktionsplan, dessen Umsetzung noch heute

im Erscheinungsbild der Stadt erkennbar ist. Jenseits der Mur und somit heute auf dem Staatsgebiet von Slowenien liegt die vor der Stadtgründung erbaute Burg Oberradkersburg. Im landesfürstlichen Urbar von 1285/90 werden für die Zeit bereits 17 Adelige als Burghüter von Bad Radkersburg und 1299 die Siedlung als Stadt genannt. In den folgenden Jahren erhielt sie durch den Landesfürsten eine Reihe von Handelsprivilegien. Etwa um 1320 das Privileg des zoll- und mautfreien Warenverkehrs durch ganz Österreich, ab 1342 ausgedehnt auf Kärnten, Krain und die Windische Mark. 1383 folgte das Stapelrecht, das alle durchziehenden Händler verpflichtete, ihre Waren drei Tage lang zum Verkauf anzubieten. Die Stadt liegt verkehrstechnisch gesehen günstig an der Straße nach Ungarn und war Schnittpunkt wichtiger Handelsstraßen. Zum Verkehr auf den gefährlichen und häufig unwegsamen Landstraßen kam im Mittelalter auch die Mur als Wasserweg. Sie ermöglichte umfangreiche Handelsbeziehungen zwischen der Obersteiermark und der Süd- bzw. Untersteiermark. 1469 und 1470 wurde die Stadt durch die Fehde zwischen Andreas Baumkircher und Kaiser Friedrich III. belagert und in Mitleidenschaft

gezogen. Die folgende Zeit sollte nicht viel friedlicher werden, so soll die Stadt 1480 unter der Herrschaft des Königs Matthias Corvinus von Ungarn erobert, geplündert und zerstört worden sein, was sich aber nicht eindeutig belegen lässt. Vielmehr könnte man aufgrund der Tatsache, dass unter Corvinus die Privilegien der Stadt bestätigt wurden, die Vermutung äußern, dass er sich den wirtschaftlichen Reichtum der Stadt zunutze gemacht hat. Dennoch war man in der Wahl der Methoden nicht zimperlich: Um Lösegeld zu erpressen, verschleppte man die wohlhabenden Bürger nach Ofen in Ungarn. In Radkersburg selbst gab für die folgenden zehn Jahre Jakob Szekely als Befehlshaber den Ton an. Erst nach dem Tod des Ungarnkönigs übergab er die Stadt kampfflos wieder an den Habsburger Maximilian I. Nachdem Radkersburg diese „Besetzung“ abgeschüttelt hatte, konnte sich das Wirtschaftsleben erstaunlich schnell wieder erholen. Ihren wirtschaftlichen Höhepunkt erreichte die Stadt 1498, als sie in der Steuerschätzung an zweiter Stelle hinter Graz lag.

Die Befestigung von Radkersburg

Radkersburg hatte von Anfang an eine wichtige strategische Bedeutung als Festung. Ihre Aufgabe war es, einen ersten Ansturm zu brechen und somit ein Vordringen von Feinden durch das untere Murtal in Richtung der Landeshauptstadt Graz zu verhindern. Die Stadt war anfangs von einer einfachen Ringmauer und einem Wassergraben umschlossen. Die neun Wehrtürme waren das Fundament der Verteidigungsanlage. Heute sind noch vier dieser Türme erhalten. Anfang des 16. Jahrhunderts rückte die Gefahr durch die Türken immer näher, und die erste Belagerung Wiens 1529 hatte gezeigt, dass die mittelalterlichen Stadtbefestigungen den modernen Belagerungstechniken nicht mehr gewachsen waren – das galt auch für Radkersburg. Doch hier ergriff man rechtzeitig die Initiative. Bereits in den 1520er-Jahren ist der aus Lugano stammende Martino Allio als Maurermeister in Radkersburg nachweisbar, sein Sohn Domenico dell' Allio (auch Aglio, del Alio, de Lallio) sollte es zum bedeutenden Baumeister bringen, der zahlreiche neue Befestigungsanlagen plante und bauen ließ. In Radkersburg war er

für die Neuerrichtung der Wehranlagen verantwortlich, die er nach dem damals modernsten System mit Bastionen versah. Unter Einbeziehung der mittelalterlichen Stadtmauer entstand so ein starker Schutzgürtel aus Gräben, Wällen und sechs Basteien rund um die Stadt. Damit wurde Radkersburg zur wichtigsten steirischen Grenzfestung, 1588 wurden ein Zeughaus sowie ein Provianthaus als Nachschubbasis zur nahen Militärgrenze angelegt. Im Jahr 1582 wurde Radkersburg auf dem Reichstag in Augsburg zur Reichsfestung erhoben, in der folgenden Zeit war eine Garnison in der Stadt stationiert.

Wie wirkungsvoll die Befestigung war, zeigte sich noch im 18. Jahrhundert: 1704 verteidigten die Bürger ihre Stadt erfolgreich gegen den Ansturm der Kuruzzen. Auch wenn die Stadt nicht von außen erobert werden konnte, so waren sie und ihre BewohnerInnen immer wieder Unbilden ausgesetzt. Da Radkersburg letzter Musterungs- und Abdankungsplatz für die kroatisch-slawnische Militärgrenze war, wurde es mehrmals auch von „eigenen“ Soldaten geplündert. Die bäuerliche Bevölkerung der Umgebung wurde nicht nur durch Streifzüge von Osmanen, Haiducken und Kuruzzen in Angst und Schrecken versetzt, sondern war einer verstärkten Ausbeutung durch die Grundherren ausgeliefert, die erhöhte Steuerbelastungen auf die Bauern umlegten. Drei Stadtbrände in den Jahren 1680, 1713 und 1750 verursachten erhebliche Schäden. Als Grenzstadt hatte Radkersburg durch Jahrhunderte einen Beitrag zur Abwehr von potenziellen Angreifern aus dem Osten zu leisten. Noch heute findet man etwa nahe dem Grenzbach Kutschenitz Spuren von „Tschartaken“

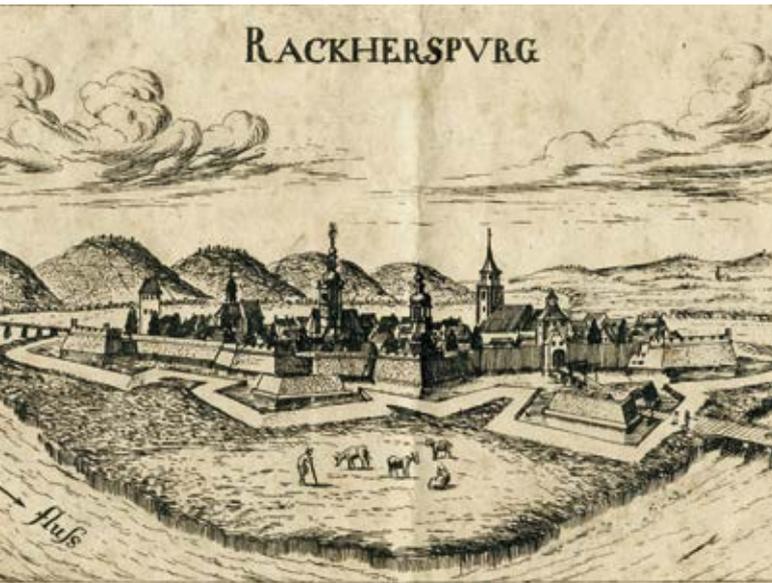
aus dem frühen 18. Jahrhundert. Der Begriff stammt aus dem Persischen und bedeutet „vier Baumstämme“, also die Grundkonstruktion für einen Wachturm. Diese Befestigungen sollten ebenso wie sogenannte Verhacker, Schanzen und Redouten ausgehend von der Mauer bei Bad Radkersburg über Sieldorf, Dedenitz, Goritz, Pölten, Haseldorf, Gruisla bis St. Anna am Aigen und weiter Richtung Norden die damalige Grenze zu Ungarn schützen. Während von diesen Anlagen nur mehr wenig zu sehen ist, prägen die Befestigungsanlagen aus der Renaissance noch immer das Erscheinungsbild der Stadt. Im frühen 18. Jahrhundert gingen die Auseinandersetzungen mit dem Osmanischen Reich zu Ende, und damit sank auch die Bedeutung von Radkersburg als Festungsstadt: Im Jahr 1773 wird die Festung aufgelassen, 1838 das Ungartor und 1878 das Grazertor abgerissen.

Der Handel die Mauer entlang und die politisch-militärischen Interessen der Herrschenden an den südöstlichen Gebieten waren über Jahrhunderte ausschlaggebend für die Bedeutung der Stadt Radkersburg. Im 19. Jahrhundert verminderte sich jedoch die Wichtigkeit der Mauer als Handelsweg. Ein wachsendes Interesse an der Nord-Süd-Handelsverbindung zur Adria, besser ausgebaute Straßen und die Eisenbahn, die es erlaubte, Transporte mit einer noch nie da gewesenen Kapazität und Schnelligkeit vorzunehmen, machten die Schifffahrt auf der Mauer wirtschaftlich unrentabel. Zwar gab es in der Stadt zahlreiche Handels- und Gewerbetreibende, aber die Wirtschaftsbeziehungen von Radkersburg beschränkten sich immer mehr auf das nähere Umland. Die Industrialisierung ging an der Region – aufgrund der ungünstigen geografischen Lage und der fehlenden Infrastruktur – nahezu spurlos vorüber. Immerhin existierte seit 1842 in Radkersburg wieder eine Garnison. So entwickelte sich die ehemals blühende Handelsstadt im 19. Jahrhundert zu einer typischen Garnisonsstadt in der Provinz der Habsburgermonarchie.

Radkersburg am Schnittpunkt der Sprachen und Nationen

In den 1880er-Jahren begann sich ein Konflikt zu entzünden, der vor allem die Sprachenfrage in Schulen, Ämtern, Gerichten und in Bezug auf die politi-





Die Stadt Radkersburg, Georg Matthaeus Vischer
(Topographia Ducatus Stiriae, 1681).

sche Repräsentation betraf. Dieser Nationalitätenkonflikt eskalierte im Ersten Weltkrieg; nach dem Ende des Krieges und dem Zusammenbruch der Monarchie wurde Radkersburg am 1. Dezember 1918 von SHS-Truppen (Serben, Kroaten, Slowenen) besetzt. Der Friedensvertrag von St. Germain machte Radkersburg schließlich zu einer Grenzstadt – und zu einer geteilten Stadt, die ihr Hinterland im Süden einbüßte.

Im Zweiten Weltkrieg wurde der nationale Zwist durch den Nationalsozialismus auf die Spitze getrieben, Gräueltaten und die brutale Germanisierung der Untersteiermark sorgten für Hass und Revanchismus. Die Kampfhandlungen im Zuge des Krieges waren für die Stadt verheerend: Nur vier der 321 Häuser in der Stadt blieben ohne Beschädigung. Kein Wunder, dass in der Zeit nach dem Krieg ein Klima von Misstrauen entstand, das die Grenzbevölkerung diesseits und jenseits der Grenze lange prägen sollte. Der Staatsvertrag von 1955 bedeutete einen ersten bescheidenen Aufschwung für die Stadt, zu Jugoslawien entwickelte sich mit der Zeit ein Verhältnis der guten Nachbarschaft. Als frischgebackene Kurstadt konnte man sich in den 70er-Jahren über eine neuerliche wirtschaftliche Blüte freuen.

Nach dem Zerfall von Jugoslawien im Jahr 1991 verlief die politische Entwicklung jenseits der Grenze rasant: Slowenien und Kroatien erklärten am 25. Juni ihre Unabhängigkeit, die Führung in Belgrad entsandte zwei Tage später Truppen in die Teilrepubliken – der Balkankrieg begann. Anders als im übrigen Jugoslawien dauerten die Kämpfe in Slowenien zum Glück aber „nur“ zehn Tage an, doch vor allem im Gebiet von Bad Radkersburg wurde auch unmittelbar an der österreichischen Grenze gekämpft. Anfang Juli 1991 zogen sich

die jugoslawischen Truppen aus Slowenien zurück, im Dezember erhielt Slowenien eine demokratische Verfassung, im Jänner 1992 wurde dieser neue Staat von Österreich anerkannt. Damit begann ein neues Kapitel der Zusammenarbeit mit den Nachbarn jenseits der Mur, der neue Partner war nun die Republik Slowenien. Im Jahr 2015 stand die Grenze an der Mur erneut im Fokus der Öffentlichkeit: Der Krieg in Syrien hatte Millionen von Menschen in die Flucht getrieben, viele von ihnen machten sich auf den Weg nach Europa – ein dramatisches Ereignis, das die Einstellung gegenüber der Grenze wieder einmal ändern sollte.

Bad Radkersburg als Stadt der Gesundheit

Bei einer Erkundungsbohrung auf der Suche nach Erdöl hatte man im Jahr 1927 nahe dem Stadtpark eine Mineralwasserquelle erschlossen. Aus 280 Metern Tiefe kommt das Wasser der Stadtquelle mit einem hohen Magnesiumgehalt, das heute unter dem Namen „Long Life“-Mineralwasser im Handel erhältlich ist. 1963 entstand das heutige Sportbecken, 1965 wurde ein Kurmittelhaus eröffnet sowie die ärztliche Betreuung erweitert und mit diversen Sporteinrichtungen ergänzt. Aufgrund der Heilkraft dieser Mineralwasserquelle wurde der Stadt 1975 offiziell der Titel „Bad“ Radkersburg verliehen.

Im Jahr 1978 konnte man in einer Tiefe von 2.000 Metern eine ergiebige Thermalwasserquelle für ein Thermalbad erschließen – und das sozusagen erst im allerletzten Moment. Denn gerade wollte man die Bohrung aufgeben, als am 23. Jänner 1978 eine Fontäne heißen Wassers Radkersburg praktisch über Nacht zur Thermenstadt machte. Aufgrund der Austrittstemperatur von 80 °C und der besonderen Zusammensetzung ist die Thermalwasserquelle nicht nur eine der heißesten, sondern auch eine der mineralstoffreichsten Quellen in der Steiermark. Im Zuge der erfolgreich abgeschlossenen Bohrung erfolgte die Gründung der Kur- und Fremdenverkehrsbetriebe Bad Radkersburg GesmbH durch die Stadtgemeinde. 1987 wurden 51 Prozent der Gesellschaftsanteile vom Land Steiermark übernommen und 2003 von der Stadtgemeinde Bad Radkersburg zurückerworben. Im Jahr 1989 wurde die Führung des Namens „Parktherme“ beschlossen. Bis zur Gegenwart haben zahlreiche Um- und Zubauten eine vielfältige Gesundheits- und Thermenlandschaft geschaffen, die durch den Biosphärenpark an der Mur ergänzt wird.

ALTE BURGEN – WARMER QUELLEN – HEISSE KÄMPFE



Das Kaiserpaar von Bad Gleichenberg am Biedermeierfest.

Die Gegend von Bad Gleichenberg ist schon seit Jahrtausenden ein beliebter Siedlungsplatz. Das zeigen vor- und frühgeschichtliche Funde. Natürlich fanden auch die Römer Gefallen an der lieblichen Lage – und an den heißen Quellen. Eine römische Villa Rustica befand sich in Merkendorf, südlich von Bad Gleichenberg. Auch als Standort von Befestigungen, Burgen und Schlössern war die Gegend sehr gefragt, denn gleich fünf Burgen und Schlösser gab es in der unmittelbaren Umgebung: die Burgstelle Kornschlössl, die Burgen Alt-Gleichenberg und Gleichenberg, die Wehranlage Waldsberg und das Schloss Trauttmansdorf.

Die Burg Alt-Gleichenberg wurde 1170 an einer strategisch günstigen Engstelle am südlichen Ausgang der Schlucht des Klausenbachs durch die Herren von Wildon errichtet. Heute sieht man von dieser im Volksmund „Meixnerstube“ genannten Burgstelle nur noch geringe Überreste. Im 14. Jahrhundert errichteten die Walseer auf der anderen Seite der tief eingeschnittenen Klausenschlucht die Burg „Neu-Gleichenberg“, die im 17. Jahrhundert zum Schloss ausgebaut wurde. Der Schotte Basil Hall beschreibt um 1836 seinen Besuch auf der Burg Gleichenberg als romantisch-abenteuerliche Reise: „Wir [...] machten uns [...] auf, um Gleichenberg zu besuchen, das ungefähr



Kurpark und Hauptplatz Bad Gleichenberg.

anderthalb Meilen südlich von Hainfeld zwischen schönen Thälern liegt, und, ungleich diesem Orte, in der That den Charakter eines alten Ritterschlusses an sich trägt, da es auf der Spitze eines steilen, von drei Seiten unersteiglichen Felsens gebaut ist. Auch in anderer Hinsicht ist seine Lage höchst romantisch, und es giebt nicht leicht etwas überraschenderes, als die Aussicht von den Fenstern des bewohnten Theiles des Gebäudes. [...] Der Glanz des fallenden Laubes blendete das Auge, gleich den Farben des sterbenden Delphins; die dichten Wälder drängten sich von jeder Seite so nahe an das Schloß, daß wir, ehe wir ganz nahekamen, kaum die Thürme davon erblicken konnten. In dieser Hinsicht ist es sehr von seinem gegenüberliegenden Nachbar Riegersburg verschieden, das nach allen Seiten hin von der ganzen umliegenden Gegend gesehen wird. Doch gleich jener berühmten Feste, ist auch das arme Gleichenberg bestimmt, in einen ebenso traurigen Zustand der Vernachlässigung zu sinken, und wir mußten unwillkürlich bei dem Gedanken seufzen, dass eine geringe Ausgabe und eine kleine Unruhe den Fortgang des Verfalles hemmen und diesen Ort zu einem der reizendsten Plätze der Welt machen könnte. So wie er jetzt war, mußten wir, so gut es anging, unsern Weg über Schutthausen und Pfade nehmen, die, obgleich in den harten Felsen gehauen, doch so abgenutzt waren, dass man sie nur mit Mühe betreten konnte, ebenso wie die Brücken, die kaum stark genug zu sein schienen, das Gewicht einer Katze zu tragen. Es ist immer schmerzlich, den alten Sitz der Pracht zu niedrigen Zwecken angewandt zu sehen. Wir betrachten mit künstlerischem Wohlgefallen eine

gute ehrliche, mit Efeu überzogene Ruine, den Aufenthalt der Eulen und Füchse; aber es ist wenig oder kein Vergnügen dabei, über verödete Höfe, feuchte Treppen und durch leere Zimmer großer Paläste zu wandern, die anstatt mehrerer hundert BewohnerInnen, die sie in sich hatten aufnehmen können, jetzt von einem halben Dutzend verhungertes Bedienter bewohnt werden.

Mit diesen Gefühlen, und nur auf Zerstörung vorbereitet, deren wir schon in Riegersburg genug gehabt, kletterten wir zum zweiten Stockwerk hinauf und kamen dort ganz unerwartet in eine kleine wohnliche Reihe freundlich heller und geschmackvoll möblirter Zimmer, von der Besitzerin des Schlosses, der vielseitig gebildeten Gräfin von T... bewohnt.“ Die Vorahnungen des Verfalls der Burg durch Basil Hall sollten sich rund 150 Jahre später dann leider tatsächlich erfüllen.

Noch eine Zeit lang verblieb das Schloss im Besitz der Familie der Grafen von Trauttmansdorf, bis mit Graf Maximilian Philipp im Jahr 1933 der letzte männliche Vertreter der Familie Trauttmansdorf-Weinburg starb. Damit erlosch die steirische Linie dieses alten Geschlechts, die Schwester von Maximilian Philipp erbe den Besitz und übergab ihn 1943 an ihre Tochter, Gräfin Anna Maria von Stubenberg. Damit kam dieses ebenso bedeutende Adelsgeschlecht in den Besitz der Burg, die bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges vollkommen erhalten blieb. Erst in den allerletzten Tagen der Kampfhandlungen wurde das Gebäude schwer beschädigt. Das allein wäre wahrscheinlich nicht das Todesurteil für die Burg gewesen, noch hätte man die geschichts-



trächtigen Mauern retten können. Erst in den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts machte ein Brand jegliche Hoffnungen auf eine Wiederherstellung zunichte. Nur der sogenannte Hexenturm ragt noch über das üppige Grün des Waldes, heute wähnt man sich an einem jahrhundertlang verlassenen Ort, die Zeit hat das ihre getan und die Natur hat den Platz nahezu vollständig zurückerobert.

Gleichenberg als Kurort

In diesem Falle stimmt der oft bemühte Gemeinplatz: Schon die alten Römer ... Tatsächlich waren die Gleichenberger Heilquellen bereits in der Antike bekannt, die gesamte Region war schon vor über 2000 Jahren dicht besiedelt. Einer der Zeugen dieser frühen Nutzung des heilenden Wassers ist der „Römerbrunnen“, der heute neben dem Kurmuseum (der ehemaligen Trinkhalle) zu sehen ist – auch wenn dies nicht sein ursprünglicher Standplatz ist. Den gut erhaltenen Brunnenkranz hatte man 1845 im Zuge von Bauarbeiten entdeckt. Auf dem Grund fanden sich zahlreiche römische Münzen und auch einige versteinerte Haselnüsse aus dem 1. bis 3. Jahrhundert nach Christus, möglicherweise Weihgaben. Nach dem Ende der Römerherrschaft gerieten die Gleichenberger Heilquellen für die nächsten mehr als eineinhalb Jahrtausende jedoch weitgehend in Vergessenheit. Erst durch den Statthalter der Steiermark, Mathias Constantin Reichsgraf von Wickenburg, und den Grazer Arzt Ignaz Werlé kam es im Jahr 1834 zu einer Renaissance der Quellen. Werlé – ein Schwager Erzherzog Johanns – machte Graf Wickenburg auf die Quellen und ihre Heilwirkung aufmerksam. Dieser war von der Heilkraft des Wassers, aber auch von der landschaftlichen Schönheit und dem milden Klima des Ortes derart angetan, dass er beschloss, Gleichenberg als Kurort zu fördern und allgemein zugänglich zu machen. Den Grundstein zum „Curbad Gleichenberg“ legte Wickenburg am 10. Mai 1834. 1841 begann der Bau der Kirche (fertiggestellt 1845) und des Klosters Bad Gleichenberg. Beide Gebäude wurden 1888 an die Franziskaner übergeben.

Doch schon vor der erneuten Nutzung der Quellen im 18. und 19. Jahrhundert hatte es Bemühungen gegeben, mit dem heilkräftigen Gleichenberger Was-

ser Handel zu treiben. So wurde 1632 der „Brunn zu Stradn“ erwähnt, 1678 ist der Johannesbrunnen (noch als Stradnerquelle bezeichnet) auf der Steiermarkkarte von Georg Matthäus Vischer eingezeichnet. 1772 berichtet der Radkersburger Bezirksarzt Hermann von Gleißner über die damals bekannten Quellen; dieser Bericht fand auch in Wien Beachtung: Kaiserin Maria Theresia beauftragte den Gynäkologen Heinrich Johann von Crantz, alle Heilquellen der Monarchie zu analysieren, um einen

Nur der Hexenturm ragt noch über das üppige Grün des Waldes.

Katalog der Heilbäder zu erstellen. Damit erfolgte die erste wissenschaftliche Untersuchung der Gleichenberger Heilwässer, 1777 veröffentlichte Crantz das Buch „Die Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie“. Noch im Jahr des Erscheinens ließ der Inhaber von Schloss Gleichenberg, Joseph Graf Trautmannsdorf, das Mineralwasser der Klausenquelle abfüllen und an Heilsuchende versenden.

Fünzig Jahre später griff man diese Überlegungen zur überregionalen Nutzung des Heilwassers wieder auf. Der Grazer Apotheker Sailer verkaufte das Mineralwasser als „Stahlwasser“ in seinem Unternehmen. 1817 pachtete Johanna Reybauer aus Marburg die Stradner- und Sulzleitenquelle, in der Folge zog sie einen schwungvollen Versandhandel mit dem Mineralwasser auf, vorwiegend mit der damaligen Untersteiermark. 1819 erhielt sie von Erzherzog Johann die Erlaubnis, das Wasser der Stradnerquelle nach ihm zu benennen. Der Name des Erzherzogs als Markenname scheint tatsächlich Zugkraft gehabt zu haben, das Mineralwasser erlebte einen reißenden Absatz. Rasch wurde in Hof bei Straden der Abfüllbetrieb für Tonkrüge ausgebaut, die Gleichenberger Sulzleitenquelle indes wurde verschlossen. Der Erfolg brachte schon damals Nachahmer auf den Plan, die auch vor „Markendiebstahl“ nicht zurückschrecken. So wollte sich ein Bäckermeister

aus Trautmannsdorf mit der von ihm erschlossenen Karlsquelle an den Erfolg anhängen. Doch ihm war nur kurzer Erfolg beschieden: Da die nötigen Lizenzen zur Nutzung nicht vorhanden waren, musste der Vertrieb bald wieder eingestellt werden.

Doch zurück zur eigentlichen Gründung des Kurortes: Hier ergriff Mathias Constantin von Wickenburg die Initiative: Am 10. Mai 1834 gründete er den „Gleichenberger und Johannisbrunnen

Aktienverein“, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, Quellen und Grundstücke zu erwerben und die notwendigen Maßnahmen zu setzen, um ein Heilbad zu errichten. Tausend Aktien mit einem Nennwert zu je 100 Gulden wurden aufgelegt, innerhalb kürzester Zeit waren sie verkauft. Mit diesem Kapital war es möglich, die Planung für die Errichtung eines Kurbetriebes und einen Mineralwasserversand aufzunehmen. Mediziner und Chemiker beschäftigten sich in der Folge intensiv mit den Quellen. Über die Heilwirkungen und das neue Kurbad erschienen ab 1836 mehrere Publikationen, die wiederum interessierte und auf Linderung der Leiden hoffendes Publikum anlockten. Besonders in

Johannisbrunnen Abfüllanlage des Gleichenberger Heilwassers, zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts.



den Grazer Buchhandlungen waren die Broschüren über das neue Kurbad äußerst gefragt, dazu kam schon damals die Sehnsucht nach dem idyllischen Landleben und der Natur. Innerhalb weniger Jahre wurde Gleichenberg zum angesagten Kur- und Ferienort der Grazer. Die Wirkung strahlte bald über die Steiermark hinaus, zuerst nach Wien, dann nach Ungarn, Italien, Frankreich und England. Zur Attraktivität des Heilbades trug zudem der auf etwa zwanzig Hektar Fläche angelegte Kurpark bei, dessen Planung die Gattin von Graf Wickenburg, Emma Gräfin von Wickenburg, geborene d'Orsay, übernahm. Die beiden Hauptquellen tragen übrigens die Namen dieses Paares: Constantin- und Emmaquelle; eine weitere wurde nach dem Sohn mit „Carlsquelle“ benannt.

Zum Erfolg der ersten Jahre trugen auch die zahlreichen prominenten Gäste bei, die Gleichenberg für sich entdeckt hatten. Mitglieder des österreichischen Herrscherhauses, Angehörige des Hochadels, aber auch Ärzte, Wissenschaftler und Dichter genossen die Heilkräfte des Wassers ebenso wie die liebliche Gegend und das milde Klima. 1846 weilte zum ersten Mal der spätere Kaiser Franz Joseph im Heilbad, im Jahr darauf Kaiser Ferdinand und Erzherzog Johann. Auch aus Ungarn, Polen, Italien und Russland kamen Adelige und hohe Offiziere, um sich hier zu kurieren, zu erholen und natürlich gesellschaftlichen Umgang zu pflegen. 1883 beehrte Kaiser Franz Joseph Bad Gleichenberg noch einmal mit seinem Besuch.

Schon in der ersten Kursaison konnten die Gäste ein Regen- und Duschbad und in einem Badehaus 16 Wannen nutzen, das Wasser dazu stammte aus der Werlé-Quelle. Von Anfang an war auch der Versand von Heilwasser ein riesiger Erfolg. Seit 1845 wurde auch die Römerquelle erschlossen und bis 1964 die Werlé-Quelle für Bäder gebraucht; 1855 kam die Maria-Theresia-Quelle dazu (zuvor als Bachquelle bezeichnet). Gegenwärtig werden sieben Quellen genutzt; beim Thermalwasser aus der Mariannen- und Maxquelle handelt es sich um einen „Natrium-Hydrogencarbonat-Chlorid-Thermalsäuerling“. Peter Rosegger bekannte 1906: „Diesen Erdenwinkel liebe ich. ... Gleichenberg ist eine weiche, blumenumwundene Sänfte, wo man sich in aller Behaglichkeit wohl einmal ein paar Wochen dem ungestörten Nichtstun und Nichtsein hingeben kann.“ Der steirische Dichter verbrachte viele Jahre die Sommerfrische in Bad Gleichenberg, sein Asthma konnte er hier vollständig auskurieren.

Der Erste Weltkrieg brachte zwar einen Rückschlag des Besucherstromes, doch folgte darauf eine weitere Hochblüte mit über 8.000 Gästen im Jahre 1928. Seit 1926 darf sich der inzwischen schon traditionsreiche Kurort „Bad“ Gleichenberg nennen. Einen gewaltigen Rückschlag in der Entwicklung des Kurbades brachte der Zweite Weltkrieg mit sich, vor allem das letzte Kriegsjahr 1945 brachte viel Leid und Zerstörung in

die Gegend. Für rund fünf Wochen war Gleichenberg Kriegsschauplatz, einige der schönsten und repräsentativsten Gebäude, wie das große Kurhaus, die Villa Wickenburg oder das Vereinshaus (später Parkhotel), fielen dem Kriegsgeschehen zum Opfer und gingen in Flammen auf. Nach dem Ende des Krieges wurden die Schäden so rasch es ging behoben, und der Kurbetrieb begann allmählich wieder anzulaufen.

1948 konnten wieder 5.000 Kurgäste und insgesamt 102.000 Nächtigungen verzeichnet werden. Anfang der 50er-Jahre bis in die Mitte der 70er-Jahre erfolgte die Errichtung des Kurzentrums Bad Gleichenberg, wobei alle Kurgebäude zu einem einheitlichen Bauensemble zusammengefasst wurden. 1972 erfolgte der Bau des Mineral-Thermalhallenbades, 1984 entstand das Freibecken. Nach Jahren der Stagnation erfolgte 2003 der Projektstart zum modernsten Gesundheitsresort Österreichs. Am 22. Jänner 2007 wurde in einem 1. Bauabschnitt das Therapiezentrum Bad Gleichenberg eröffnet, im 2. Bauabschnitt folgten Therme und Hotel. Schöner denn je präsentiert sich gegenwärtig das Zentrum des Kurortes, seit 2015 erstrahlt der Hauptplatz in neuem Glanz. Als Ort der Begegnung und des Verweilens lädt er zum Genießen des einmaligen Ambientes, das sich mit seinen revitalisierten und neu restaurierten historischen Bauten sowie neuer Architektur wie von einer Loge aus besonders angenehm erleben lässt. Ein Springbrunnen lässt das Element Wasser spürbar werden – zudem tanzen die Wasserfontänen täglich zu Walzerklängen!

Eine zentrale Rolle spielt in Bad Gleichenberg nach wie vor die Kompetenz in Sachen Gesundheit. So stehen spezielle Anwendungen zur Behandlung von Atemwegsbeschwerden und Hauterkrankungen zur Verfügung, bestens bewährt hat sich dazu etwa die Gleichenberger Sole. Die „Therme der Ruhe“ liegt direkt am traditionsreichen Kurpark, in dem sich die über 180 Jahre gewachsene Harmonie dieses einmaligen „Erdenwinkels“ schöner denn je erleben lässt.



TOURISMUSVERBAND REGION BAD GLEICHENBERG

Obere Brunnenstraße 1

8344 Bad Gleichenberg

T +43 3159 22 03

F +43 3159 22 03-3

info@bad-gleichenberg.at

www.bad-gleichenberg.at



Villa Hold, Stadtpfarrkirche und Kirchturm Feldbach.

TABOR FELDBACH

Die Tabors auf der Ebne seynd gemeinlich bey einer Kirchen gestanden und zwar dergestalt, daß die Kirchen eingefangen gewest mit starken Mauren, Thürnen und Graben: wie dann solche auch noch viele übrig und vorhanden seind“ – so berichtet Johann Weikhard Valvasor in seiner „Ehre des Herzogthums Krain“ im Jahr 1689. Weiter heißt es bei ihm: „Welche Tabor aber nicht bey den Kirchen sich befinden, die seynd alle im gantzen Lande verlassen worden, seitdem man die Grentz-Häuser an den Türckischen Confinen aufgerichtet: denn nach solchem ist man viel ruhiger und sicherer im Lande, weder man vormals gewest.“ Wie notwendig ein Wehrbau für den Ort war, zeigt sich bereits beim Blick auf eine topographische Karte: Feldbach liegt vollkommen ungeschützt im breiten Tal der Raab, an einem Schnittpunkt von Verbindungswegen zwischen Norden und Süden, Westen und Osten. Lange Zeit

musste die Stadt ohne Befestigungsanlagen auskommen, ein vor allem in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts unbefriedigender Zustand, waren doch die sprichwörtlichen Landplagen zu einer echten Bedrohung geworden: Wanderheuschrecken, die Pest, aber auch zunehmend das Fehdewesen sowie Einfälle der Ungarn und Türken. Die Zeiten waren unsicher, und da war es am besten, selbst Vorsorge zu treffen. Vor allem dann, wenn Grundherren und Landesfürst nicht für die Sicherheit der Untertanen sorgen wollten oder konnten. Es waren also mehrere Gründe, die es für Feldbach notwendig machten, für eine Befestigung des Ortes zu sorgen. Vor allem seit der Erhebung zum Markt zwischen 1230 und 1260 war der Landesfürst an einer ungestörten Einhebung seiner Einnahmen interessiert, wie Maut, Zoll oder Naturalabgaben. Verbunden damit war die Kontrolle der Handelsleute und der Transporte, die vor allem auf der

Verbindungsstraße zwischen Hartberg nach Radkersburg unterwegs waren und in Feldbach die Raab überquerten. Dazu kam auch noch der Verbindungsweg nach Ungarn. Erstmals werden Absperungen zur Kontrolle der Straßen 1423 erwähnt, damit gibt es die erste Nachricht über eine zumindest bescheidene Befestigung des Ortes.

1469 war der bis dahin unbefestigte Markt Feldbach von den Truppen Andreas Baumkirchers überfallen und besetzt worden. Dieses Ereignis war offenbar auch der unmittelbare Anlass für die Errichtung einer Befestigungsanlage in der Gestalt des Tabors, an die ein Inschriftstein aus dem Jahr 1474 erinnert. Die Feldbacher Pfarrkirche St. Leonhard wurde damals mit einem doppelten, von der Raab gespeisten Wassergraben und einer hohen Mauer samt Tor umgeben. Die Mauer besaß Wehrgänge und war mit Schießscharten versehen. An ihrer Innen-

seite hatte man elf kleine, zwei- bis dreigeschoßige sogenannte Gaden- oder Taborhäuschen mit gewölbtem Keller, Wohnräumen, Speicher und Stall angelegt. Diese Fluchthäuser waren den einzelnen Bürgerhäusern des Marktes zugeordnet. Der Pfarrgaden, auf dem sich der erwähnte Inschriftenstein befindet, besaß drei Keller, zwei Wohnräume und einen Kornspeicher. Im unverbauten Teil des Tabor konnte auch die Bevölkerung der Umgebung des Marktes Schutz finden.

Wirklich ernst wurde es mit einer Befestigung des gesamten Marktes dann im 16. Jahrhundert, nachdem im Jahr 1583 die Türken in den Raum Feldbach eingefallen waren. Zu dieser Zeit war der Tabor bereits in einem schlechten Zustand, sodass man sich um seine Ausbesserung und Verstärkung bemühte. Zusätzlich zu den Bauten des Tabor schützte ein Wassergraben die bescheidene Befestigungsanlage. Der Zugang zum Tabor erfolgte von Süden her, also von der Marktseite, geschützt durch eine Zugbrücke und ein stark befestigtes Tor. Um die Außenwände besser überblicken zu können, gab es an jeder der Ecken einen vorspringenden Gebäudeteil, wie er heute noch an der Nordseite des Tabor zu erkennen ist. Der verheerende Kriegszug der Türken im Jahr 1480 hatte besonders auch die Oststeiermark getroffen. Allein in der Zeit von 1479 bis 1490 war ein Viertel der Bevölkerung an den mittelbaren und unmittelbaren Folgen der Türkeneinfälle zu Tode gekommen. Als die Türken 1529 vergeblich Wien belagert hatten, wurde auf dem Rückzug wiederum die östliche Steiermark stark in Mitleidenschaft gezogen. Feldbach selbst blieb zwar verschont, dennoch bemühte man sich, den inzwischen wiederum schadhafte gewordenen Tabor auszubessern. Bereits im Frühjahr 1530 beschloss der Steiermärkische Landtag, den Feldbacher Tabor durch eine viertägige Bauernrobot in stand setzen zu lassen. Bereits im Herbst des gleichen Jahres bestätigte sich der Sinn dieser Vorsorge, als die Türken den Gleisdorfer Raum heimsuchten. Zwar blieben das Raabtal und Feldbach von den Einfällen weitgehend verschont, dennoch versuchte man in der Folge, den Tabor weiter zu verstärken und mit Waffen auszustatten. 1600 erging ein Patent an alle Städte und Märkte in der Steiermark, einen Vorrat an Lebensmitteln für einen Monat anzulegen. Dafür errichtete man in Feldbach beim Tabor ein eigenes Gebäude, auch für die Munition wurde ein Lager eingerichtet. Diese Maßnahme sollte sich als vorausschauend erweisen, denn im Mai 1605 fielen erstmals aufständische Adelige aus Ungarn ins Raabtal ein.

Noch vor Tagesanbruch am 26. Oktober 1605 überfiel eine starke Gruppe von Haiducken Feldbach. Die Besatzung des Marktes hatte sich in den Tabor zurückgezogen, der daraufhin vom Feind von den nächstgelegenen Häusern und dem Pfarrhof aus unter Beschuss genommen wurde. Nachdem sie einige Wirtschaftsgebäude und Häuser in Brand gesteckt hatten, zogen sich die Haiducken wieder zurück. Die Umgebung wurde

geplündert, die Heilige Geist-Kirche vor dem Grazer Tor und die St. Anna-Kirche am Kalvarienberg wurden ausgeraubt und verwüstet.

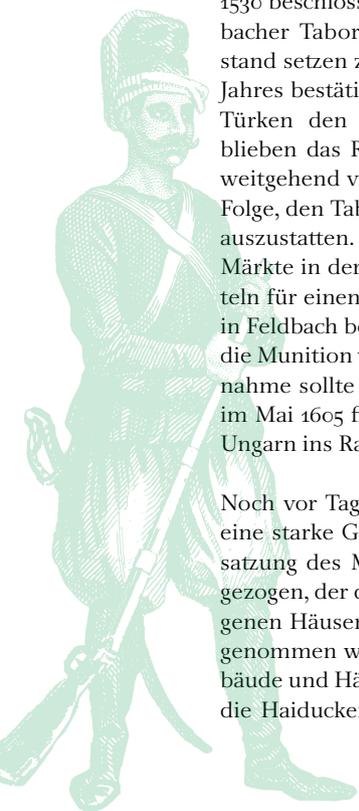
Als man daraufhin im November größere Militärabteilungen in Feldbach stationieren wollte, war das nicht möglich, da aufgrund der Verheerungen, des Mangels an Unterkünften und des Fehlens von Proviant, Hafer und Heu keine Verpflegung der Mannschaft und des Trosses möglich war. Deshalb verblieb nur eine Reiterabteilung in der Stadt; die nach dem Abzug des übrigen Militärs verbliebenen Reste an Waffen und Munition wurden im Tabor verwahrt. Diese Ereignisse führten dazu, dass man nun ernsthaft an eine Befestigung des gesamten Marktes ging, dazu wurden Wälle und Gräben errichtet. Die Qualität der Arbeiten scheint aber nicht sehr gut gewesen zu sein, denn nach wenigen Jahren rutschten viele der Wallanlagen wieder ab und mussten repariert werden. Durch Geld- und Arbeitermangel ging die Arbeit nur sehr zögerlich voran, außerdem wurden drei Tore zur Sicherung der Stadt errichtet.

Im Zuge dieser Befestigungsarbeiten stellte man auch den Tabor wieder her, der dann während des großen Feldbacher Hexenprozesses (1673–1675) auch gleich als Gefängnis für die der Hexerei bezichtigten Personen diente. Der sogenannte „Hexenkeller“ des Tabormuseums erinnert noch heute an diese düstere Episode der Marktgeschichte.

Die Gefahr eines Türkeneinfalles wurde erst wieder in den 60er-Jahren des 17. Jahrhunderts akut. Erst mit dem Sieg bei Mogersdorf über die Türken 1664 wurde die Gefahr weitgehend abgewendet. Zwar gefährdeten Streifscharen der Türken nach wie vor das Grenzland, bis die Abwehr der Belagerung Wiens 1683 eine endgültige Wende brachte. Das Raabtal war erst 1704 bis 1711 wieder gefährdet, als die Kuruzzen plündernd durch die Gegend zogen. In Feldbach wurden Dragoner stationiert und der militärische Schutz wieder ausgebaut. Die Angriffe der Kuruzzen gingen aber nicht wesentlich über den Raum Fehring hinaus, noch eher gefährdeten die eigenen Truppendurchzüge und Stationierungen die Feldbacher. Gegen Ende des 17. Jahr-



Historische Ansicht des Tabor Feldbach, Gouache Malerei, © Stadtgemeinde Feldbach





Heimat.Museum im Tabor Feldbach.

hunderts verlor der Tabor zunehmend an Bedeutung und büßte schließlich im 18. Jahrhundert seine Wehrfunktion völlig ein. Lange Zeit dienten die Taborhäuschen nun als Schul- und Abstellräume, Magazine sowie Gemüse- und Eiskeller.

„Feldbach im schönen Raabthale, in der Mitte zwischen zwei der anerkannt schönsten Punkte der Steiermark, der Riegersburg und Gleichenberg gelegen, zeigt eine gleichmäßige, ziemlich hohe Jahrestemperatur und in Allgemeinen beständige, nur von kurzen Gewittern unterbrochene Witterung, daher sich diese lebhaft kleine Stadt mit ihren guten Unterkunftsverhältnissen auch als Sommerfrische eignet. Es erschließen sich nach allen Richtungen angenehme Thal- und Hügelpartien, die oft schon bei geringer Höhe eine überraschend großartige Rundschau gewähren. An allen Wegen sind einfache, aber relativ gute Gasthäuser; man begehrt am besten einen leichten steirischen Wein, der, mit Sauerbrunn genossen, ein sehr erfrischendes Getränk liefert. Backhühner sind zum mindesten überall zu haben.“ So schwärmt Ferdinand Krauss 1888 in seinem Reiseführer „Die nordöstliche Steiermark. Eine Wanderung durch vergessene Lande“.

In der Zeit des Ersten Weltkriegs befand sich in Feldbach ein riesiges Kriegsgefän-

genenlager, das bis zu 50.000 Menschen beherbergte. Dieses Lager entwickelte sich dann zu einem der größten Militärspitäler der Monarchie, zugleich entstand eine gut organisierte Infrastruktur mit Produktionsstätten. Im Zweiten Weltkrieg wurde Feldbach schwer in Mitleidenschaft gezogen, die Front des Landes hatte in den letzten Kriegswochen die Oststeiermark erreicht. In den letzten Stunden des Krieges wurde noch der Kirchturm gesprengt. Die Umstände sind bis heute nicht geklärt. Auf jeden Fall kam Feldbach nach dem Wiederaufbau zu seinem heutigen Wahrzeichen, dem Betoncampanile, der nun, bunt bemalt, einen freundlichen Wegweiser in der Stadt darstellt. Als Hauptstadt des gleichnamigen Bezirkes nahm Feldbach nach dem Krieg eine sehr positive Entwicklung. Seit der Gemeindegemeinschaft im Jahr 2015 ist Feldbach nun mit etwa 13.300 Einwohnern die fünftgrößte Stadt der Steiermark.

Das Museum im Tabor

Nach einer langen Zeit der Vernachlässigung des Tabors wurde am 18. Mai 1952 ein Heimatmuseum in diesem historischen Gebäudekomplex eröffnet, das seit 1985 vom Südoststeirischen Verein für Heimatkunde in Zusammenarbeit mit der Stadtgemeinde betreut wird. In den folgenden Jahrzehnten erweiterte man das Museum fortwährend. Heute nimmt es fast das gesamte Bauwerk ein

und beherbergt in über vierzig Räumen verschiedene Abteilungen, die großen und kleinen BesuchernInnen das Leben in vergangener Zeit entdecken lassen. Seit 2014 führt es die Bezeichnung „Heimat.Museum im Tabor“. Ergänzt wurde die Sammlung um „Zweiter Weltkrieg“ und „Die Feuerwehr“. Vom Tabor in Feldbach, der einst den alten Kirchhof im Viereck umgab, sind die komplette Westseite und etwa die Hälfte der Nord- und Südseite erhalten geblieben. Es sind elf aneinandergebaute Häuser, die im Kern aus dem späten 15. Jahrhundert stammen. Jedes von ihnen besteht aus einem Gewölbekeller, ein bis zwei Geschossen als Vorratsgebäude und einem eigenen Satteldach. Die Breite der Häuser beträgt etwa vier bis acht Meter, die Tiefe etwa acht Meter. Nach außen hin gibt es kleine Kellerfenster und (im heutigen Bestand oft vergrößerte) Schießscharten, die auf ihre ehemalige Verteidigungsfunktion hinweisen.

TABOR FELDBACH

Tabor-Platz 1

8330 Feldbach

T +43 664 64 123 27

office@tabor-feldbach.at

www.tabor-feldbach.at



Aktuelle Drohnenaufnahme von Schloss Kornberg.

SCHLOSS KORNBURG

Nördlich der Stadt Feldbach, an der Straße in Richtung Riegersburg gelegen, erhebt sich auf einem Hügel des Auersbachtals das Schloss Kornberg. Obwohl strategisch bewusst an dieser Stelle als Vorwerk der Riegersburg angelegt, blieb das Schloss über viele Jahrhunderte weitgehend von Angriffen verschont. Besetzt wurde es lediglich in den letzten Wochen des Zweiten Weltkrieges, der Bau selbst überstand die Zeiten aber recht unbeschadet. Ferdinand Krauss schreibt in seinem Reiseführer aus dem Jahr 1888 über Kornberg: „Das ungemein malerisch als Abschluss des von Feldbach nördlich ausstrahlenden Thales auf schön gerundeter, dicht bewaldeter Hügelkuppe aufsteigende thurmreiche Schloss Kornberg zählt zu den schönst gelegenen Schlössern der nordöstlichen Steiermark.“ Dass es an dieser Stelle gebaut wurde, ist den Rittern von Riegersburg-Wildon zu verdanken. Diese beauftragten die Herren von Kornberg als Lehensleute in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts mit der Errichtung einer Burg. 1284 wird erstmals ein Friedrich von Kornberg als Dienstmann der Wildoner genannt. Nach den Wildonern dienten die Korn-

berger den Walseern (auch Wallseer). Aus finanziellen Gründen musste Ortolf von Kornberg 1308 die Burg an die Walseer verkaufen. Kornberg war wie die Riegersburg landesfürstliches Lehen, mit dem Herzog Otto 1331 Ulrich von Walsee betraute. Dieser gab es als sogenanntes Afterlehen an Ulrich von Graben weiter, dessen Nachkommen über 200 Jahre die Burg innehatten. Sie bauten die Befestigungen weiter aus. Andrä, der letzte Vertreter der Ritter von Graben, vermachte 1543 die „Veste und das Geschloß Khornberg“ seinem Vetter Helfrich von Kainach. Nun entstand ein langwieriger Streit zwischen den Kainachern und den Herren von Stadl, die ebenfalls Anspruch auf die Erbschaft erhoben, wobei sich die Stadl 1584 endgültig durchsetzen konnten. 1627 fiel die Herrschaft vorübergehend an die Freiherren von Kollonitsch, da zuvor Gottfried Freiherr von Stadl testamentarisch verfügt hatte, dass nur katholische Nachkommen seiner Familie den Besitz übernehmen dürften. Damals eine echte Schwierigkeit, war doch fast der gesamte steirische Adel protestantisch. 1638 gelang es der Familie Stadl zwar, durch einen Vergleich Kornberg erneut zu übernehmen,

doch haben sich diese Erbschaftsstreitigkeiten auf den Erhalt des Gebäudes anscheinend nicht sehr positiv ausgewirkt, wird doch das Schloss Kornberg im Jahr 1660 als „ganz baufällig“ bezeichnet.

1666 heiratete der 25-jährige Hans Rudolf von Stadl die bereits 66 Jahre alte Katherina Elisabeth von Galler, die Besitzerin der Riegersburg. Viel Glück war dieser Verbindung allerdings nicht beschieden: Die Ehe hielt nur drei Jahre. Franz Leopold von Stadl verfasste in der Zeit von 1732 bis 1741 auf Kornberg sein neun Bände umfassendes Geschichtswerk „Hellglänzender Ehrenspiegel des Hertzogthumb Steyer“, das noch heute dort als ganz besonderer Schatz aufbewahrt wird.

Die Herren von Stadl bauten Kornberg im 18. Jahrhundert aus und gaben ihm sein heutiges Aussehen, bis 1825 blieb die Herrschaft Kornberg im Besitz derer von Stadl. Nach dem Tod von Leopold von Stadl erwarb Fürst Johann I. von und zu Liechtenstein die Herrschaft gemeinsam mit einer ganzen Reihe von weiteren Burgen und Schlössern in der Steiermark, darunter auch die Riegersburg. 1871 verkauften die Liechtenstein das Schloss Kornberg schließlich an Charles François Conte Bardeau, der den schon etwas verwahrlosten Bau im Stil der Zeit restaurieren und wohnlich einrichten ließ. Die Brüder Charles und François hatten im Jahr 1826 ihre französische Heimat verlassen und waren

zunächst in Venedig und später in Triest sesshaft geworden. Mit großem wirtschaftlichem Geschick erlangte die Familie erheblichen Reichtum, dazu kam auch die durchaus lukrative Verbindung von Charles Bardeau und der Reeders-tochter Johanna von Dembscher, die dieser im Jahr 1829 ehelichte. Aufgrund reger wirtschaftlicher und persönlicher Beziehungen zum päpstlichen Hof erhielt Charles Bardeau 1865 durch Papst Pius IX. den Titel eines Comes Romanus.

Das Wappen der Familie zeigt ein blaues Pferd auf silbernem Grund.

Der einzige Sohn von Charles und Johanna, Charles François, setzte den Aufstieg der Familie weiter fort, er wurde 1869 als Ehrenritter in den Malteserorden aufgenommen. 1870 heiratete er in Rom Emma Gräfin von Bellegarde, die junge Familie übersiedelte zunächst nach Graz und kurz darauf in das aus dem Besitz der Familie Liechtenstein erworbene Schloss Kornberg. 1887 wurde dem Geschlecht der Titel eines „Conte“ durch den König von Italien verliehen, dieser hatte jedoch nur in den Ländern der italienischen Krone Gültigkeit. 1911 erhob Kaiser Franz Joseph I. die Familie Bardeau in den ös-

terreichischen Grafenstand. Das Wappen der Familie zeigt ein blaues Pferd auf silbernem Grund und ist an mehreren Stellen im Schloss zu finden.

Weder Türken noch Ungarn haben das Schloss je angegriffen, dennoch zeigt es bis heute seinen wehrhaften Charakter, auch wenn so manche bauliche Zutat eine Ergänzung des 19. Jahrhunderts darstellt, wie etwa die mit Zinnen versehene Umfassungsmauer. Das Schloss zeigt sich als unregelmäßiges Fünfeck mit vier Ecktürmen, der massive achteckige Eckturm im Nordwesten dürfte ursprünglich der Standort des mittelalterlichen Bergfrieds gewesen sein. Die Zufahrt zum Schloss liegt an der Ostseite, über eine niedere Steinbrücke und das Tor gelangt man in den Innenhof. Rechts und links davon sind noch aufgemauerte Basteien vorhanden. Über dem Tor ist das Wappen der Grafen Bardeau zu sehen. Der fünfeckige Innenhof wird von zweigeschoßigen Wohntrakten mit Renaissance-Arkaden umschlossen. Ein Brunnen mit einem kunstvoll gearbeiteten schmiedeeisernen Aufsatz befindet sich im Innenhof. In den Bau integriert ist die Kapelle, die dem Heiligen Andreas geweiht ist und sich über zwei Geschoße erhebt. Ein Vorgängerbau bestand bereits im 14. Jahrhundert, wurde aber 1566 in der Folge der Unruhen der Reformationszeit zerstört. 1638 wurde der gegenwärtige Bau der Kapelle durch die Familie Stadl neu errichtet. In ihr befinden sich auch die Familiengruft der Stadl sowie etliche Grabplatten aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Die Privat- und Repräsentationsräume liegen im ersten Stock und werden teilweise auch für Ausstellungen genützt. Das Schloss ist im Stil des Historismus eingerichtet, viele der Einrichtungsgegenstände stammen vom Tischler Johann Kern, der sie zu Ende des 19. Jahrhunderts gefertigt hat. Bemerkenswert sind auch die geprägten Papiertapeten im Stil einer Ledertapete, die den Räumlichkeiten ein ganz eigenes Flair verleihen. Und sie sind auch heute noch belebt: Hier finden Konzerte und Empfänge statt, Führungen durch den Schlossherren stehen ebenso auf dem Programm wie der Genuss eines Galadiners. Vom alten Möbelbestand haben sich einige qualitativvoll gearbeitete Schränke aus dem 18. Jahrhundert erhalten. Nicht so

Reitclub Schloss Kornberg 1975.





Kornberger Mittelalterfest.



Schlossführung mit Konsul Mag. Andreas Bardeau.

alt, wie es scheint, ist das nahe bei Feldbach gelegene Torhaus, es wurde von Karl Heinrich Graf von Bardeau nach eigenen Plänen 1922 neu errichtet, als Vorbild dazu diente ihm ein Bau in Nürnberg.

Schlimme Zeiten im Zweiten Weltkrieg

Im Zweiten Weltkrieg sowie in der unmittelbaren Nachkriegszeit galt es auch in der Südoststeiermark, zahlreichen Gefahren zu trotzen. So auch auf Schloss Kornberg – Eleonore Bardeau hat ihre Erinnerungen in der Familienchronik niedergeschrieben: Der Strudel der Ereignisse der letzten Kriegswochen erfasste die Gegend, Mitglieder der SS ermordeten in Feldbach hilflose Juden, es herrschten chaotische Zustände. Die Tradition der Kreidfeuer und Warnschüsse lebte weiter. Am Karsamstag 1945 kündeten die Kirchenglocken das Herannahen der Russen an, in der Nacht sprengte die Wehrmacht die Raabbrücke in Feldbach. Russen und SS-Truppen waren abwechselnd im Schloss Kornberg „zu Gast“, die Unsicherheit war groß, vor allem deswegen, weil sich auch Juden im Schloss und im Meierhof befanden, die von der Familie Bardeau zum Teil vor einem schlimmen Schicksal bewahrt werden konnten. Als die Zustände unhaltbar geworden waren, fand die Familie Zuflucht bei der Familie Lafer, die Wertsachen – darunter auch die berühmte Stadtchronik – wurden in Koffern verpackt und vergraben. Im April 1945 quartierte sich im Schloss Kornberg die SS-Division Wiking ein, nur etwa 400 Meter entfernt befand sich die Front. Mit viel Glück konnte jedoch eine Zerstörung des Gebäudes abgewendet werden. Selbst nach dem Ende des Krieges am 8. Mai kehrte kein echter Friede ein, erst am 24. Juli 1945 verließen endlich die russischen Besatzer die Gegend. Damit war die ärgste Gefahr gebannt.

Der Weg in die Gegenwart

Seit den unseligen Zeiten des Krieges und der schwierigen Nachkriegszeit haben sich das Schloss sowie das einstige Stallgebäude und der Meierhof am Fuße des Schlosshügels zu einem Veranstaltungs- und Ausstellungszentrum ersten Ranges entwickelt. Als Motor der Schlösserstrasse sorgt der gegenwärtige Schlossherr, Konsul Mag. Andreas Bardeau, für ein umfangreiches Angebot in seinem Haus und ist unermüdlich für die Schlösserstrasse unterwegs. Das Schloss ist bekannt für Hochzeiten, Ritteressen, Ausstellungen und Veranstaltungen. Eine Galerie, Europas größte Teppichausstellung und saisonale Kunsthandwerksausstellungen sowie ein Reitclub machen das Angebot komplett.

2018 wurde das Schloss um das Ausstellungszentrum „Meierhof zu Schloss Kornberg“ erweitert. Dort befindet sich unter anderem „Die kleine Welt der großen Schlösser“, eine in Europa einzigartige Modellausstellung von Schlössern und Burgen der ganzen Welt. Zudem werden jährliche Sonderausstellungen gezeigt.

SCHLOSS KORNBURG

PRIVAT, Konsul Mag.
Andreas Bardeau
Dörfel 2
8330 Kornberg
T +43 664 51 24 224
office@schlosskornberg.at
www.schlosskornberg.at



Riegersburg

BURG RIEGERSBURG



Aktuelle Ansicht der Burg Riegersburg.

Das „Wahrzeichen der Steiermark“, das „stärkste Bollwerk der Christenheit“: Das sind nur einige der Superlative, die für die in der Tat äußerst eindrucksvolle Festung gebraucht wurden und werden. Die Riegersburg liegt – hier stimmt die Bezeichnung wohl tatsächlich – majestätisch auf einem aus dem Tal steil aufragenden Basaltfelsen. Dieses Basaltriff wirkte wohl schon vor Jahrtausenden als Siedlungsplatz anziehend auf unsere Vorfahren. Das hat sich bis heute nicht geändert, wenn auch die Gründe der Faszination zum Teil andere sein mögen. Die Verteidigung steht zum Glück nicht mehr im Vordergrund, der weite Rundblick vom Burgfelsen begeistert aber immer noch. Die Silhouette der Riegersburg findet sich im Logo des Steirischen Vulkanlandes; als „Landmarke“ in der Südoststeiermark blicken die Burg und der Burgfelsen wie die gesamte Region auf eine abenteuerliche und wechselhafte Geschichte zurück.

Der Ort Riegersburg entstand als typische Burgunter-siedlung am Fuße der schutzgebenden Festungsanlage. 1170 wird erstmals die Hauptpfarrkirche erwähnt. Diese romanische Kirche stand ursprünglich an der Ostseite des Felsens, leider wurde sie 1832 abgerissen. Nur wenige Fragmente davon sind erhalten geblieben, heute werden sie im Pfarrhof aufbewahrt. In der späten Gotik erfolgte an der Südseite des Felsens der Neubau der heutigen Pfarrkirche. Die dem heiligen Martin geweihte Kirche besitzt durch ihre aus unverputzten Basaltquadern gemauerten Wände und den eher düsteren Innenraum eine ganz eigene Atmosphäre. Zur Zeit der sogenannten Urnenfelderkultur, etwa im 8. Jahrhundert vor Christus, befand sich auf dem langgestreckten, gegen Süden abfallenden Plateau des Burgberges eine Siedlung, an deren Stelle Hüttengrundrisse aus dieser Zeit freigelegt werden konnten. Weitere Funde stammen aus der Jungsteinzeit, der Kupfer- und Bronzezeit, der Eisenzeit sowie der Zeit der Besiedlung durch die Römer. Im Fall des Burgfelsens der Riegersburg kann man mit Fug und Recht von einer weitgehenden Siedlungskontinuität seit mehr als 3.000 Jahren ausgehen.

Die heute noch bestehende, große Befestigungsanlage der Riegersburg geht auf zwei ursprünglich getrennt voneinander erbaute Burgen zurück: Kronegg, die ältere der beiden Anlagen, lag an der Stelle der heutigen Hochburg und war nach 1122 von Rüdiger von Hohenberg als Besiedlungsstützpunkt errichtet worden. Bis 1249 befand sich die Burg Kronegg im Besitz der Herren von Riegersburg-Wildon, anschließend in dem der Khuenring-Dürnstein. Die jüngere und tiefer gelegene Burg Lichteneck stand am Platz des heutigen Grenzland-Ehrenmals; sie war seit dem Ende des 13. Jahrhunderts als landesfürstliche Burg entstanden. Zwischen 1301 und 1478 waren beide Burgen im Besitz der Herren von Wallsee-Graz. In der schon öfter zitierten Walseer-Fehde zogen sie das Umland und die Bevölkerung in Mitleidenschaft, deshalb wurden sie 1412 vom Landesfürsten Herzog Ernst dem Eisernen be-

lagert und zur Kapitulation gezwungen. Während die Umgebung in der Folge in der Baumkirchner Fehde, aber auch von den Ungarn und Türken immer wieder verwüstet wurde, kam es seit 1412 nie mehr zu einer Belagerung der Burg.

Nach Reinprecht von Reichenburg und dessen Nachkommen ging die Burg 1571 in den Besitz der Freiherren von Stadl, die Um- und Ausbauten im Stil der Spätrenaissance veranlassten. Nach einem kurzen Zwischenspiel der Familie Urschenbeck (auch Ursenbeck) übernahm der aus Radkersburg stammende Seifried Freiherr von Wechsler die Burg. Mit der Nichte des letzten der Wechsler, Elisabeth Katharina von Wechsler – verehelichte Galler –, begann ab 1648 die Ära der wohl bekanntesten und facettenreichsten Herrin auf der Riegersburg. Weniger durch ihre Streitlust als vielmehr durch ihre unbändige Lust am Bauen hat sie die Burg bis heute geprägt.

Wer heute die Riegersburg bezwingen will, tut sich relativ leicht. Zum einen gibt es den bequemsten Weg, den Aufzug auf der Nordseite der Burg. Wenn man sich der Burg langsamer nähern will, dann gibt es den steilen Weg, der durch viele Tore zum Hochschloss führt. Das erste Tor, das Steinkellertor, das um 1690 entstanden ist, erinnert mit einer Inschrift an Johann Rudolf Graf von Purgstall. Hinter diesem Tor liegt der in den Felsen gehauene Zehentkeller, der auch namensgebend für diesen Bau war. 1678 wurde das nächste Tor, das Cillitor, erbaut. Als einziges der vielen Tore ist es seit dem 17. Jahrhundert relativ unverändert erhalten geblieben. Im darüber befindlichen Geschoß hielten sich die Wachposten auf, die für die Sicherung des Weges zur Burg verantwortlich waren. Weiter führt der Weg zur Leopoldibastei und dann durch das Annentor. Hinter diesem ist die in den Felsen gehauene Pferdeschwemme zu sehen. 1679 wurde das Lichtenegger Tor erbaut, das 1880 durch einen Blitzschlag vollkommen zerstört und anschließend nur mehr zum Teil wiederhergestellt wurde. Oberhalb dieses Tores befand sich die einstige niedere Veste Lichteneck, deren Platz heute das Grenzland-Ehrenmal einnimmt. Die „Gallerin“ ließ einst diese untere Burg abtragen und das Baumaterial für die Aus- und Umbauten verwenden.

Wie ein Bilderrahmen fasst das nächste Tor den Blick zu der von Weinreben umkränzten Riegersburg ein: das Pyramidentor. Das sechste Tor ist das „Wenzelstor“, durch das man die Vorburg betritt. Dort befindet sich das Zeughaus, und wenn man Glück hat, ist gerade der Burgschmied bei der Arbeit. Ein erster Burggraben schützt die Burg, nach dem Überqueren einer zweiten Brücke, die einen tiefen, direkt aus dem Basalt gehauenen Graben überwindet, kommt man zum nächsten Tor. Durch dieses große Portal erreicht man den langgestreckten ersten Hof, von dem aus man die eigentliche Burg betritt. Wesentlich größer ist der zweite Burghof, in dem sich auch der fast 27 Meter tiefe Brunnen befindet. Im

prächtigen Rankengitter über dem Brunnen ist ein Hufeisen eingearbeitet. Die Überlieferung besagt, dass derjenige, der dieses Hufeisen findet, mit Glück gesegnet sei. Das Innere der Riegersburg zu erleben und zu entdecken, ist ein richtiges Abenteuer. Ausstellungen, prachtvolle Räume sowie ein atemberaubender Ausblick in die Umgebung machen den Besuch zu einem Erlebnis. Ein wahrer Kranz an Sagen windet sich rund um die Riegersburg und um die Hexenprozesse in deren Umfeld. Eine davon handelt auch von Katharina Paldauf, der angeblichen Blumenhexe. Auf der Burg, im sogenannten „Sybillenzimmer“, findet sich das Bild einer ernsthaften Frau, die ihre rechte Hand auf Blumen ruhen lässt, während sie in ihrer Linken ein kleines Sträußchen Blumen hält, das ist der Überlieferung nach das Abbild dieser vermeintlichen Blumenhexe, die der Sage nach im Winter Blumen blühen ließ – und deswegen als Hexe hingerichtet wurde.

Die „schlimme Liesl“ oder „die Gallerin“

Die letzte Vertreterin der Familie Urschenbeckh auf der Riegersburg, Anna Margaretha, vererbte die Burg an Hans Wilhelm und Elisabeth Catharina von Galler, die in der Folge als „Gallerin“ die Geschichte und das Antlitz der Burg prägen sollte. Die Gallerin war zwar äußerst ehrgeizig und von erheblichem Selbst- und Standesbewusstsein erfüllt. Rachsucht war ihr nicht fremd, doch auch wenn sie in zahllose Rechtsstreitigkeiten verstrickt war, zeigte sie sich dennoch als durchaus großzügige und für die Nöte ihrer Untertanen aufgeschlossene Herrin. Sie entstammte einer reichen Radkersburger Kaufmannsfamilie, die im 16. Jahrhundert in den Adelsstand erhoben worden war. Durch den Tod ihrer nächsten männlichen Verwandten erbte sie innerhalb weniger Jahre ein enormes Vermögen. Zu dem Zeitpunkt, als die Gallerin ihr Erbe auf der Riegersburg antrat, war die Anlage in keinem guten Zustand. Sie ließ die Vorburg, das Zeug- und das Offiziershaus errichten. Der barocke „Weiße Saal“ wurde nach einem Entwurf des Grazers Antonio Solar 1658 von Mathis Lenz und Handwerkern aus Italien vollendet und stellt einen Gegensatz zum Rittersaal dar, in dem Holz dominiert. Da der Saal nicht beheizbar war, wurde er vorwiegend als Sommer-



Der weiße Saal auf der Burg Riegersburg.

speisesaal genutzt. Doch die Gallerin war keineswegs nur damit befasst, die Burg wohnlicher und prächtiger zu gestalten; noch wichtiger war ihr der Bau der zahlreichen Bastionen, Tore und der langen Mauerzüge entlang des Aufstieges. Die Fertigstellung all dieser Maßnahmen konnte sie nicht mehr erleben, erst ihr Schwiegersohn konnte das Werk zu einem Ende führen. Die Gallerin bleibt als die Bauherrin auf der Riegersburg im Gedächtnis – und sie sorgte auch selbstbewusst dafür, dass man erfuhr, wie viel Geld sie in den Bau gesteckt hat. So kann man im Weißen Saal lesen: „Bauen ist eine schöne Lust, was es mich kost, ist mir bewusst“. Und über dem Wenzelstor ließ sie folgende selbstbewusste Inschrift anbringen: „Was ich in 16 Jahre hier hab lassen pauen das ist woll zu sehen und anzuschauen kain Haller mich nicht reuen thuet ich mains dem Vatterland zu guett. Anno Domini 1653“.

Im Jahr 1630 vermählte sie sich mit dem späteren Präsidenten des Innerösterreichischen Hofkriegsrates, Hans Wilhelm von Galler, dem sie eine Tochter, Katharina Regina, schenkte. Nach dem Tod ihres ersten Gatten (1650) führte die auf ihre Rechte bedachte Witwe jahrelange Prozesse gegen andere Erben, gegen die eigene Tochter und den Schwiegersohn, vor allem aber gegen den Hauptpfarrer von Riegersburg. Der Anlass für diesen Streit, in dessen Verlauf beide Seiten bis

zum Äußersten gingen, war das von der Gallerin beanspruchte Patronatsrecht. Der Hauptpfarrer wiederum zeigte die Schloßherrin wegen ihres angeblich skandalösen Lebenswandels bei der Regierung an. Die Gallerin dagegen – unterstützt von ihrem Verwalter und Geliebten – beschuldigte ihren Kontrahenten verschiedenster Schandtaten und hetzte gar die Untertanen zum offenen Widerstand gegen ihn auf. Die Lust am Streiten und Prozessieren lebte die Freifrau von Galler jedenfalls mit ebenso großer Lust aus wie das Bauen.

1661 heiratete sie den Obersten Detlef von Kapell, der jedoch 1664 in der Schlacht bei St. Gotthard-Mogersdorf gegen die Türken fiel. Heiratsmüde war die Freifrau von Galler aber noch lange nicht ... 1666 vermählte sich die Witwe in dritter Ehe mit dem um etliche Jahre jüngeren Freiherrn Hans Rudolf von Stadl, der die benachbarte Herrschaft Kornberg besaß. Die Ehe mit dem jähzornigen Freiherrn, der das Gesinde und die Untertanen äußerst schlecht behandelte und auch schlug, verlief jedoch sehr unglücklich, weshalb die Gallerin 1669 die Scheidung durchsetzte, ein für die damalige Zeit höchst ungewöhnlicher und selbstbewusster Schritt. 37 Punkte führte sie in der von ihr erstellten Liste der Scheidungsgründe auf. So beklagte sie, dass ihr Mann nicht mehr als fünf oder sechs Tage bei ihr gewesen sei, er ihr



Burg Riegersburg, Georg Matthaeus Vischer
(Topographia Ducatus Stiriae, 1681).

Personal geschlagen, sich täglich betrunken und aus lauter Frevel an Fasttagen Fleisch gegessen habe. Im Februar 1669 kam es schließlich zum Vergleich. Schloss Johnsdorf, das die Gallerin extra für die Flitterwochen hatte ausbauen lassen, kam in den Besitz ihres geschiedenen Mannes. Im Besitz der Familie von Stadl blieb es bis 1675. Dank ihres Reichtums und ihrer Beharrlichkeit war es ihr gelungen, sich gegen ihre männlichen Gegenspieler zu behaupten. Ihr Reichtum war es auch, der es ihr zumindest zeitweilig erlaubte, über die geltenden Konventionen hinweg ein freieres Leben als die meisten anderen Frauen ihrer Gesellschaftsschicht zu führen.

Im Jahr 1655 erhielt die Gallerin das alleinige Patronatsrecht über die Pfarre Riegersburg und die acht Filialpfarren. Diese Entscheidung erkannte der Klerus nicht an, da befürchtet wurde, dass die Herrschaft, also die Gallerin, Pfarrgelder für eigene Zwecke benutzen würde und sich nicht um die Instandhaltung der Kirchen und die Bezahlung der Pfarrer kümmern, und protestierte heftig. Als dann die Gallerin noch erfuhr, dass man den Pfarrer Strobel mit seiner Köchin im Bett ertappt hatte, wurde sie wieder einmal aktiv. Mit zwanzig Bewaffneten stürmte sie den Pfarrhof und ließ die Köchin verhaften, um sie dem Landgericht Feldbach auszuliefern. Pfarrer Strobel beschwerte sich daraufhin bei der Regierung. Als Reaktion darauf verfasste die Gallerin wiederum eine lange Liste von Beschwerden, die Strobels Untertanen ihr zur Kenntnis gebracht hatten. Acht Jahre lang dauerten die Auseinandersetzungen, in die auch der Landeshauptmann, der Salzburger Erzbischof und zwei Kaiser, Ferdinand III. und Leopold I., verwickelt waren. Als dann die Prozesse gegen ihre eigene Familie begannen, in denen es um ihren Besitz und damit ihre Existenz ging, schloss sie 1661 mit Pfarrer Strobel einen Vergleich, indem sie auf das Patronatsrecht über die Filialpfarren verzichtete und ihn für die Übergriffe entschädigte. Die Gallerin starb 1672, ein Jahr vor dem Beginn des großen Feldbacher Hexenprozesses, der in der Umgebung der Riegersburg seinen Ausgang nehmen sollte.

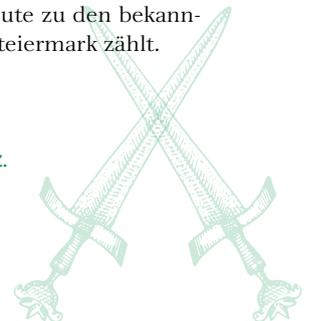
Die bedeutendste Leistung der Gallerin war zweifellos, dass sie die Riegersburg innerhalb weniger Jahre auf eigene Kosten zu einer der größten Festungen des Landes ausbauen ließ. Dies ist umso höher zu bewerten, als viele ihrer Standesgenossen es bei Feindesgefahr vorzogen, in die sicheren Städte zu flüchten, und ihre Untertanen im Stich ließen. Die Nutznießer der Bautätigkeit der Gallerin waren daher die Untertanen der Herrschaft Riegersburg, die vor den Türken und Ungarn in der Festung Schutz fanden. Nicht umsonst bezeichnete Feldmarschall Raimondo Montecuccoli die Riegersburg als „die stärkste Feste der Christenheit“.

Die gewaltigen Vorwerke, die sechs Toranlagen und die elf Basteien mit der 15 Hektar umschließenden, vier Kilometer langen Wehrmauer, hinter der in der Notzeit die Bevölkerung der gesamten Umgebung samt ihrem Vieh Zuflucht fand, wurden allerdings erst nach dem Tod der Katharina Freifrau von Galler ab 1676 durch den Grafen Purgstall vollendet. Dieser hatte die Burgherrschaft von der Erbtöchter Regina von Galler übernommen. Nach dem Erlöschen der Riegersburger Grafen von Purgstall im Jahr 1817 wurde die Erbschaft auf 17 Personen aufgeteilt, darunter die Grafen von Sauer und Lanthieri und die Stubenberger, die die Herrschaft 1822 in einer öffentlichen Versteigerung an den Fürsten Johann von Liechtenstein verkauften. Der Freiherr Joseph von Hammer-Purgstall berichtet in seinem Roman „Die Burgfrau und das Erbfräulein“ im Jahr 1845 über die Burg: „Tausend Schritte zählt man von dem Grunde des Thales, wo die Teiche, bis zu der Kirche im Markte, und ebenso viele von der Kirche bis zu dem Gipfel der Burg, deren oberster Theil Kroneck heißt, weil er die Krone des Ganzen. Der Berg ist wie mit dreifacher Tiare gekrönt, deren erster Reif der Markt Riegersburg, der zweite die mittlere Burg, der oberste Kroneck ...“

Die Burg verblieb im Besitz des Fürstenhauses Liechtenstein, das sie nach den kriegsbedingten Zerstörungen des Jahres 1945 vor dem drohenden Verfall rettete. In den darauffolgenden Jahren wurde die Anlage aufwendig renoviert, ein Schrägaufzug installiert sowie die Burgtaverne erneuert. Ein besonderes Erlebnis bieten Greifvogelwarte, Klettersteig und die regelmäßig veranstalteten Ritterfeste. Gegenwärtig ist die eindrucksvolle Burganlage im Besitz einer Seitenlinie der Liechtensteiner. Seit 2009 bemüht sich Emanuel von und zu Liechtenstein mit seiner Familie erfolgreich um die Erhaltung der Burg, die heute zu den bekanntesten Touristenattraktionen der Steiermark zählt.

BURG RIEGERSBURG

PRIVAT, Dr. Prinz Emanuel v.u.z.
Liechtenstein
8333 Riegersburg
T 03153 82 13
office@dieriegersburg.at
www.dieriegersburg.at



PFEILBURG FÜRSTENFELD



Innenhof der renovierten Pfeilburg.

Fürstenfeld sieht sich als Zentrum der Thermenregion in der Oststeiermark und ist eine blühende Handels- und Einkaufsstadt. Die Öffnung der Grenzen nach Osten hat die Oststeiermark und die ehemalige Grenz- und Festungsstadt in die Mitte Europas gerückt. Fürstenfeld wurde um 1170 von Markgraf Ottokar IV. als landesfürstliche Stadt zur Sicherung der Reichsgrenze gegen Osten gegründet, ihre erste urkundliche Erwähnung datiert auf das Jahr 1178. Zu dieser Zeit war der Markt durch Mauern und Türme geschützt und schmiegte sich an die hoch über der Feistritz erbaute Burg und an die Johanniter-Kommende. Die Johanniter waren auch im Besitz der Pfarrechte von Altenmarkt und Übersbach und dominierten sehr früh die Region an der Lafnitzgrenze.

Die Pfeilburg ist der einzige erhaltene Teil der mittelalterlichen Ringmauer Fürstenfelds. Sie wurde im 13. Jahrhundert zur zusätzlichen Sicherung der Stadt errichtet und ist eines der ältesten profanen Gebäude der Stadt. Heute befindet sich in diesem Gebäude ein Mu-

seum, das die vielfältige Geschichte der Stadt lebendig werden lässt. Mit ihrem Gebäudekern ist die Pfeilburg einer der ältesten noch erhaltenen mittelalterlichen Wohntürme der Steiermark. Dieser Turm war wahrscheinlich der wichtigste Befestigungspunkt in der Fürstenfelder Stadtmauer. Er stammt aus dem 13. Jahrhundert, ragt etwas über die Mauerflucht hinaus in den Stadtgraben und verstärkt die alte Stadtmauer. Der gotische Mittel-turm der Burg dürfte bereits im Jahr 1480, als die ungarischen Truppen Fürstenfeld für zehn Jahre besetzten, eine ausgebrannte Ruine gewesen sein. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde der Turm wiederaufgebaut und nun als „Schwarz-turm“ bezeichnet – entweder wegen des Brandes, möglicherweise aber auch wegen der Lagerung von Schwarzpulver innerhalb seiner Mauern.

Bedrohungen der Stadt im 15. Jahrhundert

Während der Baumkircher-Fehde besetzte der steirische Adelsbund unter der Führung von Andreas Baumkircher und seinem Schwiegersohn Hanns von

Stubenberg die Städte Hartberg, Fürstenfeld, Feldbach, Marburg, Windischfeistritz und Gonobitz sowie das Schloss Wildon. Die Stadt Fürstenfeld war am 2. Februar 1469 durch Verrat eingenommen worden, und am 21. Juli kam es zu einem blutigen Aufeinandertreffen der Söldnerführer Jan Holub und Andreas Baumkircher vor den Toren der Stadt. Holub befehligte als kaiserlicher Feldhauptmann für Friedrich III. eine Truppe böhmischer Söldner und eine Reitertruppe (ca. 600 Pferde bzw. geharnischte Reiter). Andreas Baumkircher und seinen Truppen, unter denen sich ebenfalls böhmische Söldner befanden, gelang es, die Vorhut Holubs zurückzuwerfen, ehe dessen Hauptmacht anrückte. Das überraschende Eingreifen von den mährischen Söldnern und Reitern Baumkirchers entschied den Ausgang. Holub, der schwer verwundet wurde, zog sich nach Graz zurück. Die Schlacht von Fürstenfeld gilt als ein für die damaligen Verhältnisse äußerst blutiger Kampf. Trotz seines Sieges hatte Baumkircher hohe Verluste: über 300 Tote, ca. 500 Schwerverwundete, circa 400 seiner (angeblich 1.600) Reiter wurden gefangen

genommen. Auf Seite der Kaiserlichen gerieten mehrere adelige Hauptleute in Gefangenschaft. Als Folge der Kampfhandlungen wurden zahlreiche Häuser der Stadt Fürstenfeld zerstört oder niedergebrannt, auch unter der Stadtbevölkerung gab es Verwundete.

Kurz vor Weihnachten des Jahres 1469 wurde die Stadt von den kaiserlichen Truppen erobert, doch bereits am 2. Februar 1470 erlangte Baumkircher wieder die Oberhand. Dieses Hin und Her endete am 11. April 1470, als die Kaiserlichen den mittlerweile schwer mitgenommenen Markt wieder einnahmen.

Bei der Errichtung der Festungsanlage im 16. Jahrhundert nach den Plänen des Italieners Domenico dell' Allio wurde auch die Pfeilburg in diese Befestigungsanlage mit einbezogen. Das zum Turm gehörige, direkt anschließende „Schloss“ war der herrschaftliche Wohnsitz der mit der Betreuung des Turmes belehnten Besitzer. Das große zweistöckige Gebäude bildet die bis heute erhaltene Form eines „L“. Durch die nahegelegene Bastei war das Schloss ebenso geschützt wie durch Mauer und Graben. Der heutige Name des zuvor meist „Schwarz-turm“ genannten Gebäudes stammt von Hans Pfeilberg, der das Anwesen 1490 erwarb und mit dessen Wiederaufbau nach dem Ungarneinfall von 1480 begann. Verschiedene Eigentümer folgten. Maximilian Ruepp und Jonas von Wilfersdorf sind die bekanntesten unter ihnen. Im 16. Jahrhundert war die Pfeilburg ein von den Steuern befreiter Edelmannssitz, mit dem das Recht verbunden war, Wein auszuschenken. 1664 (Schlacht bei Mogersdorf / Szentgotthárd) wurden die südwestlich der Pfeilburg gelegenen Festungsanlagen – der sogenannte „Kavalier“ – nach den Plänen des kaiserlichen Hofkriegsrates verstärkt. Dadurch sollte die Festungsmauer zusätzlich geschützt und die westlich der Stadt gelegenen Hügel mit Geschützfeuer erreicht werden.

Mit der Verteidigung der Stadt war es oft ein rechtes Kreuz, denn trotz aller Gefahren war der Wille der Untertanen teilweise nicht sehr groß, bei den Befestigungen mitzuarbeiten. Anfang des 17. Jahrhunderts sandte der Fürstenfelder Stadthauptmann Christoph von Wilfersdorf einen Hilferuf nach dem anderen an den Hof in Wien und die Regierung, dabei schilderte er die Lage Fürstenfelds in den düstersten Farben. Wohl sollte ein Wall mit einem Palisadenzaun errichtet werden, aber kaum hundert Bauern leisteten dabei Robot – und von diesen entwichen viele in der Nacht. Die Befestigung konnte nicht vollendet werden. Siebzig Bürger und vierzig Bauern hielten Tag und Nacht Wache, aber auch von diesen setzten sich viele ab, sodass zum Schluss nur mehr vier Wachen übriggeblieben waren. Wie berichtet wird, trieb sich auch „viel Gesindel“ in der Gegend herum. Der Stadthauptmann schrieb an die Regierung, dass schon zehn Haiducken genügen würden, um Fürstenfeld einzunehmen. So ähnlich sollte es dann auch geschehen, denn obwohl einige Waffen und Werkzeuge für die Schanzen geliefert wurden, war es

zu spät: Am 26. Mai 1605 überschritten die Aufständischen die Grenze und am 28. Mai, einem Pfingstsonntag, wurde Fürstenfeld ohne jede Gegenwehr von den Haiducken eingenommen. Nicht einmal die Brücken hatte man hochgezogen. Die Stadt wurde geplündert, Brände gelegt, Vieh und Mensch gleichermaßen getötet oder verschleppt. Nicht nur die Stadt wurde in Mitleidenschaft gezogen, auf dem Land sah es nicht besser aus, ganz im Gegenteil. Die mit den Magyaren verbündeten Tataren hatten es besonders auf die Kinder abgesehen, die entführt oder getötet wurden. Viel gelernt hat man aus der Geschichte auch damals nicht, denn knapp hundert Jahre später spielte sich dieselbe Tragödie unter anderen Vorzeichen wieder ab. Als bei St. Gotthard 20.000 Kuruzzen standen und sich Fürstenfeld näherten, wollten die BewohnerInnen die Stadt fluchtartig verlassen, weil das Zeughaus keine Vorräte an Pulver und Blei enthielt. Die Grazer Regierung aber verbot jede Flucht auf das Strengste. Und wieder wurde die Umgebung geplündert und verbrannt, die Stadt Fürstenfeld konnte sich von den Plünderungen durch die Zahlung einer Unsumme freikaufen.

1691 kaufte Johann Christoph Liscutin das Gebäude und errichtete hier die erste Tabakfabrik Österreichs, eine für das Wirtschaftsleben der Stadt bis in das 20. Jahrhundert bedeutende Entscheidung. 1725 erwarb die Stadt die Pfeilburg und brachte darin von 1782 an eine „Normalschule“ unter. Im 19. und 20. Jahrhundert schließlich wurde sie als Kaserne, Militärspital, Armenhaus und Kriegsgefangenenlager verwendet. Danach hatte man für das Gebäude keine entsprechende Verwendung, es verfiel zunehmend.

Der Museumsverein rettete 1975 die Anlage vor dem Abbruch und von 1995 bis 1999 erfolgte eine umfassende Sanierung. Mithilfe von Spenden und öffentlichen Mitteln konnten in dieser Zeit der Dachstuhl, die Dachbedeckung sowie die Erker- und Torbogenrestaurierung renoviert und der Baubestand dadurch erhalten werden. Nach den jahrzehntelangen Bemühungen wurde 1996 von der Stadtgemeinde mit der Revitalisierung der Pfeilburg unter Einhaltung des Denkmalschutzes und Verwendung historisch korrekter Baumaterialien begonnen. Im Museum, das für die reichen Bestände, die gelungene Präsentation und die behindertengerechte Ausstattung mit dem Österreichischen Museumspreis ausgezeichnet wurde, findet auf drei Etagen und rund 700 Quadratmetern Ausstellungsfläche Stadt- und Zeitgeschichte statt.

**MUSEUMSVEREIN
FÜRSTENFELD**
Museum Pfeilburg
Klostergasse 18
8280 Fürstenfeld
pfeilburg@stwwf.at
www.museum-pfeilburg.at



SCHLOSS WELSDORF



Silvia und Clemens Sadnik – Schloss Welsdorf

Nur eine kurze Wegstrecke östlich der Stadt Fürstenfeld liegt das Schloss Welsdorf, von dessen ursprünglich geschlossenem Viereck noch zwei Flügel erhalten sind. Ursprünglich war es Teil der Herrschaft Stein in Fürstenfeld und Lehenbesitz der Teuffenbach-Mayerhofen sowie der Perner. Anfang des 16. Jahrhunderts verkaufte Christof Perner das kleine Gut an Barnabas Kornpeckh, der hier einen Meierhof für sein Haus in der Stadt Fürstenfeld errichtete. Um 1550 wurde dieser Hof durch Wolf von Wilfersdorf erworben. Kurz danach errichtete dieser wohlhabende Fürstenfelder Bürger ebenfalls einen Meierhof außerhalb der Stadtmauern. Der Grundbesitz, als Teil der Herrschaft Stein, stand im Eigentum des Landesfürsten. Ganz uneignützig wurden diese Höfe jedoch nicht errichtet, hatte man so doch die Möglichkeit, den eigenen Gewinn zu erhöhen. Denn durch die Vergrößerung des Gutsbestandes einer Herrschaft mussten die Bauern mehr an Robot leisten, „weil es die Not erforderte“; das war durch das Recht so festgelegt. Oftmals versuchten die Fürstenfelder Grundherren nun, vom Landtag das Recht zu erhalten, ihren Besitz von Untertänigkeits-

verpflichtungen gegenüber einer fremden Herrschaft zu entbinden. Auch Jonas von Wilfersdorf, der Sohn von Wolf, stellte ein Ansuchen um die Loslösung seines Besitzes aus dem landesfürstlichen Eigentum. Seinen an den Erzherzog gerichteten Wunsch um Befreiung von der Untertänigkeit begründete er damit, dass seine früheren Gründe in und um Fürstenfeld durch den Festungsbau der Stadt zerstört worden waren. 1556 begann man nämlich mit dem Umbau der Befestigungen von Fürstenfeld, um die Stadt besser gegen eine Bedrohung durch die Türken verteidigen zu können – und eben dafür waren auch Grundstücke der Wilfersdorfer verwendet worden, die damit nicht mehr für den Ackerbau nutzbar waren.

Doch erst nachdem neben dem Meierhof in „Wolfsdorf“ auch das Schloss errichtet worden war, erhielt Jonas am 19. März 1603 tatsächlich die von ihm so sehr erhoffte und erbetene Befreiung seines „Wolfsdorfer“ oder auch „Welsdorfer“ Besitzes. Damit kann auch das Gründungsdatum der für die Gegend recht jungen Herrschaft Welsdorf festgelegt werden. Jonas von Wilfersdorf hatte auch in der

Stadt selbst Besitz. So kaufte er beispielsweise im Jahr 1582 die „Pfeilburg“, den mittleren Turm der befestigten Stadt Fürstenfeld. Der recht erfolgreiche Grundherr erwarb danach noch weitere Gebäude in der Stadt und 1575 auch das Schloss Stein der Herrschaft Fürstenfeld. Jonas war zwar wirtschaftlich erfolgreich, doch dies hatte auch seinen Preis. Er belastete seine Untertanen durch übermäßig hohe Robotleistungen, sodass sich die ihm untertänige Bürgerschaft von Fehring beim Landesfürsten beklagte. So forderte Jonas von Wilfersdorf statt der üblichen elf mehr als dreißig Tage an Arbeitsleistung im Jahr, dazu noch Botengänge und Jagdrobot. Die Frauen mussten jährlich zwei Pfund Flachs umsonst spinnen. Zudem nahm er über die üblichen Abgaben hinaus Wein, Getreide und Vieh ohne Entschädigung für die Bauern. Widerstand gegen diese Forderungen duldete Jonas nicht, wer sich bei ihm dagegen auflehnte, wurde von ihm brutal gezüchtigt. Jonas von Wilfersdorf sah sich aber unbeeindruckt im Recht und beschwerte sich nun seinerseits bei der Landesregierung, dass seine Untertanen weder die Abgaben bezahlen noch die Robot leisten wollten. Als seine Unterge-



Historische Ansicht des Eingangstores von Schloss Welsdorf.

benen 1577 schließlich das von ihm geforderte Geld aufbrachten, musste er die Herrschaft Stein wieder hergeben und der Erzherzog setzte an seiner Statt einen Verwalter ein. Diese Auseinandersetzungen verhinderten nicht, dass Jonas von Wilfersdorf von der Landesregierung als Kommissar für die Kreidfeuer im Viertel Vorau eingesetzt war, eine gewichtige Position. Er war auch ein erklärter Befürworter des Protestantismus und gewährte dessen gefährdeten Anhängern Unterschlupf.

Als im Jahr 1605 die Haiducken in die Oststeiermark einfielen, wurde das gerade erst fertiggestellte Schloss Welsdorf stark in Mitleidenschaft gezogen. Wie wir erfahren, war das Gebäude noch im Jahr 1616 in schlechtem Zustand: In diesem Jahr bat nämlich Carl Freiherr von Sartrau als Vormund des Jonas von Wilferdorf um Entsendung einer Kommission, weil er an dem baufälligen Schloss diverse Reparaturen vornehmen lassen wollte. Besonders zimperlich waren die Nachfahren des Jonas ebenfalls nicht, auch sie forderten mit großer Härte die Robotleistungen ein, führten Auseinandersetzungen mit dem Pfarrer und schreckten vor körperlichen Züchtigungen ihrer Untertanen nicht zurück. Heute erinnert an die Wilfersdorfer in Fürstenfeld noch ihr Wappenschild in der Augustinerkirche, das eine Kornähre und einen Strohkranz zeigt.

Nach den Wilfersdorfern wechselten die Besitzer auf Welsdorf häufig, und 1701 kaufte das Augustiner-Chorherrnstift Pöllau die Herrschaft. Das Schloss diente den Pröbsten als Sommersitz. Um 1716 ließ Johann Ernst von Ortenhofen Welsdorf ausbauen. Das Wappen über dem Portal erinnert noch heute an diese Zeit. Von den ehemals vier wuchtigen quadratischen Ecktürmen sind noch drei erhalten. Schloss Welsdorf war einst von einer Mauer und Basteien umgeben, wobei heute von diesen Wehranlagen nur Fragmente erhalten sind. Wie bei so vielen Burgen und Schlössern hielt sich auch hier lange Zeit die Erzählung von einem unterirdischen Gang, der einst von der Kapelle des Schlosses bis zum Augustinerkloster in Fürstenfeld geführt habe. Gefunden hat diesen Verbindungsgang bislang noch niemand. Im Oktober 1828 berichtet die Loipers-

dorfer Pfarrchronik, dass im Schloss von den Inhabern der Herrschaft (Heinrich Philipp Lackenbacher von Salomon) ein Wirtshaus eingerichtet worden sei und der Plan bestehe, dort auch ein Brauhaus zu eröffnen. „Die Weinbranntweinbrenneray ist in Welsdorf fertig, jede Fruchtgattung gibt guten Branntwein, usw. Durch Dampf erzeugt, zu verschiedenen Graden von 30 bis 42 Grad, und ist so schön gemacht und so künstlich, daß man in Steyermark und vielleicht auch in den anderen Ländern des Kaiserstaates keine solche sieht.“ Sehr groß kann der Erfolg dieser Unternehmung nicht gewesen sein, denn 1841 wurde die Herrschaft Welsdorf bereits wiederverkauft, und zwar an den Grazer Advokaten Dr. Franz Bayer. In der Mitte des 19. Jahrhunderts gab es in Fürstenfeld auch Bestrebungen, in die Seidenproduktion einzusteigen; so pflanzte man in der Kommende Fürstenfeld sowie auf Schloss Welsdorf Maulbeersträucher, die als Futterpflanze für die Seidenraupe dienen. Über den Erfolg dieser Bemühungen ist nichts bekannt.

Wie bei so vielen Burgen und Schlössern wechselten in der Folge häufig die Besitzer. Für einige Zeit war im Schloss während des Krieges eine Führungsstelle des weiblichen Reichsarbeitsdienstes (RAD) einquartiert. 1945 wurde Schloss Welsdorf durch die Kriegshandlungen schwer beschädigt und später auch ausgeplündert. Mitten durch den Schlosspark ging für einige Zeit die russische Frontlinie, die Zerstörungen waren entsprechend stark. Ein Wahrzeichen des Schlosses und landschaftsprägend war die wunderschöne Akazienallee, die vom Dreikreuzberg bis nach Welsdorf führte. 1949 wurde sie, zum Bedauern der gesamten Bevölkerung, abgeholzt.

1968 kam es in den Besitz der Familie Aizetmüller-Sadnik, unter der das Schloss wieder aufblühen konnte. Gegenwärtig steht es im Eigentum von Silvia und Clemens Sadnik, die hier ein edles Ambiente für Feiern und Hochzeiten erschaffen haben. 1976 ließ die Familie Sadnik im Nordtrakt eine neue Schlosskapelle einrichten, da die alte im Jahr 1945 zerstört worden war. Das Altarbild und das Deckenmosaik stammen von Wladimir Zagorodnikow, der 1896 in Czernowitz geboren wurde und 1984 in Graz starb. Bis zu 110 Personen finden heute auf dem Schloss in der Taverne und im sogenannten Kutschergewölbe Platz, ebenso zur Verfügung stehen exklusive Ferienappartements.

SCHLOSS WELSDORF

PRIVAT, Silvia & Clemens Sadnik

Übersbach 66

8280 Fürstenfeld

T +43 678 129 39 57

schloss@welsdorf.at

www.welsdorf.at

Nicht öffentlich zugänglich.

Nur für Hochzeiten und

Veranstaltungen.

SCHLOSS KAPFENSTEIN





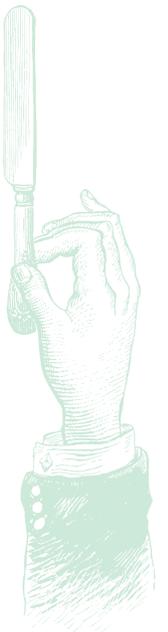
Geologe Prof. Arthur Winkler Hermeden untersuchte zu Lebzeiten den Vulkanismus in der Süd-Oststeiermark.

Die ersten nachweisbaren Burgherren auf Kapfenstein waren die Hochfreien von Waldstein – St. Dionysen – Gutenberg im 12. Jahrhundert. Doch sie waren keineswegs die ersten, die die freie Sicht vom Kapfensteiner Kogel ins Umland nutzten und schätzten. Im Bereich der Herz-Christi-Kapelle waren schon in der Urnenfelderzeit (etwa 1.300 bis 800 vor Christus) Menschen sesshaft geworden. Eine Besiedelung in der Eisenzeit und in römischer Zeit belegen Funde und das große Hügelgräberfeld südlich des Ortes. Das Ausschau halten, das Ausgaffen nach Feinden hat wohl auch der Burg ihren Namen gegeben: Caphenstain. Wie bei vielen Burgen beginnt die überlieferte Geschichte auch hier in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, als auf einem Vorsprung am Osthang des vulkanischen Kogels durch die Herren von Kapfenstein eine Burg errichtet wurde. Die ersten Kapfensteiner treten als Zeugen für die Gutenberger und die Salzburger Erzbischöfe ins Licht der Geschichte. 1197 wird ein „Ludwinus de Chaphenstain“ als Zeuge genannt, ein „Ludwicus“ beurkundete 1214 wiederum eine Schenkung der Elisabeth von Gutenberg, in deren Folge die Burg auf dem freigelegenen Grund der Gutenberger errichtet wurde. Dieser erste Burgbau wurde schon 1238 durch ein Heer des ungarischen Königs Béla zerstört, danach aber bald wiederaufgebaut. Nicht immer zeichneten sich die Burgherren als Beschützer der Bevölkerung aus, gerade die frühen Kapfensteiner fielen

eher durch Rücksichtslosigkeit auf und verwüsteten das Land derart, dass sie der steirische Landrichter zu hohen Ersatzleistungen verurteilte.

So wird von Ludwig von Kapfenstein berichtet, dass er um 1250 die Güter des Deutschen Ordens in der Umgebung schwer heimgesucht hatte. 1362 gelangte die Burg in den Besitz der Walseer, 1422 ging sie an Sigmund von Wolfsau, der sie zu einem Stützpunkt für seine Beutezüge in die Umgebung machte, die er im Zuge seines Streites mit dem Salzburger Erzbischof unternahm. Dabei bediente er sich auch der Hilfe ungarischer Adelige, was natürlich nicht sehr klug war. Er wurde deshalb wegen Landfriedensbruches verurteilt und Herzog Friedrich V. zog die Burg ein, um sie als Lehen weiterzugeben. Von 1584 bis 1800 saßen die Herren von Lengheim auf der Burg, die hier ebenso wie im ebenfalls in ihrem Besitz befindlichen Bertholdstein umfangreiche Ausbauten durchführen ließen.

In der Zeit der Konflikte mit Türken und Kuruzzen befand sich hier eine wichtige Kreidfeuerstation. Georg von Lengheim war 1588 bis 1590 für die östlichste der steirischen Kreidfeuerstellen verantwortlich. 1587 berichtete er, dass sich an die 300 Wallachen aus „türkischem Boden“ in den Wäldern und Gräben rund um Kapfenstein aufhielten, und ersuchte um Hilfe. 1588 meldete Georg von Lengheim, dass die Kreidfeuerstelle



in Kapfenstein in bestem Zustand sei und mit reichlich Holz versehen war, an Geschützen und Pulver für die Kreidschüsse aber herrsche Mangel. So ersuchte er die Kreidfeuerkommissare im Viertel Vorau um deren Hilfe, da er selbst nicht in der Lage sei, sich Munition zu kaufen. Die Hilfe scheint aber bescheiden gewesen zu sein, denn zwei Jahre später hatte sich die Situation kaum gebessert. Doppelhaken waren zwar vorhanden, doch fehlte es an Mörsern, Geschützen, Pulver und Blei.

Nach dem Haiduckeneinfall im Juni 1605 berichtete Lucia von Lengheim, dass in der Herrschaft Pertlstein und in Kapfenstein 16 Häuser niedergebrannt worden seien. Dutzende Menschen waren ermordet oder von den Haiducken verschleppt worden ebenso wie zahlreiche Pferde, Rinder und Schafe. Daher bat man den Landobristen um Hilfe und Schutz für die Schlösser Pertlstein und Kapfenstein. Die Lengheim waren für längere Zeit auch als Kriegskommissare für das Vorauer Viertel im Einsatz. Neben den Türken bedrohten ab 1704 vor dem Hintergrund des Spanischen Erbfolgekrieges die Kuruzzen das Viertel Vorau – ungarische Aufständische, die mit der kaiserlichen Politik in Wien unzufrieden waren.

Am 4. November 1704 fielen berittene Kuruzzen in die Herrschaft Kapfenstein ein und beraubten das Dorf Neustift. Neben dem gesamten Vieh wurden auch einige Bauern mitgenommen oder verwundet. In der Folge begann man nach dem Linienprojekt des Feldmarschalls Heister die Grenze zu sichern. Dennoch brachte das Jahr 1706 die schlimmsten Einfälle in die Steiermark und am 31. März standen innerhalb kürzester Zeit alle Dörfer zwischen St. Anna am Aigen, Straden, Radkersburg und Mureck in Flammen, bloß Kapfenstein selbst blieb verschont. Ein zeitgenössischer Bericht dazu: „Die ganze Gegend ist voller Feuer, Rauch und großes Donnern, welches wohl erschrecklich anzusehen. Noch erbärmlicher aber ist anzusehen, dass sie alles Lebendige darniederhauen. Was für ein Lamentieren, Schreien und Laufen unter den Bauersleuten anzutreffen, kann ich nicht genugsam beschreiben. O Gott, was für ein rotes Ei bekommt Steier zu Ostern!“ Am 10. August 1706 waren dann vor allem die Herrschaften

Gleichenberg, Trautmannsdorf, Stein und Kapfenstein betroffen.

Es brauchte viele Jahre, bis sich die Bevölkerung wieder einigermaßen erholen konnte; bis 1712 wurden von der Herrschaft Steuernachlässe gewährt. Bis 1800 dauerte die Herrschaft der Familie Lengheim auf Kapfenstein, erstaunlicherweise haben sich im Schloss keinerlei Hinweise auf diese Familie erhalten, obwohl dort sicherlich auch einige Familienmitglieder bestattet worden sind.

Hören wir wieder einmal, was in Karl Reicherts Sammlung von Lithografien um 1860 über Kapfenstein zu hören ist: „Mit reichen Gärten und trefflichen Obstanlagen ist der Berg geziert, auf dessen äußersten Gipfel die Herz-Jesu Kapelle (1838 renoviert) in gefälliger Form eine schöne Rotunde mit einem einfachen Cruzifixe das Gemüth des Wanderers zur Andacht stimmt, vor Allem aber durch eine Aussicht, durch eine Rundschau lohnt, welche kaum von der in Riegersburg übertroffen wird; Ungarns ferne Fluren über St. Martin, Jennersdorf und St. Gotthard liegen aufgerollt zu den Füßen; die lieblichen Gebirge, die mit ihrem Gürtel Gleichenberg umschließen, ziehen sich in sanften Abstufungen hin. Rebengelände, blanke Meierhöfe, nette Bauernhäuser dehnen sich aus; und wahrlich, nur noch ein Wallfahrtstag ist nöthig, der dieser Höhe die bunten Gruppen der Andächtigen als Staffage gibt, um den Wanderer mit froher Begeisterung zu erfüllen.“

Nun wechselten wiederholt die Besitzer der Burg, von 1800 bis 1810 besaß die Familie Sertenthal die Herrschaft, von 1810 bis 1877 Johann und Wilhelm Piebetz und danach Ludwig Arendt. Dieser starb 1918 kinderlos, Schloss und Herrschaft vermachte er seiner Wirtschafterin Magdalena Kobula. Sie ehelichte am 10. August 1919 Arthur Winkler-Hermaden, und seitdem befindet sich Kapfenstein im Besitz dieser Familie. In der Zeit der oftmaligen Besitzwechsel zwischen 1877 und 1918 wurden in der Burg nur die allernotwendigsten Erhaltungsmaßnahmen durchgeführt, erst nach der Übernahme durch die Familie Winkler-Hermaden kam es zu einer systematischen und zugleich behutsamen Wiederherstellung der Bausubstanz.

Arthur Winkler-Hermaden erblickte am 8. Mai 1890 in Wien als Sohn des gleichnamigen Feldmarschalleutnants und Emma, geborener Hofmann von Wellenhof, das Licht der Welt. Er machte sich später einen Namen als Geologe, seine Dissertation verfasste er über die damals aus dieser Sicht noch weitgehend unbeachtete Oststeiermark. Nach einer grundlegenden Renovierung wurde Ende der 40er-Jahre ein Buschenschank in der Burg eröffnet. In den 60er-Jahren erfolgte der Umbau in einen Gastronomie- und Hotelbetrieb. Heute kümmern sich drei Generationen liebevoll um Schlosshotel, Küche und Garten.

Eine wunderschöne Aussicht ins Land kann man von der Herz-Christi-Kapelle genießen. Um 1700 erbaut, ist sie zugleich auch die Begräbniskapelle einiger der ehemaligen Burgbesitzer. Ein romantisch-verträumtes Bild der Burg Kapfenstein zeichnet der steirische Dichter Hans Klopfer 1937, wenn er – in Bad Gleichenberg auf Kur – seinen Ausflug nach Kapfenstein beschreibt: „[...] Ein Burgenblock, wuchtig und ungegliedert, steilt sich im Tone alten Elfenbeins herrlich und hochgemut über die niederen Ackerwellen des abseits verlorenen Wiesentals, krönt hoch und frei im goldenen Herbstabendschein den Basaltklotz, über den Jahrhunderte der Besiedlung längst einen grünen Teppich gebreitet aus Moos und Rasen, Baum und Strauch, Efeu und Rosengerank. Giebel schauen daraus und schwarzbraunes Holzgedach, und ein einfaches Kirchlein fußt im Kreise

Kapelle im Weingarten.





einiger Häuser am grünen Steilhang. Abweisend und streng geschlossen umläuft die niedere Ringmauer den gebotenen Raum. Nach mehrmaligem Glockenzug nur sonnenstilles, märchenverträumtes Schweigen. Aber eine gute Stunde hat uns doch das Pfortlein aufgetan in eine Wunderwelt aus Mauertrutz der Jahrhunderte in Fichtenschatten und Blumenzier des Zwingergärtleins. [...] In lückenloser Umschau wölbt sich hoch und wolkenlos die Himmelsglocke des steirischen Herbstes über die so reich gesegnete Oststeiermark. Weit übers Burgenland bis nach Ungarn hinein fliegt der Blick, nach dem fernen Türken Schlachtfeld von Sankt Gotthard.“

Noch einmal allerdings sollte diese Idylle zerstört werden; die Kampfhandlungen des Zweiten Weltkriegs waren zu Ende der unseligen NS-Zeit auch in der Oststeiermark angekommen. Zu Ostern 1945 rückten die Russen in Kapfenstein ein, plünderten Burg und Meierhof, über hundert Nutztiere wurden geschlachtet und das gesamte Mobiliar zerstört. Zudem wurden viele Dokumente, Geschirr, Maschinen und Werkzeuge vernichtet oder gestohlen.

Damit war der Start in die Zukunft nach dem Krieg ein sehr steiniger, doch konnte mit dem Buschenschankbetrieb ein erster Schritt in Richtung Tourismus gemacht werden. Äußerst erfolgreich hat die Fa-

milie Winkler-Hermaden in den letzten Jahrzehnten Kapfenstein zu einem beliebten Ausflugsziel und zur Heimat edler Weine und hochkarätiger Kulinarik gemacht. Heute verlockt die einstige Festung mit einem kleinen familiären Hotel und Restaurant zum romantischen Genießen, zum Wohnen, zum kulinarischen Erlebnis, zur Ruhe, aber auch zum Feiern. 16 individuelle Gästezimmer laden zum Verweilen ein. Im Weingut Winkler-Hermaden werden vierzig Hektar Weingarten auf vulkanischen Böden nach biologisch-organischer Art bewirtschaftet. Die Hälfte der teils sehr alten Weinanlagen wird für die Produktion von kräftigen Rotweinen wie dem „Olivin“ verwendet. Bei den Weißweinen legt man sehr großen Wert auf ausgeprägte Aromatik und versucht den Einfluss des Bodens, des Klimas und die Handschrift des Weingutes herauszuarbeiten.

SCHLOSS KAPFENSTEIN

PRIVAT, Georg Winkler-Hermaden

Kapfenstein 1

8353 Kapfenstein

T +43 3157 300 30 0

hotel@schloss-kapfenstein.at

www.schloss-kapfenstein.at

HERRSCHAFT UND BURGENBAU IM BURGENLAND

In der Landschaft des heutigen Burgenlands fanden die Erbauer von Burgen und Festungsanlagen besonders günstige Bedingungen vor. So gab es bis ins 13. Jahrhundert Ruinen und benutzbare Gebäude aus der Römerzeit, wie etwa Überreste von römischen *Villae rusticae* (landwirtschaftlichen Landgütern). Zum anderen waren wohl auch Überreste karolingischer Besiedelung mit Kirchenbauten oder deren Ruinen vorhanden. Nach der ungarischen Landnahme ist der Landstrich geprägt durch die Etablierung des „Gyepüelve“, eines Grenzstreifens, der militärischen Aufgaben gewidmet und ausschließlich von wenigen Magyaren bewohnt war. Nach dem Jahr 996 wurden Ritter vor allem aus dem deutschen Sprachraum mit Grundbesitz belehnt, und zwar durch König Stefan I., seine Gemahlin Gisele von Bayern und die Nachfolgeherrscher. Diese Einwanderer brachten ihre Lebensformen und vor allem auch ihre Bautechniken mit in die neue Heimat.

Als Antwort auf die Errichtung eines Burgengürtels an der steirischen und österreichischen Grenze seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurden auch auf der ungarischen Seite einzelne Bauten errichtet. Die Burgen Güssing, Landsee, Mattersdorf und Bernstein

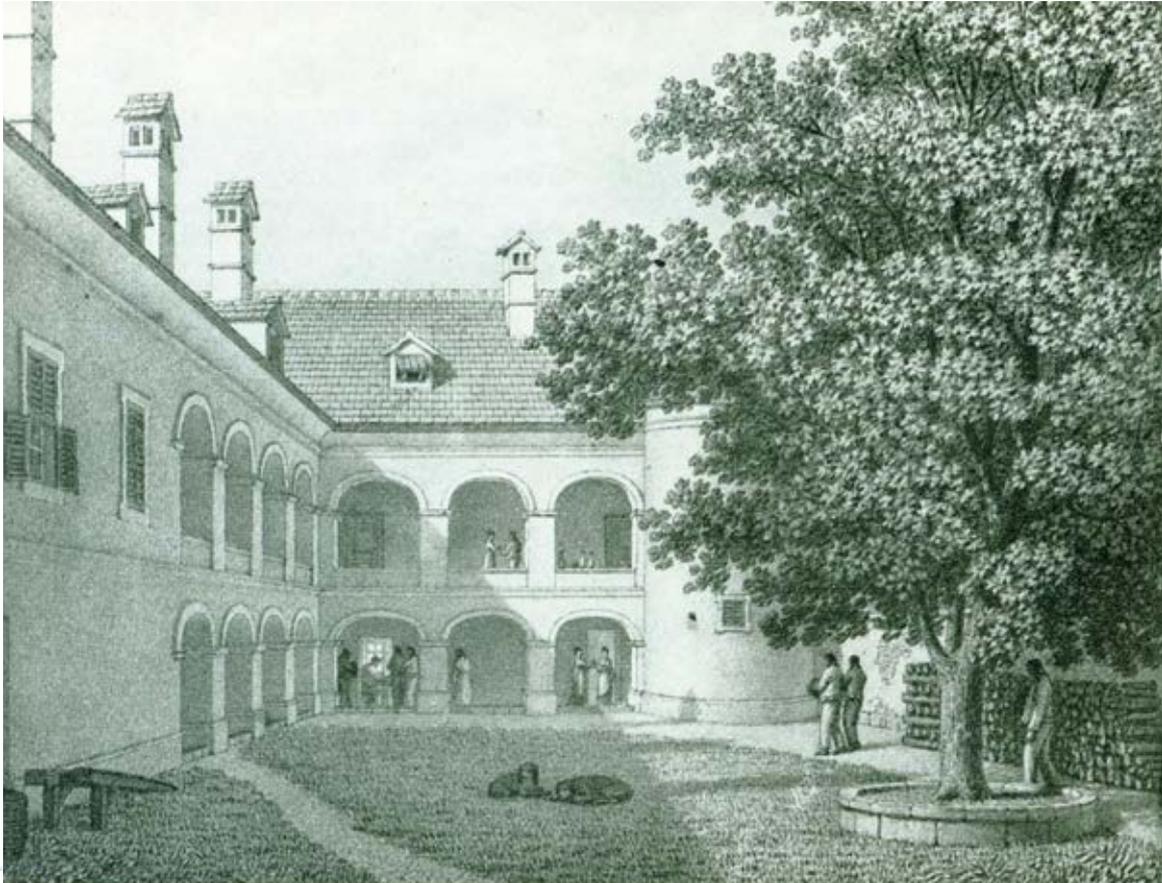
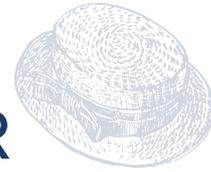
bestanden schon vor dem Einfall der Mongolen, Lockenhaus wird 1242 als „belagert“ genannt. Nachdem die unmittelbare Bedrohung durch die Mongolen beendet war, wurde der Bau von festen Burgen verstärkt in Angriff genommen. Es kam zu einer Vielzahl von Bauten, die teilweise aber nur sehr kurzlebig waren, denn auch in der Folge kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen dem ungarischen König Béla IV. und Herzog Friedrich II., der nicht ganz zu Unrecht den Beinamen „der Streitbare“ trug.

Die Jahre von 1246 bis 1260, bis zur Schlacht von Kroissenbrunn, in der die Ungarn eine schwere Niederlage erlitten und endgültig auf ihre Ansprüche am Babenberger Erbe verzichten mussten, waren auch für Westungarn eine äußerst unruhige Zeit. Im Frieden von Ofen 1254 verzichtete König Béla von Ungarn auf die Steiermark. Ab 1260 verbesserten sich die Beziehungen zwischen Ungarn und Österreich entscheidend. Unter dem Sohn Bélas, Stefan V. (1271/72), lebten die heftigen Kämpfe an der Grenze wieder auf. Unter Kaiser Sigismund aus der Familie der Luxemburger, der auch König von Ungarn war, wurde der Grundstein für die dann im 16. Jahrhundert vollzogene Verbindung zwischen Österreich und

Ungarn gelegt. Wenn auch dieser erste Versuch nicht erfolgreich war, so hatte er doch für die Geschichte des westungarisch-burgenländischen Raumes ganz entscheidende Folgen: Die westungarischen Herrschaften kamen in die Hand der Habsburger, wurden so mit Österreich aufs Engste verbunden und blieben es für die nächste Zeit.

Die Zugehörigkeit der westungarischen Herrschaften zu Österreich endete im 16. und frühen 17. Jahrhundert mit dem Aufkommen neuer ungarischer Magnatengeschlechter, deren Hilfe der Kaiser im Kampf gegen Türken und Protestanten benötigte. 1524 erhielten die Batthyány die Herrschaft Güssing, in weiterer Folge erwarben sie die südburgenländischen Herrschaften Bernstein, Schlaining, Rechnitz, Gerersdorf und Neuhaus. 1622 wurden die Grafschaft Forchtenstein und die Herrschaft Eisenstadt an Nikolaus Esterházy verpfändet, 1626 wurden diese an Ungarn rückgegliedert. Schließlich wurde auch der Reichsfreiherr von Stotzing für besitzunfähig erklärt und gewaltsam vertrieben. Die Proteste der niederösterreichischen Stände blieben wirkungslos. Für die nächste Zeit zählten neben den Batthyány und Esterházy in diesem Raum vor allem die Nadasy zu den wichtigsten Familien.

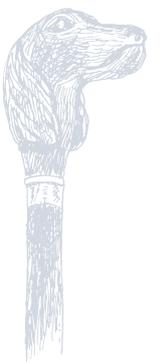
SCHLOSS TABOR



Innenhof von Schloss Tabor, Zeichnung aus der Biedermeierzeit.

Einer der schönsten und romantischsten Plätze des Südburgenlandes ist das Schloss Tabor in der Gemeinde Neuhaus am Klausenbach. Eine erste Erwähnung findet der Bau um das Jahr 1469. Eingebettet in das Neuhauser Hügelland und das Dreiländereck Österreich-Ungarn-Slowenien, bietet Schloss Tabor heute den Rahmen für Kunst- und Kulturveranstaltungen. Es fungiert als Drehscheibe für die Kommunikation zwischen Tradition und Moderne, Regionalität und Internationalität. Das Schloss ist Plattform und Treffpunkt für Jung und Alt und bildet den Ausgangspunkt der „Drei-Schlösser-Tour“, die Tabor, Grad und Murska Sobota verbindet. Seit vielen Jahren zählt der „JOPE-RA jennersdorf festivalsommer“ zu den bedeutenden Kulturinstitutionen in der Region. Die Region rund um Schloss Tabor ist seit jeher eine Grenzregion. Verschiedene Völker, Machtbereiche, Sprachen und Religionen trafen aufeinander. Die Situation an der Grenze hat über Jahrhunderte zu kriegerischen Auseinandersetzungen geführt.

Ganz in der Nähe von Schloss Tabor liegt die Ruine der Burg Neuhaus am Klausenbach, von der auch die einst gegnerische Burg Kapfenstein zu sehen ist. Der weite Ausblick in die Umgebung lässt erahnen, wie vor Jahrhunderten nach Feinden Ausschau gehalten wurde. Und bei dieser heute zur Ruine gewordenen Burg Neuhaus liegt auch der Ursprung zur Entstehung des Schlosses Tabor. Zwischen 1242 und 1270 unterstand die Burg Neuhaus (das Castrum Dobra) als Königsburg direkt dem ungarischen Herrscher Béla IV. Später erfahren wir von der Übergabe der Burg Neuhaus an die Brüder Miklós und István Geregye; die Familie war in Egervár ansässig. Ab 1326 war Neuhaus wieder eine Burg des Königs, wenig später ging sie dann in den Besitz der Familie Széchy über. Johann Széchy war 1459 an der Wahl des Habsburgers Friedrich III. zum Gegenkönig von Matthias Corvinus beteiligt, was auch unmittelbare Auswirkungen auf Neuhaus haben sollte. Der Söldnerführer Andreas Baumkircher, Burgherr von Schlaining, begann 1469 seinen Fehdekrieg gegen den Habsburgerkaiser Friedrich



III. Ulrich Peßnitzer (Pesnitzer), der steirische Burgherr von Weitersfeld und Gefolgsmann von Baumkircher, überfiel in diesem Feldzug die Grenzburg Neuhaus. Zeitgleich errichtete er eine Verteidigungsanlage in der Art der Hussitenkriege, einen sogenannten Tabor. In ebendiesem provisorischen Wehrbau des Ulrich Peßnitzer, den dieser vermutlich als Befestigung gegen Kaiser Friedrich III. schaffen ließ, soll nun der Ursprung von Schloss Tabor liegen. Historisch eindeutig lässt sich jedoch nicht belegen, ob diese Befestigung genau an der Stelle stand, an der sich heute das Schloss Tabor befindet.

Mit der Hochzeit von Franz II. Batthyány und Eva Popel-Lobkowitz am 16. Juli 1607 in Neuhaus begann die prägende Zeit der Familie Batthyány aus Schloss Tabor, das Gebäude diente für sie als Ausweichquartier für die verfallene Burg Neuhaus. Im Dreißigjährigen Krieg 1618 bis 1648 war es Zufluchtsort vieler steirischer Protestanten.

Die Schlacht von Mogersorf 1664 hatte auch auf das Gebiet von Neuhaus ihre Auswirkungen. So durchstreiften Türken und tatarische Hilfstruppen im Vorfeld der Auseinandersetzung die Gebiete südlich der Raab. Bei den Raubzügen wurden Höfe und ganze Orte geplündert. Der Kastellan der Burg Neuhaus berichtete am 10. August 1664 an seinen Herren Adam I. Batthány: „Den Meierhof in Zemming hat der Türke verbrannt. Welten, Kuzma-Bergen, Zemming sowie das Neumarkter Gericht sind vollkommen verwüstet; die arme Bevölkerung ist in die Steiermark geflüchtet.“ Am Tag vor diesem Bericht, dem 9. August 1664, war zwischen den Habsburgern und den Osmanen in Eisenburg ein Frieden geschlossen worden, der zwar die Auseinandersetzungen beendete, für Ungarn aber nicht die erhoffte Befreiung brachte. Das wiederum führte in der Folge zu Aufständen des ungarischen Hochadels.

Für die Familie Batthány blieb das Schloss ein beliebter Aufenthaltsort, es war der Lieblingssitz des im Jahre 1849 hingerichteten Grafen Batthyány. Dieser Ludwig (Lajos) Graf Batthyány von Némethújvár, geboren 1807 in Pressburg, war ein ungarischer Magnat und unter anderem auch Herr über Schlaining und Neuhaus sowie der erste Minister-



Opernaufführung „Carmen“ im Innenhof von Schloss Tabor.

präsident des Königreiches Ungarn. Er kämpfte für die Rechte des ungarischen Volkes und forderte eine selbstständige Regierung und Verfassung Ungarns. Im Gegensatz zu den radikaleren Rebellen wollte er dieses Ziel durch Verhandlungen mit Wien erreichen. In der Folge der Ereignisse der Märzrevolution von 1848 wurde Batthyány von Feldmarschall von Windischgrätz am 3. Jänner 1849 als Rebell bezichtigt und wenig später festgenommen. Obwohl Ludwig Batthyány sogar dem neuen Kaiser Franz Joseph I. huldigte, um weiteres Blutvergießen zu verhindern, wurde er auf massives Betreiben des kaiserlichen Oberbefehlshabers in Ungarn, Baron Julius von Haynau, am 6. Oktober in Pest erschossen. Mit ihm starben weitere 13 Generäle, sie alle wurden später als „Märtyrer von Arad“ bezeichnet. Diese Hinrichtung löste auf der ganzen Welt große Empörung aus. Nach dem Ausgleich Ungarns mit Österreich errichtete man 1870 für Ludwig Batthyány ein Mausoleum, in dem dieser feierlich bestattet wurde. Zur Erinnerung brennt am Ort seiner Hinrichtung bis heute ein ewiges Licht.

Bereits vor dem Prozess gegen Ludwig Batthyány waren seine Güter konfisziert worden, die Herrschaft Neuhaus (Dobra, ab 1898 Vasdobra) kam unter Zwangsverwaltung der k.k. Finanzbehörde. Im Zuge der Übergabe an den zuständigen Staatsanwalt aus dem ungarischen Komitat Eisenburg erfolgte eine detaillierte Auflistung des gesamten umfangreichen Besitzes, der unter anderem neun Dörfer, zwei Marktorte und drei Maierhöfe

umfasste. 385 Jahre war Schloss Tabor ein Landgut der Familie Batthyány gewesen. Die Ungarn nannten das Schloss Lanczut (Landshut), in der Steiermark hieß es Schulzenegg. Sein barockes Erscheinungsbild erhielt das auch Tabor-Schlösschen genannte Anwesen im 17. Jahrhundert. Das zweigeschoßige Gebäude weist einen hakenförmigen Grundriss auf. Ein Torbau führt in den Innenhof, der nach Westen hin offen ist. Bei der Sanierung der Rundbogen-Arkaden im Jahr 1968 wurde das Wappen der Grafen Batthyány freigelegt.

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, als das Burgenland von russischen Truppen besetzt war, erlitt das Schloss schwere Schäden. Thomas Batthyány war der letzte Vertreter seiner Familie in Neuhaus, 1992 verkaufte er schließlich den bereits heruntergekommenen Bau an die Gemeinde Neuhaus; zwischen 1992 und 1998 befand sich Tabor im Besitz von Andreas Coutinho, danach ging es in den Besitz des Naturparkes Raab über. Ab 2017 war das Schloss im Besitz der gemeinnützigen EFIS Stiftung und seit 2019 ist es Eigentum des Landes Burgenland.

SCHLOSS TABOR

KBB – Kultur-Betriebe
Burgenland
c/o JOPERA jennersdorf
Taborstraße 3
8385 Neuhaus am Klausenbach
T +43 3329 430 37
office@jopera.at
www.jopera.at

BURG GÜSSING – NATURPARK IN DER WEINIDYLLE



Burg Güssing – eine mächtige Festung weithin sichtbar hoch über Stadt und Region Güssing.



Laschen wir zu Beginn den Worten von Ferdinand Krauss, der in seinem Reiseführer 1888 begeistert berichtet: „Unstreitig nimmt Güssing unter den Grenzorten Ungarns gegen Steiermark von Nieder-Oesterreich bis zur Raab in landschaftlicher Beziehung den ersten Rang ein. Güssing ist für Ungarn, was die Riegersburg für Steiermark, eine stolze Grenzwacht, die ihr Felsenhaupt majestätisch emporhebt über einen mächtigen Horizont.“ Die Anfänge dieser heute noch weithin sichtbaren Burganlage gehen zurück ins 12. Jahrhundert. In den Jahren zwischen 1140 und 1150 belehnte der ungarische König Géza II die von ihm in das Grenzgebiet geholten Brüder Wolfer und Hedrich mit dem Land um das heutige Güssing. Sie stammten von den Grafen von Hainburg ab und wurden selbst zu den Stammvätern zweier wichtiger Adelsgeschlechter, der Grafen von Güssing und der „Hedervár“. Gemeinsam erbauten sie vorerst auf dem „Quisin“ genannten Bergkegel eine mit einem Palisadenring gesicherte Burg aus Holz, zu der 1157 auch ein Benediktinerkloster kam. Aus Quisin wurde schlussendlich Güssing, die älteste Burg des Burgenlandes. Damit nutzt sie ebenso wie etwa die Riegersburg oder Kapfenstein eines der Überbleibsel des einstigen Vulkanismus. Es ist keine Überraschung, dass der aus der Ebene aufragende, von Wasser und Sumpf umgebene Basaltfelsen ebenso wie der Vulkanfelsen von Riegersburg bereits in prähistorischer Zeit besiedelt war. 1198 wurde Güssing als „Novum Castrum“ bezeichnet. Davon leitet sich die ungarische Bezeichnung für Güssing ab: Nemétújvar (Deutsch Neuburg). Die Burg war Teil eines Verteidigungsgürtels (Wieselburg – Ödenburg – Lockenhaus – Eisenburg), der sich entlang der ungarischen Westgrenze erstreckte und den nicht besonders effektiven Grenzverhau ersetzte. Von dieser frühen Anlage haben sich nur einige Reste des Bruchsteinmauerwerks in der nördlichen Ringmauer der Hochburg erhalten.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden die südliche Ringmauer sowie der Ostturm, dessen zwei untere Geschoße die erste Burgkapelle beherbergten. Güssing zählte zu den wenigen ungarischen Burgen, die 1241/42 von den Tataren nicht eingenommen werden konnten. Die damaligen bluti-

gen Ereignisse lösten aber vermehrte Anstrengungen zur Abwehr der permanent drohenden Gefahr aus. Als Ungarn drei Grenzkomitate an Herzog Friedrich II. verpfändete, um seine Unterstützung gegen die Tataren zu erhalten, wurde Güssing vorübergehend österreichisch. 1263 belehnte König Bela IV. seinen Schatzmeister und Obermundschenk Mauricius Pok mit der Burg, der sie kräftig ausbaute. Güssing bildete das ungarische Gegengewicht zum befestigten Fürstenfeld und zur Riegersburg. 1273 trotzte Güssing den Angriffen König Ottokars von Böhmen. Immer wieder wechselten – wie fast bei allen Burgen –

nung ließ Friedrich III. feierlich verkünden, dass er seine Wahl zum König von Ungarn angenommen habe. Ujlaky, der Königsmacher, wird zum Taufpaten des soeben geborenen Sohnes von Kaiser Friedrich III., der später als Kaiser Maximilian I. regieren wird.

Doch ganz so glatt sollte diese Charade nicht verlaufen, denn schon zwei Monate später knieten die Grafen von Kanizsay vor dem übergangenen Matthias Hunyadi und baten um Verzeihung für den Verrat an ihm. Einige Jahre später hatte sich das Blatt wieder gewendet, und all die einstigen Verschwörer standen nun

Die Festung Güssing diente den Batthyánys als Hauptresidenz.

die Besitzer der Burg; gegen Ende des 13. Jahrhunderts brachten die Güssinger Grafen die Festung wieder in ihren Besitz. Sie standen zu diesem Zeitpunkt am Höhepunkt ihrer Macht und besaßen siebzig Ortschaften sowie fast alle Burgen Westungarns. Heinrich II. von Güssing war Palatin, Banus und oberster Richter des Landes und hatte das Münzrecht. Die folgenden Jahre brachten der Burg einen regen Wechsel von Besitzern, sie wurde immer wieder aus- und umgebaut; um 1500 war die Festung fertig gestellt und galt als uneinnehmbar. Am Fuß der Burg hatte sich inzwischen eine Siedlung entwickelt, die 1427 als Civitas, also als Stadt bezeichnet wird.

In den ersten Tagen des Jahres 1459 trafen sich auf Einladung des Herren der Burg Güssing, Nikolaus Ujlaky, eine Reihe von einflussreichen Herren: Andreas Baumkircher aus Schlaining, Berthold Ellerbach von Eberau, aber auch die de Gara aus Rechnitz und die Kanizsay von Lockenhaus waren gekommen, um gemeinsam eine wichtige Entscheidung zu fällen. Am 17. Februar 1459 besiegelten insgesamt 25 Magnaten und Adelige auf der Burg die Wahl Kaiser Friedrichs III. zum König von Ungarn und verhinderten damit, dass Matthias Hunyadi zum Zug kam. Ujlaky sollte bald belohnt werden, zwei Wochen nach dieser Anerken-

im Lager von Mathias Hunyadi-Corvinus. Auch Friedrich III. musste sich mit dem tatkräftigen Mann arrangieren, der nun als der wahre König von Ungarn agierte. Zwar behielt Friedrich den offiziellen Titel und das Wappen des Königs von Ungarn, die Stephanskrone sowie große Ländereien rund um Ödenburg waren für ihn aber verloren gegangen.

1524 erhielten der königliche Obermundschenk Franz I. Batthyány und sein Nefte Christoph Batthyány die Herrschaft Güssing vom ungarischen König Ludwig II. als Dank für ihr Engagement gegen die Türken in der Schlacht von Jajce geschenkt. Die Batthyánys zählten schon zuvor zu den ältesten und bedeutendsten Grundbesitzern Ungarns. Sie hatten Matthias Corvinus gegen Friedrich III. unterstützt und waren eifrige Kämpfer gegen die Türken. Die Festung Güssing wurde ihre Hauptresidenz. Franz I. Batthyány zeichnete sich in der für Ungarn so verhängnisvollen Schlacht von Mohacs besonders aus. Er hatte den rechten Flügel des kaiserlichen Heeres befehligt, konnte die Schlacht aber nicht entscheiden. Beim geordneten Rückzug rettete er jedoch die Kriegsfahne und brachte diese auf die Burg Güssing. Eine Kriegsfahne aus jener Zeit ist heute noch im Burgmuseum zu bewundern. Nachdem König Ludwig II. bei Mohacs ums Leben



Burg Güssing und Teiche – ein Wahrzeichen für das Burgenland.

gekommen war, kam es zur Doppelwahl von Ferdinand von Habsburg und Johann Zápolya. Da Letzterer Ansprüche auf Güssing erhob, stellte sich Franz Batthyány auf die Seite des Habsburgers. Als Dank dafür wurde er 1527 mit Schlaining und Rechnitz belehnt. Als Sultan Soliman 1532 wieder gegen Wien zog, musste sich Franz mit den Türken arrangieren. Seine Besitzungen wurden aber trotzdem verwüstet, worauf er zahlreiche Kroaten zur neuen Besiedelung ins Land holte. Um die immer wieder vordringenden türkischen Truppen abwehren zu können, wurden zwischen 1540 und 1580 die äußeren Befestigungen der Burg massiv ausgebaut. Die Familie Batthyány sorgte im 16. und 17. Jahrhundert für einen massiven Ausbau der Verteidigungsanlagen, jeder Angreifer sollte schon von Weitem erkennen, dass die Burg im Sturmangriff nicht zu erobern war. Eine Belagerung wäre äußerst langwierig und wenig erfolgversprechend gewesen, sodass man lieber einen großen Bogen um die Feste machte und sich mit der Massakrierung der umliegenden Bauern begnügte, sofern diese nicht hinter den starken Burgmauern Schutz gesucht hatten.

Zur Verteidigung einer stattlichen mehrteiligen Burg, wie es Güssing nach dem Ausbau war, benötigte man eine sehr große Besatzung. Diese wurde aus Kosten-

gründen meist nur bei Gefahr hierher verlegt. Sie wurde zum Teil von den Batthyánys gestellt, die über eine Privatarmee verfügten, und bei Bedarf durch kaiserliche Soldaten verstärkt. Unter dem calvinistisch gesinnten Balthasar Batthyány wurde Güssing zu einem wichtigen kulturellen Zentrum des Landes. So arbeitete Carolus Clusius als Botaniker an seinem Hof. Von 1595 bis 1597 war Johannes Manlius als protestantischer Wanderbuchdrucker auf der Burg tätig. Balthasar legte sich eine große Bibliothek zu, die heute im Güssinger Franziskanerkloster aufbewahrt wird. Ursprünglich bestand sie aus mehr als 4.500 Büchern, die den Grundstock der berühmten Batthyányschen Bibliothek bildeten.

Im aufgelassenen Augustinerkloster richtete Balthasar eine protestantische Mittelschule für junge Adelige ein. Wegen seiner Verdienste im Kampf gegen die Türken wurde 1603 Franz II. Batthyány in den Grafenstand erhoben. Während des Bocskay-Aufstandes ging 1605 die Stadt Güssing mit dem historisch bedeutenden Stadtarchiv in Flammen auf, die Burg blieb aber unversehrt. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern war Adam I. Graf Batthyány katholisch. Er berief 1648 die Franziskaner nach Güssing und setzte die Gegenreformation in seinem Herrschaftsbereich durch.



1662 kam es zur Teilung des riesigen Familienbesitzes. Güssing blieb bei der älteren (später fürstlichen) Linie. Seit der Heirat Adams II. Graf Batthyány mit der Erbtöchter Eleonore des letzten Grafen Strattmann tragen alle seine Nachkommen bis heute den Doppelnamen Batthyány-Strattmann. 1683 diente die Burg der Bevölkerung als Fluchtort vor den herannahenden Türken. Der „Rauchfeuerturm“ der Burg erinnert noch heute an die Kreidfeuer, mit denen die Bevölkerung bei drohender Gefahr aufgefordert wurde, hier Schutz zu suchen. Das System der Kreidfeuerstationen reichte damals bis Wien. Im 17. Jahrhundert lebten 200 bis 400 Personen ständig in der Burg, der Großteil davon Soldaten. 1683 war das Schicksalsjahr für Wien und viele Orte im östlichen Niederösterreich, letzten Endes auch für die Türken selbst. In und um Güssing blieb es aber relativ ruhig, da Paul Batthyány, um seine Herrschaft vor weiteren Verwüstungen zu bewahren, den Türken gehuldigt hatte, was ihn aber nicht daran hinderte, nach deren Niederlage eifrig an ihrer Verfolgung teilzunehmen. Beim Kuruzzenaufstand von 1704/06 schloss Graf Karoly die Stadt ein. Es gelang ihm aber nicht, die Burg zu erobern. Sie diente den Kaiserlichen als Arsenal zur Versorgung ihrer Truppen. 1708 war die Burg mit 67 Geschützen ausgerüstet, von denen 24 schwere Kaliber hatten. 1749 wurde Karl Josef Graf Batthyány-Strattmann zum Erzieher des späteren Kaisers Josef II. bestimmt. Von diesem wurde er 1764 in den Reichsfürstenstand erhoben. Wegen der Modernisierung der Waffentechnik hatte die Burg mittlerweile ihre militärische Bedeutung verloren. 1777 wurden alle Geschütze entfernt und zum Teil an einen Wiener Eisenhändler verkauft. Auf Grund der hohen Erhaltungskosten und der inzwischen eingeführten Dachsteuer begann man ein Jahr später mit der teilweisen Demolierung der Verteidigungsanlagen. Mangels Pflege stürzte 1784 das noch mit Waffen und Ausrüstungsstücken gefüllte Zeughaus ein.

Fürst Philipp Batthyány-Strattmann (1781–1870) hatte testamentarisch eine Stiftung zur Erhaltung der Burg verfügt. Als er 1870 kinderlos starb, erbte einen Anteil auch seine Nichte Elisabeth, die Karl Graf Draskovich geheiratet hatte. Dadurch gelangten große Teile der Herr-

schaft in den Besitz der Familie Draskovich. Eines der berühmtesten Mitglieder der weit verzweigten Familie war Ladislaus Batthyány-Strattmann (1870–1931). Als Augenarzt führte er an Bedürftigen mehr als tausend Staroperationen gratis durch und errichtete in Kittsee im Norden des Burgenlandes auf eigene Kosten ein Krankenhaus. Am 23. März 2003 wurde der „Arzt der Armen“ von Papst Johannes Paul II. in Rom seliggesprochen. Sein Reliquienschrein ist in der Basilika Güssing, wo sich auch die Gruft der Familie Batthyány befindet. Die Batthyány-Familiengruft in Güssing zählt gemeinsam mit der Kapuzinergruft der Habsburger in Wien zur bedeutendsten Gruft Österreichs. Viele PilgerInnen und WallfahrerInnen aus dem pannonischen Raum, besonders aus Ungarn, kommen das ganze Jahr hindurch zum Reliquienschrein des seligen Ladislaus in die Basilika Güssing und bitten um Linderung ihrer Augenkrankheiten oder sonstiger Leiden.

1949 wurde die Burg vom Bundesdenkmalamt unter Denkmalschutz gestellt. Erst 1958 wurde ein Generalsanierungsprogramm erstellt. 1969 wurde in einigen bereits restaurierten Räumen ein kleines Museum eingerichtet. Zwischen 1982 und 1990 kam es dann zu einer umfassenden Restaurierung der bereits zur Halbruine heruntergekommenen Burg. Die burgenländische Landesausstellung 1990 mit dem Thema „Die Ritter“ führte zahlreiche BesucherInnen auf die Burg.

Sowohl die Burg Güssing als auch das Franziskaner-Kloster Güssing mit der Basilika und der Batthyány-Familiengruft sind Eigentum einer Stiftung. Obwohl viele Bauten des einstigen Burgareals nicht mehr erhalten sind, vermittelt die Burg Güssing mit ihrer imposanten Hochburg und dem mächtigen Burgturm heute noch den Eindruck einer mittelalterlichen Festung. Selbst ein Burgwächter ist vorhanden.

Seit einigen Jahren finden im Burghof Sommerfestspiele und Kindermusicals statt. Die Hochburg beherbergt ein bedeutendes Burgmuseum mit einer umfassenden Sammlung von Kunstgegenständen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert sowie Porzellan- und Glasarbeiten. Alljährlich werden auch Sonderausstellungen zu



Musicals, Märchenaufführungen, Sommertheater – die Burg Güssing lebt!



Die Herrschaft der Batthyány – fürstliche Sammel-leidenschaften im Burgmuseum.

verschiedenen Themen organisiert. Besonders beliebt aber ist die Burg bei Brautpaaren. Die „Traumhochzeits-Burg-Güssing“ mit Rittersaal, Clusius-Kräutergarten, Batthyány-Gewölbekeller und Burgkapelle „Maria Schnee“ ist von Mai bis Oktober nahezu immer ausgebucht.

Unterhalb der Burg liegt das Kastell Batthyány, von Graf Adam Batthyány im Jahre 1647 erbaut. Das Kastell befindet sich noch heute im Besitz der weit verzweigten Familie Batthyány. Die Familie umfasst etwa sechzig Namensträger, die meist in Österreich, Ungarn, Deutschland und sogar in Uruguay leben.

BURGSTIFTUNG

Ausstellungsbüro Burg Güssing
Batthyanyastraße 10
7540 Güssing
T +43 3322 434 00
office@burggussing.at
www.burggussing.at



Aktuelle Ansicht der Burg Lockenhaus.

RITTERBURG LOCKENHAUS

Die Burg Lockenhaus ist eine der ältesten Burgen im Burgenland und zudem der aus kunsthistorischer Sicht wohl interessanteste Wehrbau. Die Burg ist von zahlreichen Legenden umwoben, in denen etwa die Templer und die „Blutgräfin“ Erzsébeth Báthory (1560–1614) eine gewichtige Rolle spielen. Eine Sage berichtet von der Verteidigung der Burg durch die Templer und deren Ermordung auf der sogenannten Totenhauptwiese bei Bernstein. Doch es gibt kein einziges Dokument, das die Anwesenheit der Templer auf Lockenhaus oder überhaupt im heutigen Burgenland belegt. Wie alle ungelösten Rätsel hat allerdings auch dieses die Fantasie und Vorstellungskraft vieler Menschen beflügelt.

Einer anderen Sage nach befand sich an der Stelle der Burg bereits ein Wachturm der Römer, aus dessen Mauerwerk dann der spätere Bergfried entstanden sei. Seit etwa 1200 ist eine Burg unter dem Namen „Leuca“ erwähnt; erstmals in den Urkunden findet man den über

dem Tal der Güns errichteten Wehrbau im Jahr 1242, als er wegen der Gefahr durch die Mongolen ausgebaut wurde. Blutig wird die ungarische Burg im Jahr 1260 gegen Österreich verteidigt; zwischen 1270 und 1336 ist sie im Eigentum der Grafen von Güssen, später geht sie an die Kanizsay. Ab 1535 im Besitz der Nádasdy wird das sogenannte „äußere“ oder „untere“ Schloss errichtet.

Erzsébeth, geborene Báthory, die Schwiegertochter von Thomas Nádasdy – des Siegers über die Türken –, ging als blutrünstige und grausame Massenmörderin in die Geschichte ein. Wie so oft vermischen sich aber auch hier belegbare Tatsachen mit einer Vielzahl an Mythen und Erzählungen. Als „Blutgräfin“ lebt sie noch heute in vielen Geschichten weiter, die von ihrer angeblich perversen Leidenschaft berichten, im Blut junger Mädchen zu baden, um ihre Jugend zu bewahren. Was Wahrheit und was Dichtung ist, lässt sich nur schwer trennen. Namhafte Wissenschaftler sind heute jedoch von der Unschuld von Erzsébeth Báthory über-

zeugt; erstmals hat diese These 1984 László Nagy vertreten, der im Vorgehen gegen die Gräfin eine politische Intrige seitens des Hauses Habsburg sieht, das schon lange mit den Báthory verfeindet war. Trotz der Fülle an erhaltenen Akten bleiben somit die Zweifel, wie sich das tatsächliche Geschehen abgespielt hat. Aber das ist wohl genau diese Mischung von Fakten und Mutmaßungen, aus denen Legenden entstehen.

Wie viele Wehrbauten in der Region wechselte die Burg oftmals den Besitzer – und damit auch der jeweilige Feind, entweder ging es gegen Österreich oder gegen Ungarn. Unter den Esterházy, die seit 1676 die Herrschaft besaßen, verfiel die meist unbewohnte Burg. Erste Restaurierungsarbeiten gab es zwischen 1902 und 1906, im Zweiten Weltkrieg wurde die Burg stark in Mitleidenschaft gezogen. Bis 1968 blieb die Burg im Besitz der Esterházy; in diesem Jahr erwarb Paul Anton Keller gemeinsam mit seiner Frau die in schlechtem Zustand befindliche Burg. Mit großem Elan ging der neue Burgherr an die Renovierung von Lockenhaus.

Die Burg des Dichters – Paul Anton Keller als Schlossherr

Paul Anton Keller, am 11. Jänner 1907 in Bad Radkersburg als Spross eines Schauspielerspaars geboren, hatte schon immer einen Hang zu historischen Gebäuden. Der Schriftsteller erwarb zunächst den Flahof bei St. Nikolai im Sausal, 1939 ein Gut in Petersbergen bei Graz und danach einen Weinbaubetrieb in der Nähe von Leibnitz. 1968 kaufte er gemeinsam mit seiner Frau Margaret die Burg Lockenhaus und begann mit den Renovierungsarbeiten. 1976 verstarb Keller in Graz, in der Folge wurde eine Stiftung eingerichtet, um die Erhaltung der Burg auch weiterhin sicherzustellen.

Über seine Erfahrung bei den Renovierungen berichtet Paul Anton Keller 1970: „Während der Besatzungszeit nach dem Kriegsende hat die Burg – auch die Hochburg, dort insbesondere die Holzeinbauten des Berchfrits – großen Schaden erlitten, da zerstörerisch gesinnte Elemente (noch bis zum Vorjahr) den ungeschützten Bau bis zum Verlust sämtlicher Fenster und vieler Fußböden demolierten. Ein wertvoller wappenge-

schmückter Barockofen wurde restlos zertrümmert, sozusagen ‚atomisiert‘, und auch andere gingen zugrunde. ...Von all diesen Untersuchungen und Plänen wurde anlässlich des Beginns der Wiederherstellungsarbeiten (Sommer 1969) keine zur Kenntnis genommen, und es kann pauschaliter den weiteren Texten vorangestellt werden, daß der Bau nun (im Frühjahr 1970) auf lange Zeit hinaus gesichert ist, mithin die schwersten Bauschäden behoben sind. Dies ist möglich geworden durch eine lang zurückliegende Intensivplanung und die Leistungen zumeist guter Arbeitskräfte. Aber es ist noch lange nicht alles getan!“ Vor allem das Dach wurde renoviert – die Burg hatte wieder eine Zukunft!

1980 wurde die Burg Lockenhaus der Prof. Paul Anton Keller-Stiftung mit dem Zweck der Erhaltung der Burg sowie der Nutzung der vorhandenen Räumlichkeiten für kulturelle und wissenschaftliche Zwecke gewidmet. Die Stiftung verfolgt bis zum heutigen Tag ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke. Die Prof. Paul Anton Keller-Stiftung – Burg Lockenhaus ist untrennbar mit Generaldirektor Honorarkonsul Eugen Horvath verbunden, unter dessen langjähriger Präsidentschaft die Burg mit Unterstützung des Landes Burgenland sowie der Hilfe und unter persönlichem Einsatz von zahlreichen Sponsoren und Institutionen in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt generalsaniert wurde.

Im Jahr 2015 konnte dank einer Denkmalschutzinitiative des Landes Burgenland und der Europäischen Union eine weitere wichtige Sanierung, Bestand- und Substanzerhaltung der Burg Lockenhaus, durchgeführt werden, wobei 640.000 Euro investiert wurden.

Heute wird die Prof. Paul Anton Keller-Stiftung – Burg Lockenhaus von einem sechsköpfigen Kuratorium unter der Leitung von Mag. Roman Horvath geführt. Alle Mitglieder des Kuratoriums, die Rechnungsprüfer sowie die Geschäftsführung des Hotels üben ihre Funktionen in allen Belangen ehrenamtlich aus. Die „gute Seele“ der Burg Lockenhaus sind die langjährigen MitarbeiterInnen, die mit viel Herzblut die Gäste vor Ort betreuen, Kulturprojekte umsetzen und mit viel handwerklichem Geschick die

Burg Lockenhaus in bestem Zustand erhalten.

Bei einer Besichtigung kann man die Ausstellungen sowie die historischen Räumlichkeiten (Rittersaal, Folterkammer, den sogenannten Kultraum) erkunden oder mittels Führung die Geschichte der Burg und ihrer früheren BewohnerInnen erfahren: von den sagenhaften Tempelrittern über die legendenumwobene Blutgräfin bis hin zu den hier heimischen Fledermäusen. Auch für Hochzeiten ist die Burg ein wunderschöner und romantischer Ort.

Das geschichtsträchtige Ambiente, ein geschmackvoll eingerichtetes Hotel in der Burg, informative und erlebnisreiche Burgführungen, zahlreiche kulturelle Events und die Burgtaverne mit ihrer herzhaften Kulinarik machen die Burg Lockenhaus zu einem einzigartigen Ort für Ausflüge, Veranstaltungen, Seminare und Ferien im Herzen des Burgenlands. Zudem kann man bei Theater-events die Burg auf eine besondere Art



Mittelalterliches Treiben auf der Burg Lockenhaus.

kennenlernen.

RITTERBURG LOCKENHAUS

Eugen Horvath Platz 1
7442 Lockenhaus
T +43 2616 23 94-0
rezeption@ritterburg.at
www.ritterburg.at

DIE BURG DES „ENGLISCHEN PATIENTEN“



Innenhof der Burg Bernstein.

Wann genau die erste Burg an der Stelle des heutigen Bau- es errichtet wurde, ist nicht bekannt. Auf jeden Fall war um das Jahr 860 das umliegende Gebiet im Besitz des Erzbistums Salzburg, ein Lehensmann des Salzburger übergab zu dieser Zeit das an der Pinka gelegene Land an seinen Dienstmann Jacobus. Möglicherweise bestand bereits zu dieser Zeit ein einfacher erster Wehrbau aus Holz.

Am Ende des 12. Jahrhunderts gehörte Bernstein zu Ungarn und diente als Grenzfestung gegen Österreich. Die Burg hoch über dem Tauchental ermöglichte es, Feinde schon von Weitem zu erspähen. Etwa um 1200 wurden erste Steinbauten errichtet, auch wenn ein großer Teil der Wehrbauten noch aus Erdwällen mit Holzpalisaden bestand. Schon bald hatte die Burg ihre erste Bewährungsprobe zu bestehen: Herzog Friedrich II. von Österreich besetzte die Burg, die jedoch 1236 unter König Béla IV. zurückerobert werden konnte. Daraufhin gab er Bernstein als Lehen an die Grafen von Güssing, ein Geschenk, das dem ungarischen König wenig Freude bringen sollte, denn Heinrich II. von Güssing verbündete sich wiederum mit den Österreichern und öffnete diesen die Burg. Nicht nur heute erscheint uns dieses Hin und Her als verwirrend – damals scheint es nicht anders gewesen zu sein: Die Besetzung von Bernstein wechselte oftmals die Seite, einmal stand man auf ungarischer, dann wieder auf österreichischer Seite. In den folgenden Jahren erlebten die Burg und ihre Besatzung Belagerungen und Schlachten. In der Güssinger Fehde blieb Bernstein 1289 von insgesamt 34 durch Herzog Albrecht eroberten Burgen die einzige, die standhaft blieb. Nach der Beilegung dieser Fehde wurde die Herrschaft Bernstein als ungarisches Krongut eingezogen, der letzte Güssinger trat als Iban von Pernstein 1339 in den österreichischen Adel ein, danach begann die Burg zu verfallen, weil man sich wenig um sie kümmerte. Doch das sollte sich bald wieder ändern.

König Sigismund gab die Burg 1388 als Pfandbesitz an den Erzbischof von Gran, Johann Kanizsay von Chorna, der umgehend mit einem Ausbau begann. Es entstanden Wehrmauern, ein Zwinger sowie ein hoher runder Bergfried, das Wohngebäude wurde um ein Stockwerk erhöht. Diese Investitionen sollten sich für die Familie Kanizsay lohnen, denn dadurch hatte sich der Wert der Burg so erhöht, dass der König nicht mehr daran interessiert war, sie auszulösen, und 1392 erhielt die Familie die Herrschaft schließlich als Geschenk. Als 1440 zwischen der Stadt Ödenburg (Sopron) und den westungarischen Burgherrschaften ein Kleinkrieg entbrannte, griff Kaiser Friedrich III. ein und eroberte auch Bernstein; es sollte das letzte Mal sein, dass die Burg erstürmt werden konnte.

Der Wechsel der Seiten zwischen Ungarn und Österreich sollte sich auch die nächsten Jahrhunderte hinziehen; damit gibt Bernstein ein Spiegelbild dieser zerrissenen und oft in Wirren verstrickten Zeit wieder. 1446 verkaufte Kaiser Friedrich die Burg im Namen seines minderjährigen Mündels König Ladislaus Postumus an seinen Günstling Walter Zebinger, doch dessen Sohn musste Bernstein 1471 wieder an den Kaiser abtreten, da die Zebinger in die Fehde des Andreas Baumkircher verwickelt waren. Einige Zeit wurde die Burg von Pflegern verwaltet, wurde kurz ungarisch und beim Preßburger Frieden 1491 wieder österreichisch.

Kaiser Maximilian I. verpfändete die Herrschaft 1517 an die Brüder Erasmus, Conrad, Christoph, Panthaleon und Ehrenreich von Königsberg. Da die Gefahr durch die herannahenden Türken mitt-

lerweile recht groß war, begannen die Königsberger gleich mit der Errichtung eines mächtigen äußeren Befestigungsringes. Sie investierten hohe Beträge in den Ausbau und versuchten die Burg käuflich, das heißt gegen Löschung der Pfandschuld, zu übernehmen. Da die Königsberger Protestanten und nicht bereit waren, auf die von ihnen eingesetzten Prädikanten zu verzichten, gelang es ihnen vorerst nicht, dieses Ziel zu erreichen.

Nach dem Fall der Feste Kanizsa waren Bernstein sowie Schlaining und Güssing die einzigen Grenzburgen, die dem Ansturm der Türken widerstanden. 1529 und 1532 belagerten die Türken erfolglos die Burg, wobei zwar die Herrschaft schwere Schäden erlitt; die Festung aber wurde ab nun ihrem Ruf gerecht, unein-

Ausgerechnet ein Blitz zerstörte die Burg fast vollständig.

nehmbar zu sein. Was die Angreifer nicht erreichten, schaffte jedoch die Natur: Im Jahr 1536 schlug ein Blitz ausgerechnet in den Pulverturm von Bernstein ein, die folgende Explosion zerstörte die Burg fast vollständig.

Ehrenreich von Königsberg ließ sich aber nicht entmutigen, begann mit dem Wiederaufbau und umgab die Burg mit mächtigen Basteimauern, die bis zu 36 Meter hoch waren. Bernstein diente in dieser Zeit nicht nur als Zufluchtsort der Bevölkerung bei Kriegsgefahr, sondern auch als Kreidfeuerstation. Die Befestigungsarbeiten, die von italienischen Baumeistern geleitet wurden, konnten erst um etwa 1590 beendet werden, danach war die Burg im allerbesten wehrtechnischen Zustand.

Als die Haiducken 1605 Bernstein einnehmen wollten, mussten sie unverrichteter

Dinge abziehen. Doch abermals schlug das Schicksal zu und wiederholte sich in diesem Fall. Was die Haiducken nicht erreicht hatten, machte abermals ein verhängnisvoller Blitzschlag zunichte. Wiederum war es ausgerechnet das Pulvermagazin, das vom Feuerstrahl getroffen wurde, und wieder gab es eine verheerende Explosion, bei der die Burg so schwer beschädigt wurde, dass sie unbewohnbar war.

Doch die Königsberger scheinen ein zäher Menschenschlag gewesen zu sein. Abermals ging man an den Wiederaufbau. Ludwig von Königsberg ließ in den Jahren 1625 bis 1627 den weitgehend zerstörten Bergfried ab- und die übrigen Gebäude im Stil des Barock wieder aufbauen. Aus der gotischen Hauptburg war damit ein barockes Schloss geworden. Auch sonst scheint die Familie nicht unter Geldsorgen gelitten zu haben, denn Ludwig von Königsberg stellte auf eigene Rechnung ein Fähnlein Kriegsknechte und ein Kontingent von hundert wallonischen Reitern gegen die vordringenden Türken auf.

Doch diese hohen Aufwendungen sollten sich in der Kasse bald bemerkbar machen. Zwar kaufte der bisherige Pfandinhaber Ehrenreich Christoph von Königsberg im Jahr 1635 Bernstein, musste es aber bereits 1644 wegen hoher Schulden gemeinsam mit anderen Herrschaften an Adam I. Graf Batthyány weiterverkaufen.

Dessen Witwe Eleonora ließ 1703 den Südtrakt der 1647 wieder einmal ungarisch gewordenen Burg umbauen. Bernstein wurde ein eigener Herrschaftsbezirk der jüngeren Pinkfelder Linie der Batthyány. 1864 verkaufte Gustav Graf Batthyány die Herrschaft an seinen Verwalter, den aus Irland stammenden Edward O'Egan. Von dessen Erben wiederum erwarb Eduard Graf Almásy 1892 den Besitz. Anschließend ging die Burg an den Enkel von Eduard, János Almásy, den älteren Bruder von László Almásy. Dieser wurde hier am 22. August 1895 geboren. Als bedeutender Forscher und Abenteurer ist er zu Weltruhm gekommen, sein Leben wurde später verfilmt. In weiterer Folge ging die Burg an die von János adoptierte Tochter Maria della Pace (geborene Kuefstein), die fortan den Namen Kuefstein-Almásy trug.

Die Nachkommen der Familie richteten 1953 in Teilen des Gebäudes ein Hotel ein. Seit 1982 gehört die Burg Bernstein der Familie Almásy, die hier ein feines, familiäres Hotel etabliert hat. Gegenwärtig sind Anna Hase-Almásy und Erasmus Almásy die Eigentümer der Burg.

Der englische Patient: Das abenteuerliche Leben des László Almásy

Durch seinen Vater György Ede Almásy, einen bekannten Ethnologen und Zoologen, wurde László wohl schon früh geprägt. Erzogen und unterrichtet wurde er im britischen Eastbourne, wo er die Zeit von 1911

bis 1914 verbrachte. Dort lernte er auch die Pfadfinder kennen und begeisterte sich für ihre Ideen. Im Ersten Weltkrieg diente Almásy bei den österreichischen Luftfahrtruppen und 1921 war er Beauftragter des ungarischen Pfadfinderverbandes. Er war es auch, der als Chauffeur den ehemaligen Kaiser Karl I. nach Budapest bringen wollte, wo dieser hoffte, wieder als König von Ungarn eingesetzt zu werden. Wie die Geschichte zeigt, ist dieser Versuch gescheitert.

Anschließend ging er wieder nach England, arbeitete dann als Vertreter für Steyr-Automobile und gewann mehrere Autorennen. Zudem war er ein Pionier der Jagdreisen, die er für Europäer in Ägypten organisierte.



Das Leben von László Graf Almásy diente als Vorlage zum Roman „Der englische Patient“.

te. Dort entdeckte er seine Liebe zu Afrika und zur Sahara, und 1932 machte er sich gemeinsam mit drei Briten auf, um die Oase Zarzura, die legendäre „Oase der Vögel“, zu suchen, wobei er mit Auto und Flugzeug unterwegs war. Er lernte Arabisch und veröffentlichte seine Abenteuer in mehreren Büchern. Nach weiteren Stationen war er als Spion unter Rommel im Afrika-Feldzug sowie in Italien und Griechenland tätig. Nach dem Krieg wurde er vom englischen MI6 bei seiner Flucht vor dem russischen Geheimdienst unterstützt, ein Hinweis, dass er nicht nur für die Deutschen gearbeitet hat.

Nach Budapest zurückgekehrt, gelang es ihm, einige jüdische Familien zu retten; nach Kriegsende ging er wieder nach Ägypten. Dort erkrankte er an Amöbenruhr und kehrte 1951 nach Österreich zurück. Er ließ sich in Salzburg ärztlich behandeln, da er sich aus Angst vor erneuter russischer Gefangenschaft nicht nach Bernstein in die russische Zone traute. Im selben Jahr verstarb er in Salzburg, wo er auch begraben ist. Sein Grabmal, von ungarischen Spendern 1995 errichtet, ehrt ihn als Piloten, Saharaforscher und Entdecker der Oase Zarzura. Bereits 1958 taucht die Person von László Almásy im Film „Operation Salaam“ auf und 1996 entstand der erfolgreiche Hollywood-Streifen „Der





Aktuelle Ansicht der Burg Bernstein.

englische Patient“, der sich, basierend auf dem Roman von Michael Ondaatje, nur sehr vage am historischen Vorbild orientierte.

Der Garten der Burg Bernstein

Als im 17. Jahrhundert die Türkengefahr gebannt und dadurch die Verteidigungsanlagen überflüssig geworden waren, wandelte man diese in einen Natur- und Felsengarten um, der somit der älteste und der letzte seiner Art im Burgenland ist. Die prägendste Persönlichkeit für den Garten in seiner heutigen Aufteilung war sicherlich Professor Kleiner, ein gelernter Gartenarchitekt, der zwei Jahre seines Lebens auf der Burg Bernstein verbracht hat, als Teil der Bezahlung für seine Arbeit. Auf der Aussichtsbastei befindet sich einer der ältesten Rosskastanienbäume mit einem geschätzten Alter von rund 250 Jahren. Der Garten, die Kapelle, die Wehrmauern und der Rittersaal sind zu ausgewählten Zeiten und ausschließlich im Zuge einer Führung zu besichtigen.

BURG BERNSTEIN

PRIVAT, Erasmus Almásy
Schlossweg 1
7434 Bernstein
T +43 3354 63 82
urlaub@burgbernstein.at
www.burgbernstein.at

Die Burg ist nicht öffentlich zugänglich, sie kann jedoch im Rahmen einer Führung besichtigt werden. Das Hotel der Burg bietet die Möglichkeit, in liebevoll restaurierten Zimmern mit originalem Mobiliar das Flair des letzten Jahrhunderts zu erleben und Ruhe und Kraft zu tanken.



EINST HEISS UMSTRITTEN – HEUTE BURG DES FRIEDENS



Burg Schlaining mit der Bastei gegen Süden, kolorierte Ansichtskarte vor dem Zweiten Weltkrieg.

Die Anfänge der Burg Schlaining liegen im Dunkeln, doch dürfte eine erste Burg schon zu Ende des 11. oder im 12. Jahrhundert von Gefolgsleuten der steirischen Landesfürsten errichtet und anschließend an die Herren von Güssing verliehen worden sein. Für den Bau der Burg Schlaining hatte man einen idealen Ort gewählt. Sie liegt an einem ehemals strategisch wichtigen Punkt, an der Kreuzung mehrerer Handelsstraßen von Steinamanger nach Graz, Wiener Neustadt und Ödenburg. Die Burg wird 1271 als „castrum Zloynuk“ erstmals urkundlich erwähnt und geht damit zurück in die Zeit der Kämpfe um das Erbe der Babenberger. Damals befand sich die

Burg im Besitz des Güssinger Grafen Heinrich II., der sie 1280 dem Böhmenkönig Ottokar II. Przemysl in die Hände spielte. Dieser konnte sie erfolgreich gegen den ungarischen König Ladislaus IV. verteidigen. Nach mehreren Einfällen der mächtigen und streitbaren Güssinger Grafen in österreichisches Gebiet eroberte 1289 Herzog Albrecht I. in der „Güssinger Fehde“ 34 Burgen und Festungen in Westungarn, darunter auch Schlaining. Im Friedensvertrag von Hainburg wurde aber 1291 vereinbart, dass die Güssinger ihre wichtigsten Besitzungen zurückbekommen sollten. Alle anderen Wehrbauten sollten geschleift werden, was in vielen Fällen auch tatsächlich geschah.

Wie die meisten Burgherren im österreichisch-ungarischen Grenzgebiet wechselten auch jene von Schlaining häufig ihre Loyalität und gehörten abwechselnd zu Österreich und Ungarn.

Im Jahre 1269 musste Graf Heinrich von Güssing Schlaining an König Ottokar von Böhmen ausliefern, entweder um den Besitz vor den Zugriffen der Ungarn zu sichern, oder – nach anderen Quellen – weil auch er in die steirische Adelsverschwörung verwickelt gewesen war. Im Jahre 1274 belagerten die Ungarn vergeblich die Burg, die im Jahre 1276 an König Rudolf I. kam und im Jahre 1289 nach heftigen Kämpfen von Herzog Albrecht I. erobert wurde. Dieser setzte auf der Burg getreue Ritter als Burggrafen ein, so im Jahre 1290 Heinrich von Stubenberg. Doch kam Schlaining zu Anfang des 14. Jahrhunderts an die Grafen von Güssing zurück. Es war also ein rechtes Hin und Her mit dem Besitz der Burg.

1327 ging die Burg in königlichen Besitz über und wurde an die Kanizsai vergeben. 1445 eroberten die Truppen des späteren Kaisers Friedrich III. im Namen seines Mündels Ladislaus Postumus eine Reihe von Burgen in Westungarn, unter denen sich auch Schlaining befand. Friedrich schenkte die Burg Schlaining schließlich seinem – damals noch getreuen – Gefolgsmann Andreas Baumkircher. Der Name dieses Burgherrn ist auch heute noch von vielen Überlieferungen, Geschichten und Legenden umwoben – die sogenannte „Baumkircherfehde“, die Auflehnung und der Kampf gegen Kaiser Friedrich III. zwischen 1469 und 1471, führte schlussendlich zur Hinrichtung – oder vielmehr Ermordung – Baumkirchers in Graz. Geprägt wurde die Burg durch die Ausbauten unter Andreas Baumkircher: Über einen mächtigen und tiefen Graben gelangt man über eine eindrucksvolle Brücke zum ersten Tor der Burg, das gleich mit zwei Zugbrücken gesichert war. Über einen weiteren Burggraben erreicht man das zweite Tor, das wiederum mit einer Zugbrücke versehen war. Dort ist auch das Wappen des Andreas Baumkircher sowie das der Familie Stubenberg angebracht. Doch noch immer hat man nicht das Innere der Burg erreicht. Durch einen Zwinger erreicht man das dritte Tor, wieder durch einen Graben gesichert – erst dann steht

man im inneren Burghof. Besonders beeindruckend ist der mächtige Turm aus Bruchstein, den es auf einer ringförmigen Treppe zu erklimmen gilt. Im Westen sind auf einer im 15. Jahrhundert zu einer Bastion erweiterten älteren Befestigungsmauer verschiedene Wohn- und Wirtschaftsgebäude errichtet worden. In der Südwestecke erhebt sich der gotische Vierecksturm, der im 16. Jahrhundert



Historische Ansicht der Burg Schlaining, Postkarte um 1930.

erhöht wurde. Östlich der Vorburg befindet sich die Kernburg, überragt von dem mächtigen Bergfried. Über eine dritte Brücke gelangt man durch ein mit der Jahreszahl 1550 bezeichnetes Tor in den inneren Burghof. An der Seite des Tores ist ein prächtiger Gedenkstein für Andreas Baumkircher angebracht.

Mitte des 16. Jahrhunderts kam die Burg in den herrschaftlichen Besitz der Familie Batthyány und in deren Eigentum blieb sie dann bis ins 19. Jahrhundert. Traurige Berühmtheit erlangte ein Mitglied dieser Familie: Ludwig Batthyány. 1812 trat er das Erbe auf Schlaining an und wurde später zum ungarischen Ministerpräsidenten. Als ungarischer Patriot vertrat er jedoch einen Standpunkt, mit dem er in den Augen des österreichischen Herrscherhauses als Verräter galt und am 6. Oktober 1848 aufgrund seiner

Beteiligung an der Revolution von 1848 erschossen wurde. Seine Besitzungen fielen an die Krone.

Während des Ersten Weltkrieges diente die Burg als Quartier für russische Offiziere in Kriegsgefangenschaft, im Zweiten Weltkrieg waren wiederum Kriegsgefangene und „Ostarbeiter“ untergebracht. Von 1945 bis 1947 war in der Burg ein Anhalte- und Zwangsarbeitslager sowie das Gefängnis des Bezirksgerichtes Oberwart beheimatet, in dem „schwerbelastete“ Nationalsozialisten inhaftiert waren. Zur Zeit der Ungarnkrise waren hier 1956 für kurze Zeit auch Flüchtlinge aus Ungarn beherbergt. 1957 gelangte die Burg in den Besitz des ehemaligen Handelsministers Udo Illig, der umfangreiche Renovierungsarbeiten vornehmen ließ. Vor allem aber sorgte Illig aus seiner reichhaltigen Privatsammlung wieder für die Einrichtung der Burg, war doch schon vor dem Zweiten Weltkrieg sämtliches Inventar verschwunden. Im Jahr 2000 fand hier die Landesausstellung mit dem Thema „Krieg oder Frieden – Vom Kult der Gewalt zur Kultur des Friedens“ statt. Seit 1980 gehört die Burg dem Land Burgenland, ist als Museum eingerichtet und bietet zusätzlich mehrere Seminar- und Konferenzräume, die im Zuge der erwähnten Landesausstellung fertiggestellt wurden.

Im Jahr 1983 wurde in Burg Schlaining das Zentrum des Österreichischen Studienzentrums für Frieden und Konfliktlösung (ASPR) eingerichtet. Das ASPR versteht sich als ein Ort der respektvollen Begegnung und des gemeinsamen Lernens. Die räumlichen Voraussetzungen wurden ab 1986 geschaffen, als man den Baukörper des einstigen Granariums (Getreidespeicher) wiederherstellte.

Zusätzlich wurden weitere Gebäudebereiche an den universitären Betrieb des Friedensinstituts übergeben. 1992 fand auf Burg Schlaining die 2. Internationale Konferenz der Friedensmuseen statt, im Jahr 2000 wurde vom ÖSFK auf der Burg das Europäische Friedensmuseum eingerichtet. 2018 fand dort die 32. Jahrestagung der Zukunftswerkstätten mit Gästen aus Deutschland, Österreich, Spanien, Syrien und Ungarn statt: „Brücken bauen, Frieden schaffen – Gegen



Aktuelle Flugaufnahme der Burg Schlaining.

die Spaltung der Gesellschaft“ stand dabei als Thema im Mittelpunkt. Zurzeit wird die Burg gerade wieder renoviert. Im Obergeschoß der Burg befindet sich die von der Stadtgemeinde und dem Verein der „Freunde der Burg Schlaining“ betreute, umfangreiche volkskundliche „Sammlung Ludwig Toth“ zur Geschichte des Bezirks Oberwart. Unter dem Titel „Arbeit und Wohnen um 1900“ kann man hier in die Wohn- und Arbeitswelt der Vergangenheit Einblick nehmen. Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts war die Wasserversorgung der Burg übrigens nur über drei großräumige Zisternen möglich, die größte davon besitzt eine dekorative Umfassung aus dem Jahr 1648. Der Burggraben wurde in den vergangenen Jahren aus- und umgebaut. So wurden auf dem „Verbotenen Weg“, der rund um die Burg führt, verschiedene Rast- und Ruheplätze geschaffen. Der Burggraben selbst dient als Veranstaltungsort mit einer Bühnen- und Tribünenanlage. An dieser Stelle befinden sich auch Start und Ziel des Alpannonia-Weitwanderweges. Rund um die Burg liegt der Ort Stadtschlaining (ung. Városszalónak), der gegenwärtig etwa 2.000 Einwohner hat. Die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gegründete Stadtsiedlung ist mit einer starken, wehrhaften Mauer umgeben, die zum Teil noch heute erhalten ist.

Rebell und Söldnerführer

Untrennbar mit der Burg Schlaining verbunden ist die Person von Andreas Baumkircher, Freiherr von Schlaining. Immer wieder begegnet uns diese Gestalt auf unserer Reise entlang der Schlösserstrasse. Geboren um 1420 im heute slowenischen Wippach (Vipava), hingerichtet am 23. April 1471 in Graz. Als Sohn eines kaiserlichen Verwalters verbrachte er seine Jugendzeit am Hof Kaiser Friedrichs III. Er war eine schillernde Gestalt des ausgehenden Mittelalters und berühmt für

seine außergewöhnliche Kraft und Körpergröße. Als Söldnerführer leistete er Kaiser Friedrich III. mehrfach große Dienste, insbesondere verteidigte er 1452 Wiener Neustadt gegen das ständische Heer. Er wurde dafür fürstlich belohnt und erhielt das Recht der eigenen Münzprägung sowie die Erlaubnis, neben seiner Burg Schlaining eine Stadt zu gründen. Von 1453 bis 1457 diente er dem ungarisch-böhmischen König Ladislaus Postumus. Sowohl bei der ungarischen Königswahl wie auch bei einem Aufstand der Wiener Bürger (1462) war Baumkircher mit seinen Leuten auf der Seite Kaiser Friedrichs III. Doch im Jahr 1469 wendete er sich gegen ihn und organisierte gemeinsam mit dem ungarischen König Matthias Corvinus einen Aufstand des steirischen Adels.

Die Baumkircher Fehde begann mit der Zustellung des Fehdebriefts des steirischen Adelsbundes an Friedrich III. am 1. Februar 1469. Überdies war der Kaiser bei Baumkircher hoch verschuldet – ebenso ein Grund für die Fehde und schlussendlich für das Ende Baumkirchers. Der Adelsbund unter Führung von Baumkircher und Johann von Stubenberg besetzte die steirischen Städte Hartberg, Fürstenfeld, Feldbach, Marburg, Windischfeiritz, Gonobitz und Schloss Wildon. Im März 1469 besetzten die Truppen Baumkirchers das Mürztal, verloren aber im April 1469 Scheifling, Oberkapfenberg, Schwanberg und Oberradkersburg an die kaiserlichen Truppen. Am 21. Juli 1469 kam es bei der Schlacht bei Fürstenfeld zu einem Aufeinandertreffen der Truppen von Baumkircher und Kaiser Friedrich III., bei der Baumkircher den kaiserlichen Truppen eine schwere Niederlage zufügte. Baumkirchers Truppen machten Raubzüge bis in die Gegend um Graz. Im Oktober 1469 wurde ein Waffenstillstand zwischen Friedrich III. und Baumkircher vereinbart. Am 30. Juni 1470 schloss Friedrich III. einen Vertrag mit Baumkircher, der ihm völlige Amnestie und eine Zahlung von 14.000 Gulden zusagte. Wegen Ausbleibens der Zahlungen erhob sich Baumkircher im Herbst 1470 erneut gegen Kaiser Friedrich III. Am 23. April 1471 begaben sich Baumkircher und Andreas von Greisenegg zu Verhandlungen nach Graz, nachdem ihnen freies Geleit bis zum Er tönen der Vesperglocke zugesagt worden war. An diesem Tage erklang die Glocke eine Stunde früher und beide wurden festgenommen. Am Abend wurden sie ohne Verhandlung öffentlich vor dem Murtor enthauptet.



BURG SCHLAINING

Rochusplatz 1
7461 Stadtschlaining
T +43 3355 23 06
museum@friedensburg.at
www.friedensburg.at

SCHLOSS ROTENTURM



Wiedergeburt eines architektonischen Juwels“, so lautet der Titel einer Broschüre, herausgegeben von der Familie Schinner, die das scheinbar Unmögliche tatsächlich Wirklichkeit werden ließ: Das bei der Übernahme durch die Familie bereits ruinöse Gebäude, schon Jahrzehnte zuvor zum Abbruch bestimmt, konnte vor der Zerstörung bewahrt werden und erstrahlt nun wieder in neuem Glanz. Einmalig unter allen Schlössern der Schlösserstrasse ist der maurisch-orientalische Stil, in dem das Grafengeschlecht Erdódy Schloss Rotenturm in den 1860er-Jahren hatte errichten lassen. Doch die Geschichte geht viel weiter zurück als in das 19. Jahrhundert.

Folgen wir zunächst dem Historiker Harald Prickler: „Im Hochmittelalter stand in Rotenturm eine Wasserburg, die im Schlosspark angenommen wird. 1424 verpfändete Stephan de Vöröswár (das bedeutet Rotenburg) Rotenturm (Castrum Wereswar) an Johann von Ellerbach, der die in Verfall geratene Burg neu aufbaute.“ Durch vier weitere Jahrhunderte bestimmte dann die Familie Erdódy mit einer Unterbrechung von 1557 bis 1613 die Geschichte von Rotenturm. Der Historiker und Burgenforscher Karl Ulbrich unterscheidet an diesem Ort vier verschiedene Repräsentationsgebäude, aus denen das heutige Schloss Rotenturm schließlich hervorgegangen ist: Als älteste Anlage lässt sich die Wasserburg aus dem 17. Jahrhundert einordnen, die in der Nordwestecke des Schlossparks lag. Danach folgte das ehemalige „Alte Schloss“, das einen Umbau der Wasserburg aus der Zeit zwischen 1775 und 1780 darstellt. Dieser Bau wird in der älteren Literatur meist als „Schloss“ und nach der Demolierung um 1810 als „Altes Schloss“ bezeichnet.

In der zeitlichen Einordnung folgt nun das ehemalige „Kastell“, erbaut etwa 1820 bis 1825, das vor dem neuen Schlossbau einfach „Schloss“ und nach dem Bau des neuen Gebäudes „Alter Schlosstrakt“ oder Gesindehaus genannt wurde. Es stand in der Südwestecke des Schlossparks und wurde 1972 abgerissen. Als letztes entstand zwischen 1862 bis 1866 das „Neue Schloss“, das nördlich des alten Schlosstraktes an der Parkgrenze in Richtung zum Ort hin im historisierenden Baustil errichtet wurde und als einziger Bau heute noch besteht.

Der Neubau wurde nach den Plänen des ungarischen Baumeisters Antal Weber im Stil des romantischen Historismus realisiert. Der Bauleiter war Johann Lang aus Pinkafeld. Es entstand eine harmonische Verbindung aus Formen der Romantik mit jenen der Gotik und Renaissance im maurisch-byzantinischen Baustil. Der rote Fassadenputz mit der Struktur überdimensionaler Ziegel des dreigeschoßigen Schlosses kontrastiert mit der reichen plastischen Fassadendekoration aus hellem Sandstein mit maurisch-romanischen Elementen. Bemerkenswert sind die Eckflügel mit ihrem Stufengiebel und der quadratische Turm in der Ostecke, der im Obergeschoß eine Säulengalerie aufweist.

Die halbrunde Apsis lässt in der westlichen Schlossecke die zweigeschoßige Schlosskapelle vermuten, die Fresken in dieser wurden wie jene im Vestibül des Obergeschoßes vom Maler Károly Lotz gestaltet. Der alte barocke Landschaftsgarten wurde damals als englischer Park angelegt.

Seine Blütezeit erlebte das Schloss in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Es beherbergte die wertvollen Sammlungen des kunstsinnigen gräflichen Paares Julius und Emilie Erdódy, einer geborenen Gräfin Széchenyi. Doch schon kurz darauf war diese schönste Zeit vorbei. 1924 vernichtete ein Brand einen großen Teil der wertvollen Inneneinrichtung und unersetzliche historische Werte: Ein Raub der Flammen wurden nämlich auch das Familienarchiv der Familie Erdódy und das im Turm aufbewahrte Geheimarchiv des ungarischen Freiheitshelden Fürst Franz II. Rákóczi, des Anführers im Kuruzzenkrieg von 1704 bis 1711. Mit Ludwig Erdódy starb der Rotenturmer Zweig der Familie aus, der Rest der Sammlungen wurde 1929 versteigert, und für kurze Zeit war das Schloss Wohnsitz des Geigenvirtuosen Jan Kubelik. In der Besatzungszeit nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es weiter zerstört und verwüstet. 1971 vom Land Burgenland erworben, war der Bau zwar ein willkommener Abenteuerplatz für die Jugend, der Erhaltung des Schlosses war dies jedoch weniger dienlich.



Hochzeitschloss Rotenturm.

Und hier schließt sich der Kreis zur Gegenwart: 2008 erwarb der Wiener Immobilienversicherungsexperte Heinz Schinner den devastierten Bau samt Schlosspark. In Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt und mit handwerklichen Spezialisten bemühte er sich um die behutsame Wiederherstellung des Bauwerkes im Originalzustand. Neben der Konservierung der Grundsubstanz galt es auch, zahlreiche Türen und Fenster zu erneuern. Unzählige weitere Arbeiten waren auszuführen, bis das Schloss 2015 wieder als Wahrzeichen und Juwel der Region zur Geltung kommen konnte. In diesem Fall ist wahrlich ein Wunder gelungen, das man sich auch für so manch andere historische Bauten wünschen würde.





Aktuelle Ansicht von Schloss Rotenturm.

Zum „Alten Schloss“ gehörte ursprünglich ein rund 460 Hektar großer Tiergarten, der „Teichwald“. Heute ist der Park etwa elf Hektar groß. Zum Zeitpunkt der Übernahme des Schlosses durch die Familie Schinner befand er sich in einem stark verwilderten Zustand, nach Jahren der Bemühungen konnte er wieder revitalisiert werden. Bei der Anlage handelt es sich um einen englischen Landschaftsgarten, in dem mehrere Bäume als Naturdenkmale erhalten sind. Eines davon ist eine Platane, deren Stamm so groß ist, dass er nur

von sieben Menschen umfasst werden kann. Ebenso wie bei der Burg Neuhaus bei Stubenberg ermöglichte auch hier eine tatkräftige Familie eine Wiederauferstehung aus Ruinen. Der Bau erstrahlt im wahrsten Sinn des Wortes in neuem Glanz. Die Leistung von Prof. Heinz Schinner, dem Retter des Gebäudes, wurde vom Land Burgenland 2015 mit dem Komturkreuz ausgezeichnet. Das einmalige Ambiente dieses Schlosses und der Park bieten sich für Hochzeiten, Firmenevents, für private Feste und als Film- und Fotolocation an.

SCHLOSS ROTENTURM
PRIVAT, Konsul Heinz Schinner
Am Schloss 1
7501 Rotenturm an der Pinka
T +43 1 715 33 33
M +43 676 737 37 10
office@schlossrotenturm.at
www.schlossrotenturm.at

DIE BILDERBURG DER VORAUER CHORHERREN



Aktuelle Flugaufnahme der Festenburg.

52
—
53

Auf ihrer Homepage wird die Festenburg als Geheimtipp bezeichnet. Und tatsächlich: Sie liegt etwas abseits der bekannten Wege im Norden der Oststeiermark, zunächst versteckt inmitten von Wäldern auf einem hohen Bergsporn. Umso überraschender sind die ersten Blicke auf diese eindrucksvolle Festungsanlage, die sich dem BesucherInnen erst nach und nach erschließt.

Bereits vor dem Jahr 1200 ließen die Herren von Stubenberg an dieser Stelle eine erste Burg errichten, wohl, um den Saumweg über den Wechsel zu sichern. Erst vergleichsweise spät finden wir diese Burg in den erhaltenen Quellen genannt: Im Jahr 1353 gibt es die erste Erwähnung der Festenburg. Zu dieser Zeit befand sie sich schon über hundert Jahre im Besitz der Grafen von Mattersburg-Forchtenstein, wahrscheinlich hat sie Simon

von Mattersdorf nach 1220 durch die Heirat mit einer Tochter der Stubenberger an sich gebracht. Zu dieser Zeit war die Burg in zwei Teile geteilt, diese wurden nach und nach an die niederösterreichischen Pergauer verkauft. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts gelangte die Burg dann in den Besitz der aus Vorarlberg stammenden Grafen von Montfort. Hugo von Montfort hatte sich hohe Verdienste am Hof erworben und bekleidete, nachdem er in die Steiermark gekommen war, für zwei Jahre das Amt des Landeshauptmannes. Als Dichter hat er ein Werk hinterlassen, in dem sich ritterliche Ideale und Minnelyrik widerspiegeln. Das Stift Vorau bewahrt eine Handschrift aus dem späten 15. Jahrhundert, in dem sich auch ein Werk Hugos findet. Das Intermezzo der Montforter auf der Festenburg war jedoch nicht von Dauer. 1416 verkauften sie die Burg an die Saurau, die sie nun durch genau zwei Jahrhunderte in ihrer Hand behielten.



Im Jahre 1529 zogen die Türken über Friedberg und St. Lorenzen am Wechsel auch gegen die Festenburg, die sie sogar zu belagern versuchten. Aber alle Stürme wurden von der kleinen, tapferen Besatzung zurückgeschlagen und die Türken mussten fluchtartig abziehen, sodass sie sogar „ein groß Stück Geschütz“, in das ein Mann hineinkriechen konnte, zurücklassen mussten. Einige steinerne Kugeln, die noch heute in den Mauern der Burg eingemauert sind, erinnern an die missglückte Belagerung. Während anderswo sehr wohl ziemlicher Schaden entstand, drangen die Türken im Jahr 1532 nicht bis zur Festenburg vor. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts war sie schon zwischen zahlreichen Angehörigen der Familie Saurau geteilt. So besaßen sie die Brüder Christof, Friedrich und Michael von Saurau im Jahre 1540 zu gleichen Teilen.

Am 1. Juni 1616 verkaufte Andreas Siegmund von Saurau die Festenburg mit allem Zubehör um 18.000 Gulden und 200 Dukaten an das Stift Vorau. Propst zu dieser Zeit war Daniel Gundau. Die Mutter von Saurau allerdings behielt sich das lebenslange Wohnrecht in der Burg vor. Das allerdings sorgte für einige Verstimmung zwischen ihr und den Chorherren, blieb doch die Mieterin ihrem protestantischen Glauben treu. Auch die Dienerschaft bestand aus Protestanten. Die Vorauer Chorherren gestalteten die damalige Schlosskapelle (die jetzige Kreuzkapelle) um und weihten sie neu ein.

Propst Daniel Gundau erwarb sich durch seine intensive Bautätigkeit nicht nur in Vorau den Ehrentitel eines zweiten Stiftsgründers, auch auf der Festenburg begann er gleich mit einer Umgestaltung. Der höher gelegene Ostteil, das sogenannte Hochschloss der Burg, wurde umgebaut, der Rittersaal in eine Kirche umgestaltet und der Heiligen Katharina von Alexandrien geweiht. Der niedrigere Westteil wurde zu einem Wohntrakt umgebaut. Zwischen 1707 und 1723 erfuhr die Burg unter dem amtierenden Propst Philipp Leisl und seinem Nachfolger die zweite barocke Vergrößerung durch weitere Wohnräume sowie den Kalvarienberg, der mit der Schlosskirche noch heute das Erscheinungsbild der Festenburg prägt. In dieser Zeit wurden zahlreiche Wohnräume zu Kapellen um-

gestaltet und die Burg mit prächtigen Fresken geschmückt. Dennoch nagte der Zahn der Zeit so sehr am Gebäude, dass es in einer Beschreibung im Jahr 1815 als „ein altes, verfallenes Bergschloß mit Herrschaft und Ort“ bezeichnet wurde. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Burg dann wieder renoviert. Im 18. Jahrhundert diente sie als Alterssitz für Vorauer Chorherren, aber auch ein Chorherr aus Rottenmann und ein Weltpriester verbrachten hier ihre Ruhejahre. In der Burggruft wurden von 1721 bis 1781 zehn Vorauer Chorherren



Hochaltar der Festenburg, gestaltet vom Vorauer Stiftsmaler Johann Cyriak Hackhofer.

sowie zwei andere Priester beigelegt. 1892 wurde Festenburg zu einer eigenen Pfarre erhoben. Der romantische Friedhof, in dem es nur schmiedeeiserne Kreuze, zum Teil mit Motiven aus der Berufswelt der Verstorbenen, gibt, wurde 2019 zum schönsten steirischen Bergfriedhof gekürt. Er dient heute noch als Begräbnisstätte für die Pfarrbewohner von Festenburg.

Die sakrale Bildgestaltung

Der Vorauer Propst Philipp Leisl hat seinem Stiftsmaler Johann Cyriak Hackhofer und dem Salzburger Bildschnitzer Johann Fenest den Auftrag gegeben, in einer Art Kalvarienberg die Geheimnisse des Schmerzhafte Rosenkranzes zu gestalten. Nach dem Tod Philipp Leisls im Jahr 1717 weitete sein Nachfolger Graf Webersberg die Thematik um die Geheimnisse des Freudenreichen und des Glorreichen Rosenkranzes aus und ließ außerdem die Legende der Heiligen

Katharina zum Leben Jesu mystisch in Beziehung setzen. So entstand ein aus mehreren Zyklen bestehendes, dichtes Programm von starker Ausdruckskraft, das meisterhaft gestaltet das Wesen der barocken Frömmigkeit wie kaum anderswo erlebbar macht.

Durch ein gotisches Tor gelangt man in den Vorhof, der mit zwei barocken Brunnen gestaltet ist. Als thematischer Auftakt befinden sich dort die Statuen von Christus und der Heiligen Katharina von Alexandrien. Von dort geht man in den großen Burghof, wo dann im ersten Stock mit der Loretokapelle der sakrale Rundgang starten kann. Als programmatischen Hinweis für die BesucherInnen der Barockzeit befindet sich dort die Inschrift: „Wer lesen kann der fang da an, Soll aber alles durchgehen, so werd er woll gantz wundervoll, ein Seltsambkeit ersehen: wie nemblich Gott bis nach sein Tod die Geschichten uns vorstelle. Das Wunder sey wie gleich anby sich Catharina gselle.“ Daran schließt die Krippenkapelle an. Diese beiden Kapellen stellen den Freudenreichen Rosenkranz dar.

Dann folgt der sogenannte Kalvarienberg mit seinen vier Kapellen: Ölbergkapelle (manchmal auch „Blutschwitzungskapelle“ genannt), Geißelungskapelle, Krönungskapelle und Kreuzkapelle. In der Pfarrkirche, die der Heiligen Katharina von Alexandrien geweiht ist, ist schließlich der Glorreiche Rosenkranz durch Hackhofer meisterlich dargestellt. Eine Besonderheit in der Kirche ist der sogenannte „Festenburg Frauenhimmel“, hat doch der Maler in diesem Himmel an der Kirchendecke nur Frauen abgebildet. Es ist der himmlische Chor, der zum Empfang der Heiligen Katharina von Alexandrien singt und musiziert. Somit präsentiert sich diese einzigartige Burg heute als wahre Kirchenburg, deren Wehrcharakter aber noch deutlich erkennbar ist. Im Rahmen von Gesamt- oder Kurzführungen können die Burg und die Kunstschatze erlebt werden.

FESTENBURG

PRIVAT, Augustiner
Chorherrenstift Vorau
8251 Bruck a.d. Lafnitz
M +43 680 556 83 16
info@festenburg.at
www.festenburg.at

VON EINEM SCHLOSS ALS LOTTO-HAUPTPREIS ZU EINEM HORT DER MODERNEN KUNST



Alte Ansicht von Schloss Aichberg um 1900.



Erste schriftliche Nachrichten über die Gegend von Eichberg finden sich in Urkunden aus dem 11. Jahrhundert. Dort erfahren wir, dass die Region seit etwa 1050 im Besitz der Grafen von Formbach war, ab 1158 war dann der steirische Markgraf Eigentümer des Gebietes. Dieser ließ im Zuge der Grenzfestigung auch die Burg und später das Dorf Eichberg (Aichberg) anlegen. Doch wie es überall der Fall ist – die „geschichtslose Zeit“ vor dem Einsetzen der Überlieferung ist auch in Aichberg keine Epoche, in der dort nicht Menschen gelebt hätten. Spuren davon haben sich in Funden, etwa aus der Römerzeit, erhalten. 1043 ist die in der Nähe fließende Lafnitz Grenzfluss, zwischen dem Heiligen Römischen Reich und Ungarn. Im Zuge der Errichtung eines Burgengürtels zur Verteidigung gegen Angriffe aus dem Osten wird wahrscheinlich auch in Aichberg erstmals eine Befestigungsanlage errichtet.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts ist erstmals ein Aichberger urkundlich erwähnt: Konrad von Aichberg. Unter dieser Familie wird im Jahr 1378 die aus Stein erbaute Schlosskapelle errichtet, die zur heute noch bestehenden Pfarrkirche wurde. Nach einem kurzen Intermezzo

der Welzer kommt die Burg 1412 an die Steinpeiß, die für die nächsten 350 Jahre die Geschicke des Hauses und der Herrschaft bestimmen sollten. Der erste der Steinpeiß stammte aus einer Dienstmannenfamilie der Stubenberger, die in Anger bei Weiz beheimatet waren. Von diesem Seifried Steinpeiß geht die Sage, dass er so stark war, dass er eine hundert Kilo schwere Steinkugel mehrere Meter weit von sich schleudern konnte. An anderer Stelle, bei Karl Reichert, heißt es um 1860 über die sagenhafte Kraft der Steinpeiß: „Hier sei eines Curiosums gedacht, welches beweist, wie sehr man diesem Geschlechte große körpere Kraft nachrühmt. Nächst dem oben erwähnten Hauptthore des Schlosses Eichberg befinden sich zwei eirunde Steine von bedeutender Größe und ungefähr vier Centner Schwere, an denen eiserne Handabringe befestigt sind. Diese beiden Steine nun soll ein Ahnherr der Steinpeiß (sic), wenn er im Zorne war, gleichzeitig gehoben und gegeneinander geschmettert haben, wodurch jedesmal sein Blut abgekühlt wurde.“ Ob alle Nachkommen der Steinpeiß ebenfalls diese unbändige Kraft besaßen, ist nicht überliefert. Tatsache ist jedoch, dass seine Enkel Andreas und Seifried beim Adelsaufstand unter Andreas Baumkircher 1468/70 gegen Kaiser Friedrich III. auf der falschen Seite stan-

den – nämlich auf der von Baumkircher. Nachdem der Aufstand vom Kaiser niedergeschlagen worden war, eroberte der kaisertreue Hauptmann von Tierstein die Burg, und die beiden Brüder kamen in Wiener Neustadt in Haft. Die Burg wurde dem Kaiser überantwortet, später aber den Steinpeiß zurückgegeben.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde die Herrschaft Aichberg durch die Einfälle der Türken schwer in Mitleidenschaft gezogen, die Burg selbst aber nicht angegriffen. Die unsicheren Zeiten waren nach der Abwehr der Türken aber nicht zu Ende, 1605 griffen die Haiducken den Ort und die Burg an und verwüsteten diese. Die Familie Steinpeiß konnte sich gerade noch in das Stift Vorau retten. 1621 kamen die Haiducken erneut und richteten abermals schwere Schäden an.

Immerhin folgte ein Lichtblick für die Familie: 1640 erhob Kaiser Ferdinand III. die Brüder Hans Christoph und Siegmund in den Freiherrenstand. Noch eine Verbesserung des Standes für die Steinpeißer folgte 1675: In diesem Jahr wurde ihnen das erbliche Falkenmeisteramt im Herzogtum Steyer übertragen, im Jahr darauf erhielten sie die Reichsgrafenwürde. 1699 wurde die Burg durch ungarische Husaren geplündert, immerhin ein Anlass, die Burg in der Folge zu renovieren und mit der heute noch bestehenden Fassade auszustatten. Zu Ende des 17. Jahrhunderts zog erneut eine Prüfung für Schloss und BewohnerInnen herauf. Zwar konnte man 1683 zunächst aufatmen, weil die Türken an Aichberg vorbeizogen, doch dann griffen etwa 500 Männer des Christoph Batthyány das Schloss an und verursachten einen Schaden von über 10.000 Gulden. Die Behebung der Verwüstungen führte zu hohen Schulden der Herrschaft.

Ein äußerst interessanter und ziemlich abenteuerlich veranlagter Vertreter dieser Familie war Johann Josef Graf Steinpeiß. Nachdem er 1697 einen Gegner erstochen hatte, suchte er sein Heil in der Flucht und ging ins Ausland. In der Folge umsegelte er mehrere Jahre lang die Erde, bevor er nach Aichberg zurückkehrte. Über seine Erlebnisse schrieb er ausführliche Erinnerungen, jedoch gingen diese wie das gesamte Archiv der Steinpeiß 1945 für immer verloren.

Noch einmal war Aichberg Schauplatz von Kämpfen, als die Kuruzzen 1704 und 1708 das Schloss angriffen und in Mitleidenschaft zogen. Um die Verteidigung zukünftig besser gestalten zu können, errichtete man 1715 ein Vorschloss mit einem Turm, auch dieser Zubau fiel letztlich der Kriegshandlungen von 1945 zum Opfer. Nach dem Tod des letzten Steinpeiß auf Aichberg im Jahr 1772 sind die folgenden Jahre durch einen regen Besitzerwechsel gekennzeichnet. Als im frühen 19. Jahrhundert die Freiherren von Waidmannsdorf als Eigentümer des schwer überschuldeten Schlosses überlegten, wie sie sich aus dieser prekären Situation retten könnten, kamen sie zu einer ungewöhnlichen Lösung: Das Schloss wird mit Genehmigung des Kaisers als Hauptgewinn in der Lotterie ausgespielt, der Lospreis: 15 Gulden. Die Ziehung findet am 16. Jänner 1817 in Wien unter Aufsicht der k. k. Hofkammer und der k. k. Lotto-Gefällsdirektion statt, der Hauptpreis und damit Schloss und Herrschaft Aichberg gehen an das Los mit der Nummer 50.516. Gewinner ist der Prager Papierhändler Donat Hartmann, doch der hatte kein Interesse an Aichberg und verkaufte die Herrschaft am 9. Februar 1817 weiter. Mit diesem Geschäft machte er einen stattlichen Gewinn. Käufer der auf 368.328 Gulden geschätzten Herrschaft ist der k. k. Rittmeister Ludwig Graf von Schönfeldt. Dieser erwirbt zusätzlich die benachbarte Herrschaft Reitenau, aber auch er bleibt glücklos: 1828 stirbt er bei einem Reitunfall.

In den 1860er-Jahren wird Aichberg in Karl Reicherts Sammlung von Lithografien „Einst und Jetzt“ so beschrieben: „Es macht mit seinen vielen unregelmäßigen Vor- und Zubauten, Thürmchen, Pechnasen, unsymmetrischen Fenstern und Lucken recht den Eindruck eines festen und rechten ‚Purgstalls‘ des Mittelalters.“ Immer wieder wechseln Schloss und Herrschaft in der Folge wegen hoher Schulden die Besitzer; immerhin 100 Jahre blieb die Herrschaft Aichberg im Besitz der Grafen von Wimpffen.

Von Beginn des Jahres 1915 bis in den Herbst 1917 waren im Schloss mehrere Flüchtlingsfamilien aus Galizien untergebracht, insgesamt 37 zum größten Teil entkräftete Menschen, von denen während dieser Zeit zwei verstarben. Mehr



Schloss Aichberg mit der renovierten Fassade.

als die Hälfte dieser Flüchtlinge waren Juden, denen die ortsansässige Bevölkerung sehr ablehnend gegenüberstand. Obwohl meist am Ende ihrer Kräfte, wurden die Flüchtlinge zum Arbeitseinsatz herangezogen. Hungernd und frierend nutzten sie die Latten des Dachstuhls als Heizmaterial, Spuren, die an einigen Stellen bis heute erkennbar sind. Ein besonders zynisches Schicksal wollte es, dass viele dieser Galizier nach ihrer Rückkehr in die Heimat Opfer einer grausamen Militärjustiz und anschließend des Bolschewismus wurden. Die Dokumentation dieses dunklen Punktes der Vergangenheit ist Cajetan Gril, dem heutigen Eigentümer, ein besonderes Anliegen.

Im Zweiten Weltkrieg war Schloss Aichberg Zufluchtsort für die Bevölkerung und diente als Quartier der deutschen Wehrmacht. Neben dem menschlichen Leid tat all das auch dem Erhaltungszustand des Gebäudes nicht besonders gut, sodass nach dem Krieg der langsame Verfall des Schlosses einsetzte. Gerade noch rechtzeitig kaufte es Cajetan Gril im Jahr 1986 – und aus dem ruinösen Gebäude wurde mit viel Mühe wieder ein stattliches Schloss, geprägt von Kunstsinn und Charakter seines Besitzers.

SCHLOSS AICHBERG

PRIVAT, Mag. Cajetan Gril
Eichberg 1

8234 Rohrbach an der Lafnitz

T +43 676 308 85 05

c.g@aichberg.at

www.aichberg.at

STIFT VORAU



Aktuelle Ansicht von Stift Vorau.

Seit über 850 Jahren bildet das Stift Vorau in der Region des steirischen Jogllandes ein Zentrum der Kultur und Seelsorge, die Ursprünge reichen zurück bis ins 12. Jahrhundert. Dankbar über die Geburt des langersehnten Erben übergab der steirische Markgraf Otakar III. von Traungau seinen Besitz zwischen Wechsel und Masenberg an den Salzburger Erzbischof Eberhard I. mit der Auflage, hier ein Kloster zu errichten. Die ersten Augustiner Chorherren kamen aus dem Domstift St. Rupert in Salzburg, der erste Propst des neuen Klosters kam aus dem bereits 1140 gegründeten steirischen Chorherrenstift Seckau. Seit 1163 ist der Konvent der Augustiner Chorherren hier sesshaft. Doch nicht nur die Verbreitung des Glaubens und der Kultur war Aufgabe des Stiftes, auch die Abwehr diverser Bedrohungen stellte den Konvent vor Herausforderungen. In den unruhigen Zeiten und Kriegswirren des 15. Jahrhunderts veranlasste Propst Leonhard von Horn den Bau eines tiefen Schanzgrabens, der mit Wasser gefüllt werden konnte, und die Errichtung einer Wehrmauer. Dadurch erhielt das Stift das Gepräge einer Klosterburg. Im ebenso unruhigen 17. Jahrhundert sah sich Propst Daniel Gundau genötigt, das Klostergebäude abermals zu erneuern und zu einer starken Festung zu erweitern.

Franz Attems schreibt über Vorau in „Kirchen und Stifte der Steiermark“: „Betritt man unter dem hohen Torturm die großen, von unregelmäßigen und verschieden hohen Gebäuden und Türmen bekränzten Stiftsanlagen von Vorau, fühlt man sich einerseits wie von willkommen heißenden Armen aufgenommen und andererseits beschützt. Der wehrhafte Charakter dieser Anlage mit der nahezu spartanisch wirkenden Fassade der Stiftskirche – die beiden interessanten Türme haben unterschiedliche Keildächer – wird körperlich spürbar. Überrascht ist man vom Kontrast zwischen den schlichten Türmen und der reich verzierten Westfassade sowie das zweite Mal, – vielleicht noch stärker – wenn man unter den Türmen die Kirche betritt und dem Prunk einer der bedeutendsten Barockkirchen des Landes gegenübersteht. Es braucht wirklich einige Zeit, um sich an diese Pracht zu gewöhnen.“

Der von 1503 bis 1505 wütenden Pest fielen in der Vorauer Pfarre 800 Menschen zum Opfer. Durch Kaiser Maximilian I. wurde dem Stift das Landgericht mit Stock und Galgen verliehen. Nach dem Tod des Propsts Geyer im Jahr 1542 drohte das Stift während der Reformation zu erlöschen, denn es war nur noch ein Chorherr übrig. Die Existenzkrise wurde erst 1544 mit der Ernennung eines neuen Propstes beendet. Eine erneute Pestepidemie forderte 1598 in Vorau 611 Tote. Bis 1635 wurden umfangreiche Neubauten errichtet. Für die Bevölkerung richtete Propst Matthias Singer 1651 eine Apotheke ein. Von 1660 bis 1662 erfolgte der Neubau der Stiftskirche, die alte Prälatur wurde im Zuge des Neubaus des West- und Nordtraktes 1727 abgerissen. Im Jahr 1736 erreichte das Chorherrenstift mit 46 Chorherren den höchsten Mitgliederstand seiner Geschichte.

Ab 1700 wurde die Kirche durch Matthias Steinl im Stil des Wiener Hochbarock umgestaltet. Besondere Kostbarkeiten sind die 1706 entstandene Kanzel, die sich mit der Lehrtätigkeit Jesu Christi befasst, und der 1701 bis 1704 ausgeführte Hochaltar, der die Himmelfahrt Mariens (Kirchenpatrozinium) darstellt. Beide wurden von Matthias Steinl entworfen und von den Bildhauern J. F. Caspar und G. Niedermayr ausgeführt. Die Kirche stellt somit ein barockes Gesamtkunstwerk dar.

Das Stift richtete 1778 eine Hauptschule ein. Von 1812 bis 1817 wurde ein Gymnasium und von 1839 bis 1843 ein Privatschulhaus mit Sängerknabeninstitut geführt. Die Festungsmauern wurden 1844 abgetragen und der Wassergraben teilweise zugeschüttet, wodurch das Stift seinen Burg-Charakter verlor.

Schwere Zeiten für das Stift:

Die Nationalsozialisten ziehen ein Trotz aller Bedrohungen in den Jahrhunderten zuvor erlebte das Stift Vorau erst im 20. Jahrhundert seine bitterste Zeit. War man schon in der Wirtschaftskrise der 20er-Jahre gezwungen gewesen, zahlreiche Kunstschätze zu verkaufen, kam unter den Nationalsozialisten der wohl schwerste Schlag.

Spürte man im Chorherrenstift Vorau unmittelbar nach dem „Anschluss Öster-

reichs“ 1938 noch keine Repressalien, so änderte sich im Herbst 1938 die Vorgangsweise des NS-Regimes massiv. Exakt am Vorabend von Hitlers Geburtstag, am 19. April 1940, wurde das Stift Vorau aufgehoben. Es wurde zur „Burg Vorau“ und zu einer Parteischule (NAPOLA = Nationalpolitische Erziehungsanstalt) umfunktioniert. Die Chorherren mussten das Stift verlassen. Abgesehen von drei Chorherren, die im Ort verbleiben durften, wurden alle „kreis- und gauverwiesen“. Sie mussten sich selbst eine neue Unterkunft suchen. Das Ende des Stiftes für alle Zeiten schien sicher, und selbstbewusst schrieb der Vertreter der neuen Machthaber an diesem 19. April 1940 ins Gedenkbuch des Stiftes: „Nun ist es aber Schluß mit diesen ‚hohen‘ Besuchen, dafür bürgt der Treuhänder des Stiftes Vorau: Hubert Erhart SS-Obersturmbannführer.“ Die Nationalsozialisten hatten es recht eilig, das Stift in Besitz zu nehmen, bereits am 7. Mai 1940 rückte ein Vorkommando der NAPOLA des Wiener Theresianums an. In mehreren Klassen, dem Zeitgeist entsprechend „Züge“ genannt, wurden die jungen Burschen nun im Sinn des Nationalsozialismus erzogen. Vom 30. Juni bis 9. Juli 1940 gab es in Vorau schon ein Manöver, bei dem die Teilnehmer aus den Erziehungsanstalten der „Ostmark“ im Stift zu Gast waren.

Kurz nach der Übernahme durch die Nazis wurde sogar der heute völlig absurd klingende Plan erörtert, aus der Stiftskirche eine Sport- und Schwimmhalle zu machen. Der Stiftshistoriker Ferdinand Hutz hat Licht in die Geschichte dieses seltsamen Vorhabens gebracht: Im März 1941 hatte ein Vertreter des Reichsbauamtes in Graz an das Bundesdenkmalamt berichtet: „1. Die Schüler der NAPOLA tragen aus der Bibliothek allerlei Druckschriften zur Vernichtung zusammen: wenn es sich auch hier voraussichtlich um neues Schrifttum handelt, ist doch eine Verschleppung oder Vernichtung wertvoller alter Bestände nicht ausgeschlossen. 2. Die Anstaltsleitung beabsichtigt, den Bibliothekssaal zu einem Festsaal auszugestalten. 3. Herren der Anstaltsleitung erklärten, daß die Kirche in eine Schwimm- und Sporthalle umgestaltet werden soll.“ Durch diesen Bericht alarmiert, intervenierte wiederum das Denkmalamt bei den zuständi-



Stift Vorau, Georg Matthaeus Vischer (Topographia Ducatus Stiriae, 1681).

gen Stellen, sodass es am 20. und 21. März 1941 zu einer kommissionellen Begehung des Stiftes mit hochrangigen Vertretern des Reichsfinanzministeriums Berlin kam. Ebenso vor Ort waren Abgesandte der NAPOLA sowie Vertreter des Reichsbauamtes Graz und der steirische Landeskonservator Walter von Semetkowski. Letzterer verfasste daraufhin ein ausführliches Schreiben an den Reichstatthalter in der Steiermark, Gauleiter Sigfried Uiberreither, in dem sich Semetkowski vehement für die Erhaltung des Stiftes als „Kulturgut allerhöchsten Ranges“ einsetzte. Ob es nun das Schreiben von Walter von Semetkowski war oder ob das Projekt ohnedies auf Eis gelegt wurde, Tatsache ist, dass der unselige Plan nicht umgesetzt wurde. Auf jeden Fall wirkte sich der Krieg verheerend auf die Region, den Ort und das Stift aus. Wenig Heldenmut zeigten die Leiter der NAPOLA, wohl zum Glück der Schüler: Sie verließen mit dem Heranrücken der Front Anfang April 1945 fluchtartig das Stift.

Im April und Mai 1945 kam es noch zu schweren Kampfhandlungen in und um Vorau. Am 24. April brannten Teile des Stiftes nieder, sowjetische Tiefflieger bombardierten die Gegend, Stift und Markt Vorau wurden schwer getroffen. Wassermangel sowie desolate Löschgeräte verhinderten eine rasche Bekämpfung der Tage andauernden Brände. Vor allem das Wirtschaftsgebäude und einige Türme wurden schwer beschädigt. Aus der Bibliothek waren während der Naziherrschaft zahlreiche Inkunabeln, Urkunden, Bücher und Kunstobjekte ausgelagert worden. Die Rückstellung nach Kriegsende gestaltete sich recht kompliziert und langwierig. Einige Gegenstände aus dem Stiftsbesitz fand man erst Jahrzehnte später in anderen Museen, andere sind bis heute nicht aufgetaucht.

Wiedergeburt nach dem Krieg

Trotz der bitteren letzten Jahre ist es für die Chorherren ein Freudentag, als sie bereits am 27. Mai 1945 wieder in das Stift einziehen können. Neues Leben

entsteht aus den Ruinen, und in den folgenden Jahrzehnten entwickelt sich Stift Vorau zu einer Perle des Jogllandes, in dem Glauben, Bildung, Kunst und Kultur zu Hause sind. In der Jubiläumsbroschüre des Stiftes aus dem Jahr 1988 heißt es im Rückblick auf die Zeit des Wiederaufbaues: „Der von Propst (Prosper) Berger mit der Ruhe und der Reife des Alters begonnene und größtenteils auch durchgeführte geistige und materielle Wiederaufbau unseres Stiftes wurde von seinem Nachfolger Gilbert Prenner weitergeführt und mit großen finanziellen Opfern vollendet. Für ihn und alle seine Mitbrüder hätte es wohl keinen schöneren und treffenderen Abschluss des ganzen Wiederaufbaues geben können als die 800-Jahr-Feier unseres Stiftes im Jahr 1963. Alle Kriegsspuren waren beseitigt, das Stift stand wiederum in seiner alten Pracht und Schönheit da. Die schmerzvolle Stiftsaufhebung, die brandrauchigen Ruinen des Jahres 1945 und den mühevollen Wiederaufbau vor Augen, schallte bei der 800-Jahr-Feier das *Te deum laudamus* mit Dank gegen Gott und erfüllt von innerer Freude aus den Kehlen aller Stiftsmitglieder und der Bevölkerung durch die Halle der Stiftskirche.“ Die Bemühungen des Wiederaufbaues können sich sehen lassen, ständige Restaurierungs- und Ausbaurbeiten tragen ihre Früchte: Das Stift zeigt sich als blühendes Gemeinwesen, das heute mehr denn je als spiritueller, aber auch weltlicher Mittelpunkt die Region überstrahlt. Als Propst des Stiftes Vorau fungiert gegenwärtig Bernhard Mayrhofer, Prälaten des Stiftes sind Gerhard Rechberger und Rupert Kroisleitner.

Als Teil der Schlösserstrasse lädt die herrliche Stifts- und Pfarrkirche zur Besinnung und zum Gottesdienst ein. Bekannt als turmreichstes Stift in Österreich, beeindruckt Vorau mit seiner einzigartigen Architektur, der Bibliothek, der barocken Pracht, der bildgewaltig gestalteten Sakristei und der wunderbaren Außenanlage mitten in der Natur. Das Bildungshaus des Stiftes Vorau verbindet Erwachsenenbildung mit klösterlicher Atmosphäre. Mit seinen zwanzig Zimmern, dem Barocksaal, dem Fürstenzimmer und weiteren drei Seminarräumen ist es seit 1977 ein Platz zum Wohlfühlen. Zudem gibt es die Möglichkeit Veranstaltungen und mehrtägige Seminare abzuhalten, oder die Räume auch für eigene Feierlichkeiten zu mieten, Platz besteht für bis zu 200 Personen. Gegenwärtig wird das Bildungshaus von Sonja Romirer-Maierhofer geleitet.

STIFT VORAU

PRIVAT, Augustiner Chorherrenstift Vorau

8250 Vorau 1

T +43 3337 23 51

pforte@stift-vorau.at

SCHLOSS PÖLLAU – DER STEIRISCHE PETERSDOM



Franz Attems beschreibt den Ursprung des Schlosses Pöllau so: Im Talkessel zwischen den Höhenzügen des Rabenwaldes und des Masenberges, südwestlich von Hartberg, konnte man noch vor dreihundert Jahren eine Wasserburg neben der Pfarrkirche des Marktes Pöllau erblicken. Die Stubenberger hatten sie erbaut, 1140 den Markt gegründet und die Veste an die Dienstmannen als Lehen übergeben. Aus ihr und der Eigenkirche, dem Hl. Veit geweiht, entwickelte sich später das Chorherrenstift, dessen Gründung allerdings einem anderen Rittergeschlecht zu verdanken ist – den Herren von Neuberg (Nitperc, Neidberg), die 1459 die Herrschaft erwarben. Hans, ein Hagestolz, und seine resolute Schwester Elisabeth stifteten 1482 gemäß dem Wunsch ihres Vaters Heinrich ihren Besitz für eine Augustinerpropstei, konnten aber ihre großherzige Widmung nicht mehr verwirklichen. Hans war der Letzte seines Stammes, er starb 1485, seine Grabplatte aus rotem Marmor an der rechten Chorwand der Stiftskirche zeigt ihn als lebensgroße Figur in Rüstung und mit wallendem Bart. An die Neuburger erinnert auch noch das von Kaiser Maximilian I. dem Stift verliehene Wappen, dem das Emblem der Familie St. Jörgen hinzugefügt wurde. So ist das vielgestaltige Pöllauer Wappen auch ein Symbol für die komplizierte Entstehungsgeschichte der Stiftung.

Zunächst gab es mit der Durchführung dieses Testamentes des Hans von Neuberg aber nur Schwierigkeiten. Die ersten Chorherren sollten aus Voralpe nach Pöllau kommen, aber alles ließ sich etwas zögerlich an: Kaiser Friedrich III. hatte die Güter des letzten Neubergers einkassiert, da dieser in der Baumkircherfehde auf der falschen Seite gestanden war – und nun war es an Friedrich, einen Propst für Pöllau zu finden. Dabei war er nicht sehr erfolgreich. Der erste Kandidat verschwand, ein anderer hatte nicht die Nerven, um die Erbschaftsstreitigkeiten durchzuhalten, die um Pöllau entbrannt waren. Erst 1504 gelang es, die Stiftung zu verwirklichen, und der erste Propst konnte einziehen. Es war Ulrich von Trautmansdorff aus dem Mutterstift Voralpe. Die Dominanz von Voralpe war so groß, dass Pöllau in der Folge meist in seinem Schatten stand.

Ein Neubau des Stiftes war vorerst nicht durchzusetzen, da im 16. Jahrhundert ganz andere Probleme Aufmerksamkeit erforderten: Türkeneinfälle, die Auseinandersetzungen mit den Protestanten und weiteren Unbilden. Die Anfänge des Stiftes Pöllau waren daher eher ärmlich, kurzfristig scheint sogar die Idee des Protestantismus Einzug gehalten zu haben. Eine kirchliche Visitation in der Zeit vor 1585 ergab, dass sich in der Propstei in Pöllau nur noch drei Ordensleute aufhielten, dazu noch drei Konkubinen, eine Ehefrau und vier Kinder. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts hatten sich diese Zustände wieder gebessert, verantwortlich dafür war Propst Peter Muchitsch (gest. 1600), ein temperamentvoller Redner und gelehrter Schriftsteller, zudem ein begabter Organisator – und ein wahrer

Hüne von Gestalt. Er scheint im Umgang mit seinen Mitmenschen nicht zimperlich gewesen zu sein, der fleißige Gebrauch von Schimpfwörtern brachte ihm wenig schmeichelhafte Spitznamen, wie „die Sau“, „Stockfisch“ oder „Doktor Hirnkrank“ ein.

Im 17. Jahrhundert konnte sich das Stift dann endlich als starkes Gemeinwesen etablieren – es begann eine Blütezeit, der Neubau der Kirche und der Nebengebäude wurde energisch in Angriff genommen, die Baukosten trugen zumeist junge Adelige, die in das Stift eingetreten waren. Unter dem kunstsinnigen Propst Michael



Schloss Pöllau, Georg Matthaeus Vischer
(Topographia Ducatus Stiriae, 1681).

Maister entstand ein neues Gotteshaus, das zu den Schlüsselbauten des Spätbarocks in der Oststeiermark zählt. Der erste große Eingriff von Propst Maister betraf die alte Wasserburg, die abgetragen wurde. Maister erlebte 1696 noch die Vollendung der neuen Bauten, errichtet wurden sie wahrscheinlich vom Leibnitzer Jakob Schmerlaib. Unter dem neuen Propst Orthenhofen konnte 1709 die Kirche fertig gestellt werden, die Durchführung der Bauten lag in den Händen des Pöllauer Poliers Remigius Horner. Auch wenn in den Urkunden Joachim Carlone als Baumeister der Kirche genannt wird, dürfte der wahre Architekt Carlo Antonio Carlone gewesen sein, der den Plan dafür etwas nach 1680 erstellt haben muss. Vermutlich hat Joachim diesen im Auftrag des Propstes Orthenhofen etwas „modernisiert“. Als Vorbild für den Bau diente die neue Petersbasilika in Rom. Ursprünglich waren zwei Türme vorgesehen, errichtet wurde jedoch nur der Südturm.

1747 wurden anstelle der ehemaligen Wehranlagen Vorgebäude errichtet, die auf der dem Innenhof zugewandten Seite spätbarocke illusionistische Wandmalereien tragen. Die beiden Toranlagen an der Süd- und der Westseite werden von Steinfiguren des Heiligen Augustinus und der Maria Immaculata bekrönt, zugeschrieben werden diese Werke dem Grazer Bildhauer Veit Königer. Mit ihren imposanten Dimensionen ist die Pöllauer Stiftskirche der größte barocke Kirchenbau der Steiermark: Gesamtlänge 62,25 Meter, Breite





Kapitelsaal des ehemaligen Augustiner Chorherrenstiftes Pöllau.



Hirschiernen-Schnaps

27,20 Meter, die Höhe der Kuppel beträgt 42 Meter. Doch weder die erfolgreichen Bemühungen um die Verschönerung der Stiftsgebäude noch der großartige Bau konnten verhindern, dass unter Joseph II. das Stift aufgehoben wurde, besaß doch Pöllau keine Klosterschule und steckte zudem in finanziellen Schwierigkeiten. Nach der Säkularisierung diente das Gotteshaus als Pfarrkirche, die Stiftsgebäude wurden von der Familie Lamberg erworben und zum heutigen Schloss umgestaltet, das seit 1938 im Besitz der Gemeinde Pöllau ist.

Wer die mittlerweile zur Basilika erhobene Kirche betritt, ist von der schieren Größe des Raumes ebenso beeindruckt wie von der barocken Malerei, die den Raum zusammen mit der Architektur zu einer gestalterischen Einheit verschmilzt. Geschaffen hat die Bildwerke Matthias von Görz, der 1712 mit diesem Freskenzyklus begonnen hat. Der Maler selbst hat sich malerisch verewigt – sein Portrait zu finden, ist jedoch nicht ganz einfach. Am Anfang seiner Tätigkeit stand das Kuppelgewölbe mit den neun Chören der Engel, die die Dreifaltigkeit verehren. Von hier aus hat der Künstler in alle Richtungen sein reichhaltiges Werk entfaltet. Nicht, wie sein Name vermuten lässt, aus Italien, sondern aus Gleisdorf stammte der Künstler, sei-

ne Inspirationen hat er allerdings aus dem Süden mitgebracht, wo er bei Studienaufenthalten in Rom vor allem die Werke von Pietro da Cortona und Domenichino kennengelernt hat. Die Einrichtung der Kirche entstammt dem späten Barock und dem Klassizismus, die Seitenaltäre wurden von Joseph Adam von Mölck gestaltet.

Die Pfarrkirche und der Ostrakt gehören gegenwärtig der Diözese Graz-Seckau, dieser Teil des Gebäudes beheimatet Veranstaltungsräumlichkeiten, den Großen und den Kleinen Freskensaal, Refektorium, Seminar und Ausstellungsräume, die Musikschule Pöllau-Vorau-Joglland, die Proberäume der Musikkapelle sowie das Tourismusbüro. Eine spirituelle und visuelle Einheit bilden das Stift Pöllau und die Wallfahrtskirche auf dem Pöllauberg, zu der ein Weg entlang von Kreuzwegstationen zum Kalvarienberg führt.

Der steirische Don Camillo: Pfarrer Raimund Ochabauer (1935–2009)

Vor der Kirche befindet sich die Bronzestatue eines Pöllauer Originals: Pfarrer Ochabauer war als steirischer Don Camillo über die Landesgrenzen hinaus bekannt und als warmherziger Mensch geschätzt. 1935 als Sohn einer Bauern-

familie im oststeirischen Fischbach geboren, fasste er bald den Entschluss, Geistlicher zu werden. 1959 zum Priester geweiht, war er in zahlreichen steirischen Pfarren tätig, bis er 1975 Pfarrer von Pöllau wurde. Seine große Ähnlichkeit mit dem französischen Schauspieler Fernandel – dem unvergessenen Darsteller des Don Camillo – brachte ihm seinen Spitznamen ein. Doch es war nicht nur das Aussehen, das ihn mit der Figur des Don Camillo verband: Menschenliebe, Offenheit und Engagement in der Öffentlichkeit zeichneten Ochabauer aus. Er war Pfarrer mit Leidenschaft, Buchautor, Medienstar, Schauspieler und Obmann des Tourismusvereines. Die von Hannes Fladerer 2012 gestaltete – äußerst gelungene – Bronzestatue im Hof der Basilika erinnert an den Menschen und Priester Raimund Ochabauer.

STIFT PÖLLAU

Tourismusverband Naturpark
Pöllauer Tal

Schloss 1

8225 Pöllau

T +43 3335 42 10

info@naturpark-poellauertal.at

www.naturpark-poellauertal.at

BURG NEUHAUS BEI STUBENBERG



Schlosskutscher auf der Burg Neuhaus.

Wie so viele historische Gebäude an der Schlösserstrasse hat die Burg Neuhaus eine wechselvolle Geschichte hinter sich – doch als eines der ganz wenigen erlebte diese Burg eine Wiederauferstehung aus den Ruinen. Ferdinand Krauss beschreibt in seinem Wanderführer aus dem Jahr 1888 den Weg vom Ort Stubenberg hinauf zu der damals noch in Ruinen stehenden Burg Neuhaus: „[...] durch schattigen Wald über ein rauschendes Bächlein, welches in vielen Cascaden sein klares Wasserlein dem Thale zusendet, dann an Weingeländen hinauf, zur alten Ritterveste. [...] Die trotzige Burg mit ihren riesigen Mauern und dem gewaltigen Bergfried wurde anfangs

dieses Jahrhunderts durch einen Blitzstrahl zerstört, wobei sich der Besitzer Graf Wurmbrand nur durch einen Sprung aus dem Fenster im Leben retten konnte.“ Die Burg Neuhaus liegt im Zentrum der Region Apfelfeld-Stubenbergsee hoch über der Feistritzklamm mit weitem Blick über das Stubenberger Becken samt Badeseesee. Erbaut wurde die Burg um die Mitte des 14. Jahrhunderts von den Grafen von Stubenberg. Um sie von ihrer 1269 im steirischen Adelsaufstand zerstörten Stammburg auf dem unweit gelegenen Kögerl bei Stubenberg zu unterscheiden, wurde sie als „Neues Haus“ bezeichnet. 1375 wird hier mit Hans von Neuhaus erstmals ein Adelsitz urkundlich erwähnt. Neuhaus

wurde meist von Dienstleuten der Stubenberger verwaltet. Wie die meisten der zahlreichen Burgen der Oststeiermark hatte auch Neuhaus die Aufgabe, die Steiermark vor Einfällen der Ungarn und Türken zu schützen. Es gibt jedoch keine Berichte darüber, dass die Burg jemals ernstlich angegriffen oder gar erobert worden wäre. 1455 saß hier Hans Drachsler, der früher stubenbergischer Verwalter auf Kapfenberg war. 1506 kam Neuhaus an Sigmund Drachsler, dem 1541 die Burg abbrannte, wobei auch das Archiv vernichtet wurde. Bernhard Drachsler ließ die Anlage wiederaufbauen und modernisieren, wobei sie ihre endgültige Gestalt erhielt. Eine alte Sage weiß es allerdings anders.

Die Sage vom Untergang der Burg

Einst wohnten in der Burg drei recht wilde Brüder, rechte Raufbolde und Leuteschinder, die ihre leibeigenen Bauern geradezu unmenschlich behandelten. Eines Tages ritten sie nach Stubenberg und entwendeten dem Pfarrer ein Fässchen Messwein. Als bald darauf der Ostersonntag kam und die Leute in die Kirche gingen, blieben die drei Gesellen im Rittersaal zurück, wo sie trinkend, schmausend und gottlose Reden führend den geraubten Wein austranken. Völlig betrunken torkelten sie dann in den Burghof hinab, um den Zwingerhunden den Rest des geweihten Osterfleisches vorzuwerfen. In dem Augenblick, als die Glocken von Stubenberg zur Wandlung läuteten, erbebte plötzlich die Burg in ihren Grundfesten und ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel schlug in den Bergfried ein, tötete die drei Brüder und setzte die Burg in Flammen. Und niemand wagte es, sie wiederaufzubauen. Soweit die Volkserzählung – zum Glück sollte diese Sage nicht recht behalten, wie wir noch sehen werden. Doch zunächst zurück ins 17. Jahrhundert: Als Anna Maria Drachsler im Jahr 1613 starb, gelangte die Burg über ihre Enkelin an Maria Rosina Isabella Frein von Katzianer. 1663 erwarb Georg Andree Freiherr von Wurmbrand-Stuppach die Herrschaft. Auch er ließ an der Burg etliche Veränderungen vornehmen. Im 18. Jahrhundert wurde Neuhaus mit Schielleiten vereinigt, das ebenfalls der Familie Wurmbrand gehörte. Im Jahr 1800 löste ein Blitzschlag einen verheerenden Brand aus, der die Burg weitgehend zerstörte. Da die ver-

waltungspolitischen Aufgaben längst von Schloss Schielleiten übernommen worden waren, ließ man die Burg nicht mehr wiederherstellen. Sie verkam bald zur Ruine. In Karl Reicherts Sammlung seiner Lithografien „Einst und jetzt“ heißt es über Neuhaus um 1860: „Die sogenannte Freienberger Klamm, welche sich südöstlich vom Schlosse Kilbel bei Anger bis gegen Stubenberg längs der tosenden Feistritz in einer Strecke von 1 ½ Stunden hinzieht, ist eine der schönsten Bergschluchten dieses Landestheiles und hat stellenweise Aehnlichkeit mit dem grotesken ‚Gesäuse‘ Obersteiers. Gleich beim Eintritte in diese einsame grause Schlucht gewahren wir auf hohen Bergrücken eine weitläufige imposante Ruine; bald aber decken vorspringende Bergabhänge und dichte Waldungen die Aussicht, und wir erblicken dieselbe erst nach ¾ Stunden wieder, kurz bevor wir aus der Schlucht treten. Hier stellt sich Neuhaus in recht malerischer, romantischer Weise dar. ... Diese (die Ruine) ist sehr verfallen und besonders bei starkem Winde gefährlich zu besuchen; der hohe Thurm wie der größte Theil der Mauern ist geborsten und lohnt überhaupt ein Besuch nicht besonders, denn bis auf zwei Wappen ober dem inneren Schloßthore erinnert nichts mehr an die einst prachtvolle Vergangenheit. [...]“

Die Metamorphose: Von der Ruine wieder zur stattlichen Burg

1982 erwarb die Familie Vetter von der Lilie die Ruine. Zu diesem Zeitpunkt wuchsen im Palas auf den fünf Meter hohen Schutthalden bereits Bäume. Der Schutt wurde abtransportiert, ein neuer Dachstuhl aufgesetzt und der Wohntrakt weitgehend originalgetreu rekonstruiert. Im dritten Stock des Gebäudes wurden Ferienwohnungen eingerichtet, die im Sommer gemietet werden können. Die Burg liegt hoch über der Feistritzklamm auf einem Ausläufer des Rabenwaldes zwischen den Orten Stubenberg und Anger. Der Bergrücken fällt an drei Seiten, teilweise mit Felswänden, steil ab. Neuhaus ist eine typische in Bruchsteinmauerwerk errichtete Hausburganlage, deren ursprünglicher Charakter weitgehend erhalten ist. Der mächtige Palas liegt im Norden des Burgareals. Seine Grundfläche beträgt etwa dreißig mal zwölf Meter. Auf den vier Wohngeschossen sitzt ein hohes Dachgeschoß.

Der Palas weist eine Mauerstärke bis zu drei Meter auf. Fensteröffnungen gibt es nur an der sturmfreien Süd- und Ostseite. An der Nordseite finden sich einige Lichtschlitze. Jedes Stockwerk war in vier etwa gleich große Räume aufgeteilt, die durch ein zentrales Stiegenhaus zugänglich waren. Charakteristisch für Neuhaus ist die der westlichen Schmalseite vorgebaute 32 Meter hohe Schildmauer, die bis zu 4,5 Meter dick ist. Sie reicht bis zur Höhe des Dachfirstes und war erforderlich, um die durch das anschließende Gelände gegebene Überhöhung auszugleichen. Nach Süden hin erstreckt sich ein rechteckiger Hof. Außer vom Palas wird dieser von zwei einstöckigen Nebengebäuden begrenzt. In einem dieser Gebäude befanden sich früher das Verlies sowie die gotische Kapelle. Vom Hof führt eine einst überwölbte Treppe zum Eingang des Palas. Gegen das nordwestliche Bergland war die Anlage durch einen breiten und tiefen Graben sowie durch eine Wehrmauer gesichert. Hier liegt das Rundbogenportal aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Darüber ist eine vorkragende Wehrgalerie angebracht. Die Wappen über dem Tor sind jene des Bernhard Drachsler und seiner Gattin Lucia Mürzer zu Moos. In einer Hofecke befindet sich eine 13 Meter tiefe Zisterne. Bis zur letzten Restaurierung war sie völlig mit Schutt gefüllt. Beim Ausräumen fand man den alten steinernen Brunnenkranz von 1570. Auch zwei Wappen wurden entdeckt, die mit jenen am Burgtor identisch sind. Ein Teil der Zwingermauern blieb erhalten und wurde von den jetzigen Eigentümern restauriert. Nach rund dreißig Jahren mühevoller Restaurierung durch die Familie Vetter von der Lilie wird Neuhaus auf den Landkarten nicht länger als „Ruine“, sondern wieder als „Burg“ gekennzeichnet.

BURG NEUHAUS

PRIVAT, Dr. Karl Vetter
von der Lilie

T +43 3176 86 33

M +43 650 264 27 22

M +43 650 417 22 85

burg-neuhaus@aon.at

www.burg-neuhaus.com

Nicht öffentlich zugänglich. Nur
für Ferienwohnungsgäste und
Veranstaltungen.

GARTENSCHLOSS HERBERSTEIN



Aktuelle Ansicht von Schloss Herberstein.

Sich dem Schloss Herberstein zu nähern, hat einen ganz besonderen Reiz, denn anders als alle anderen Burgen und Schlösser verbirgt Herberstein auf Grund seiner geografischen Lage seine Schönheit zunächst vor der/dem BetrachterIn. Erst wenn man den Weg hinunter in die Schlucht der Feistritz genommen hat, taucht das auf einem Felssporn erbaute Schloss auf. Versteckt im Tal und doch hoch über dem Fluss, der hier eine Schleife bildet und das Haus so noch zusätzlich schützt, hat es die Jahrhunderte ohne große Zerstörungen überdauert und blüht heute schöner denn je. Ferdinand Krauss, Verfasser eines Reiseführers durch die Oststeiermark, schwärmte schon 1888: „So stand sie vor uns, die ritterliche Burgveste, in den Träumen unserer Jugend und jetzt sehen wir sie vor uns mit Thor und Thurm, Zinne und Erker.“ Das Schloss, das heute von der 21. Generation der Familie Herberstein bewohnt wird, bietet ein reichhaltiges Angebot, das vom großen Tiergarten über Gartenkunst bis hin zu Ausstellungen moderner Kunst im Museum Bruno Gironcoli reicht. Im Schloss selbst kann man der Geschichte der Familie begegnen und die Entwicklungsgeschichte verfolgen.

Die Anfänge des Baues reichen bis in das 13. Jahrhundert zurück. Seinen Namen erhielt das Schloss nach seinem Erbauer Herwig von Krottendorf, einem Dienstmann der Stubenberger, der den ersten noch romanischen Bau errichten ließ. Aus Herwigstein wurde später Herberstein. Nach dem Gründer gelangte die erste kleine Burg in den Besitz von Ulrich dem Rosenecker, der sie dann seinem Schwager Otto von Hartberg verkaufte. Diesem gelang es, das bisherige Lehen der Stubenberger gegen Bezahlung von fünfzig Mark Silber in freies Eigen umzuwandeln. Er nannte sich erstmals nach der Burg und gilt daher als Ahnherr der Herbersteiner. Seit damals befindet sich die Feste in Familienbesitz und ist damit eine der am längsten vom selben Adelsgeschlecht bewohnten Burgen in Österreich.

Der steirische Historiker Robert Baravalle schätzt in seiner Burgengeschichte der Steiermark Herberstein als besonders bedeutend ein: „Auf einer schmalen, in das klammartige Tal weit vorspringenden Felsnase gelegen, deren Felshänge

fast senkrecht zum Feistritztal abstürzen, bildet die langgestreckte Burg rings von Wald umgeben, eine Wehranlage, die als einzigartig bezeichnet werden muß. Die ganze Entwicklungsgeschichte der steirischen Burgen vom romanischen Haus des 13. Jahrhunderts bis zum prächtigen Schloß mit reichen Galerien und Bogenhängen und dem großartigen Hof des 17. Jahrhunderts ist bei dieser Burg erhalten, denn hier wurde ein Bau an den anderen gefügt und der alte Bestand zum größten Teil erhalten. Jeder Bauherr erhielt mit Liebe, was seine Ahnen errichtet und fügte den eigenen Bau hinzu, so daß die Burg wie ein lebendiges Wesen gewachsen zu sein scheint. Dieses lebendige

Wachstum der Burg hat seinen Grund darin, daß seit dem 13. Jahrhundert ein Geschlecht die Burg bewohnte, das über die Zeiten der Not, Krieg, Pest und durch alle Wirrungen hindurch niemals strauchelte oder den geraden Weg des Aufstieges verfehlte. Nicht einmal die Stubenberger, einst die Herren der Herbersteiner, können sich rühmen, eine Burg so lange ununterbrochen in ihrem Besitz gehabt zu haben. Mit der Geschichte der Burg Herberstein ist auch die Geschichte des gleichnamigen Geschlechtes eng verknüpft. Die Herbersteiner haben im Laufe der Jahrhunderte viele Burgen in der Steiermark besessen, keine aber hat in der Entwicklung des Geschlechtes eine solche Bedeutung gewonnen wie die Namens- und Stammburg.“

Der älteste Teil der Anlage ist das um die Mitte des 13. Jahrhunderts nahe dem westlichen Felsabsturz zur Feistritz entstandene zweigeschoßige Haus, der Palas. Im oberen Stockwerk befindet sich ein Saal, der durch eine Schneckenstiege an der Außenmauer erreichbar ist. Dieser Urburg wurde gegen 1300 ein Turm vorgebaut und durch einen Halsgraben an der Ostseite gesichert. Der Eingang befand sich im ersten Obergeschoß, darunter lag das Verlies, darüber drei Wohngeschoße und ein Wehrgang. Von hier aus

entwickelte sich das Gebäude auf dem Felsplateau von West nach Ost weiter zur heute bestehenden Anlage. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstand die Vorburg mit Wirtschaftsgebäuden und einer Ummauerung; durch die starke Schildmauer an der Ostseite erfolgte der Zugang. Südlich davon entstand die Katharinenkapelle, im 15. Jahrhundert wurde die Vorburg ausgebaut und durch einen nördlichen und südlichen Trakt sowie das an die Schildmauer angebaute äußere Haus ergänzt. Dadurch war ein schmaler Hof entstanden, an der Südseite wurde eine Befestigung mit Zwinger und Türmen errichtet. Der Ausbau im Stil der Renaissance geht auf Georg III. von Herb-

Haus Herberstein war immer ein großer Mäzen der Schule.

erstein zurück (1529–1580), der nicht nur Landeshauptmann der Steiermark war, sondern auch Vater von 22 Kindern – und die wollten irgendwo untergebracht sein. Erzherzog Ferdinand I. hatte Georg von Herberstein zum Oberstoberkämmerer und Erbtruchsess ernannt. Diese neuen Würden sollten auch in seinem Wohnsitz zum Ausdruck kommen. Er ließ den Meierhof, der an der Stelle des heutigen Florentinerhofes stand, abtragen und ihn an seinem jetzigen Standort neu errichten. Er war es auch, der den Bau des fünfgeschoßigen Südtraktes und des Kanonenturms in Auftrag gab.

Da die Erbschaftsverhältnisse nicht einwandfrei geregelt waren, kam es nach Georgs Tod 1584 unter seinen Nachfahren zu Auseinandersetzungen, die erst 1604 beigelegt werden konnten. Bernhard II. von Herberstein diente Erzherzog Ferdinand als Hofmarschall. Er ließ den äußeren Burggraben überbauen und die schon von seinem Vater begonnenen Arbeiten am Florentinerhof fortsetzen. Fertiggestellt wurde dieser aber erst von seinem Sohn Johann Maximilian I. Er war Vizestatthalter von Innerösterreich und Landeshauptmann der Steiermark. 1648 beauftragte er den Baumeister Anton Solar, der auch die Kirche von St. Johann errichtete, mit dem wei-



teren Ausbau des Florentinerhofes. Bereits 1644 hatte die Familie die Grafenwürde erhalten, was mit einer Wappenverbesserung verbunden war.

Die Herbersteiner gehören zu den wenigen österreichischen Adeligen, die es schafften, von bäuerlicher Herkunft bis zum Stand von Reichsgrafen aufzusteigen. Sie teilten sich in verschiedene Linien und besaßen Güter nicht nur in Österreich, sondern auch in Slowenien, Schlesien, Deutschland, Ungarn, Tschechien und der Slowakei. Sie begannen ihre Karriere als einfache Lehensleute, stiegen aber rasch auf bis zum Dienst für den Landesherrn. Dort nahm die Familie im Laufe der Zeit verschiedenste Funktionen ein. Sie waren unter anderem Mundschenke, Kämmerer, Truchsesse, Hofmeister sowie Kriegs- und Hofkammerräte. Einer der Herbersteiner brachte es gar zum Staatsminister. Auch im Kriegsdienst bewährten sie sich und waren in vielen Schlachten erfolgreich. Sechs der Landeshauptleute der Steiermark entstammten dem Geschlecht der Herbersteiner. Daneben gab es auch bedeutende Wissenschaftler und etliche Sprosse der Familie schlugen eine kirchliche Laufbahn ein, sechs davon wurden Bischöfe. Als bedeutendster der Wissenschaftler gilt Sigismund (auch Siegmund) von Herberstein (1486–1566), der eines der wichtigsten Werke zur Landeskunde und Geografie verfasste. Er diente auch als Diplomat am Wiener Hof und wurde 1516 in einer besonders heiklen Mission nach Polen und Russland entsandt. 1527 folgten weitere Reisen in das Reich des Zaren; die Erfahrungen und Beobachtungen auf diesen Reisen nützte er auch für seine Studien und Veröffentlichungen. Mit gutem Grund kann er als einer der ersten Forschungsreisenden im heutigen Sinn bezeichnet werden. 1557 veröffentlichte er sein großes Werk über Russland zunächst in lateinischer, später auch in deutscher Sprache. Bis heute gilt dieses Buch als die wichtigste Quelle für die Geschichte Russlands in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Das Porträt dieses großen Herbersteiners befindet sich in der Ahnengalerie des Rittersaales.

Noch 1945 wurde dieser Sigismund von Herberstein zum Retter des Schlosses und der darin geborgenen Kulturgüter, darunter auch wertvollste Stücke aus dem Joanneum, wie etwa der Kultwagen von Strettweg, denn als die Russen gegen Kriegsende das Schloss erreichten, war dem zuständigen Offizier der in Russland berühmte Herbersteiner bekannt und er verhinderte die Plünderung des Schlosses, indem er Wachen vor dem Schloss postieren ließ.

Doch wieder zurück ins 17. Jahrhundert: Schließlich folgte unter Johann Max, dem ersten Reichsgrafen von Herberstein (gest. 1680), die Fertigstellung der Anlage mit der Errichtung des großen Turnierhofes (Florentinerhof) zwischen der Haupt- und der Vorburg. 1690 endete die über 400 Jahre lange Baugeschichte von Schloss Herberstein mit der Errichtung des Meierhofes und der Vollendung des Gärtnerhauses. „Eh wieg's,

dann wag's – so nachts wie tags“, lautet die Familiendevise der Herbersteiner. Dieser Satz ist in ein Richtschwert aus dem 16. Jahrhundert graviert. 1644 erlangte die Familie Herberstein den erblich-österreichischen Grafentitel, 1710 wurde sie in den Reichsgrafenstand erhoben.

Die Ausbauten der Burg gingen seit dem 16. Jahrhundert ununterbrochen fort. Bereits im 16. Jahrhundert gab es in Herberstein bedeutende Gartenanlagen, unter Reichsgraf Johann Maximilian I. von Herberstein wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein Lustgarten mit geometrisch angeordneten Beeten angelegt, in dessen Mitte sich ein Pavillon befand. Die Blütezeit dieses Gartens lag im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Im Laufe der Zeit wurde er vernachlässigt, bis er schließlich nach dem Ersten Weltkrieg gänzlich zerstört wurde.

1997 wurden die Gärten des Schlosses nach einem Stich von Georg Matthäus Vischer aus dem Jahr 1681 wieder zum Leben erweckt. Ebenso Tradition hat der Tierpark in Herberstein: Seit dem 17. Jahrhundert wurde Damwild gehalten. Mittlerweile ist der Tierpark Herberstein der vierte international anerkannte Zoo in Österreich, der zahlreiche internationale Zuchtprogramme vorantreibt und so für den Schutz und die Erhaltung vieler vom Aussterben bedrohter Arten sorgt. Auch wenn der 1752 geschaffene Tiergarten Schönbrunn offiziell als ältester Zoo der Welt gilt, so könnte man diesen Titel durchaus auch Herberstein zuschreiben.

1817 beschreibt Josef August Kumar die Geschichte der Burg und Familie Herberstein. Euphorisch schildert er die Wirkung der Landschaft und den romantischen Eindruck der Wanderung zum Schloss, eine Empfindung, die sich auch heute noch nachvollziehen lässt: „[...] Lieblich windet sich der Pfad durch Eschen und Buchen hinan, je höher man kömmt, je herrlicher wird die Aussicht in der Feistritz flache Gefilde hinab. Einem zweyten Eden gleich, liegt hier das langgedehnte Wiesenthal mit seinen Edelhöfen und Mühlen, Triften, Grasungen und Früchten. Stolze Baumgruppen und Pflanzungen ragen überall hervor. Unabsehbar ergießt sich vor dem Blicke die Ferne. [...] Ein morscher Steg über den rei-



Florentinerhof im Gartenschloss Herberstein.

ßenden kleinen Feistritzfluß brachte uns endlich den Schloßberg von Herberstein hinan. [...]“ Auf seiner Wanderung wird Kumar von einem Eremiten der Augustiner aus St. Johann begleitet. Weiter heißt es: „Feyerliches Stillschweigen wallete mit seiner finsternen Herrschaft uns hier entgegen. Nur den Hofhund bey der etwas entfernten Officin eines Schmiedes hörten wir zuweilen sein heiseres Gebelle anstimmen, stolz, als einziger Schutz diesen Ort vor nächtlichen Überfällen zu schirmen. [...]“

Maximilian Reichsgraf zu Herberstein und Comtesse Alice Bardeau hatten am 1. Juni 1895 in der Schlosskapelle von Eggenberg geheiratet, worüber uns das „Grazer Volksblatt“ vom 23. August 1895 berichtet und zugleich einen Einblick in das Adelsleben des späten 19. Jahrhunderts ermöglicht: „Von der Hochzeitsreise heimgekehrt ins Vaterland, hielt das edle, mit Eigenschaften des Geistes und Herzens so reich begabte Paar in Begleitung des hochverehrten Vaters, einer liebreizenden Schwester ihres hochherzigen Gemahls und deren zum Küssen herzigen Söhnchens in Magyaren-Costüm ihren Einzug in das künftige Domicil Schloss Herberstein. [...] Schon die lange Auffahrt von der Feistritzbrücke aus, der Vorplatz des Schlosses und der Burghof mit der riesigen Fontaine waren geschmackvoll decoriert. Da das Haus Herberstein immer ein großer Mäcen der Schule war, so bildete die Schuljugend unter Anführung

seiner braven Lehrer ein wunderliebliches Spalier. Die Vorzugsschülerin des letzten Jahrganges sprach ein Gedicht, und ein herziges Töchterlein des Herrn Oberlehrers übergab ein Bouquet. [...] Mit sichtlicher Freude und Rührung nahmen die so herzlichst Begrüßten diese Kundgebungen entgegen und dankten auf die gewinnendste Weise allen und jedem Betheiligten, namentlich den in corpore versammelten Herrschaftsbeamten und dem Dienstpersonale für diese so schönen Veranstaltungen. [...] Möge der Stammbaum der Herbersteiner noch viele so edle Sprossen entfalten und Blüten und Früchte tragen viele Jahrhunderte noch. Das walte Gott!“

Dieser Wunsch ist in Erfüllung gegangen, denn das Schloss wird heute von der 21. Generation der Familie bewohnt. Das Angebot auf Schloss Herberstein ist äußerst vielfältig: Schlossbesichtigung, historischer Garten, Gironcoli Museum, aktuelle Ausstellungen im Kunsthaus Herberstein, Rundweg durch die Feistritzklamm, Tierwelt Herberstein und vieles mehr.

SCHLOSS HERBERSTEIN
PRIVAT, Maximilian Herberstein
Buchberg 1
8222 St. Johann bei Herberstein
T +43 3176 88 25-0
office@herberstein.co.at
www.herberstein.co.at
www.tierwelt-herberstein.at

SCHLOSS SCHIELLEITEN



Aktuelle Ansicht von Schloss Schielleiten.

Schloss Schielleiten wurde in der Zeit zwischen 1720 und 1730 von den Reichsgrafen Wurmbrand-Stuppach erbaut. Dass der Bau auch Neu-Schielleiten heißt, hat natürlich seinen Grund, denn in der Nähe befinden sich die spärlichen Reste der alten Burg. Auf einem Stich von 1681 präsentiert sich die nördlich des Schlosses gelegene Burg Schielleiten als turmbewehrter quadratischer Bau, dem eine hohe Wehrmauer mit weiteren Türmen und Nebengebäuden vorgelagert ist. Von diesem einst mächtigen Bau sind leider nur noch Ruinen und ein Vorgebäude erhalten. Erbaut von den Stubenbergern im späten 13. Jahrhundert, hatte die am Abhang des Buchkogels

strategisch günstig gelegene Burg die Aufgabe, Schloss Stubenberg zu schützen und Feinde aus dem Osten abzuwehren. Die seit 1328 genannten Herren von Schielleiten standen im Lehensdienst der Stubenberger, von 1400 bis 1629 übernahmen die Rindschaid diese Aufgabe. In dieser Zeit wurde ein neues Renaissance-Schloss errichtet. 1629 mussten die weiblichen Erben der Rindschaid als Protestanten die Steiermark verlassen, zuvor verkauften sie die Burg – wohl eher notgedrungen – an den Landeshauptmann Carl Graf Saurau. 1694 ging die Burg an die Grafen Wurmbrand-Stuppach, die mit der Neuerrichtung des barocken Schlosses Schielleiten auch das Ende der alten Burg besiegelten, denn

nach der Fertigstellung des Neubaus wurde das alte Gebäude verlassen und aufgrund der Dachsteuer abgedeckt. Alles brauchbare Baumaterial wurde verkauft, und schon Anfang des 19. Jahrhunderts war die einst mächtige Burg zur Ruine geworden. Heute ist noch ein kleiner Teil der Ruine bewohnt, eine Besichtigung ist nicht möglich.

Die Sage von den feindlichen Brüdern

Die zwei Brüder Radbold und Friedel von Schielleiten waren die Herren eines stolzen Besitzes. Lange Zeit lebten die beiden friedlich nebeneinander auf der Burg Schielleiten, obwohl sie von ganz verschiedener Wesensart waren. Radbold, der Ältere, war ein finsterer, verschlossener und aufbrausender Charakter, Friedel, der Jüngere, ein milder und leutseliger Herr, der beim Burgesinde und den Untertanen wesentlich beliebter war als sein düsterer Bruder.

auf den Weg ins Heilige Land. Der letzte Herr von Schielleiten blieb verschollen und fand in der Fremde sein Grab. Doch auch dort sollte der Brudermörder keine Ruhe finden, denn sein Geist ist bis heute in den Mauern der Burg unterwegs. Vor Jahren soll man in den Ruinen des Schlosses einen Kupferkessel mit einem menschlichen Gerippe gefunden haben.

So weit die Sage, auf jeden Fall lebte der angeblich im Jahr 1377 ermordete Friedrich noch im Jahr 1384, von einem gewaltsamen Tod ist in den Urkunden auch später nie die Rede. Ein Radbold von Schielleiten lässt sich urkundlich überhaupt nicht nachweisen, ebenso wenig eine Gisela von Herberstein.

Der letzte der Schielleitner war Wulfig, mit ihm starb um 1400 dieses Geschlecht aus. Nach dem Ende dieses Stammes gelangte die Burg in den Besitz der Familie Rindschaid. Diese hatte eine Reihe von

bewohnbar zu machen. Fachleute wie der landschaftliche Maurermeister Josef Carlone wurden zu Rate gezogen, um zu einer Entscheidung zu kommen. Schließlich wurden die Dächer der alten Burg abgetragen und in Neu-Schielleiten kam es zu einem Weiterbau. Die Keller der alten Burg waren aber noch nutzbar und blieben auch in Verwendung. In der Mitte des 18. Jahrhunderts erfahren wir in einer Militäraufnahme etwas über die alte Burg: „Alt Schielleithen ist ein altes Schloss in welchem die Gemächer eingehen, ist aber mit einer sehr starken acht Schuch dicken und drei Klafter hohen Mauer versehen. Diese Mauer hat an den vier Ecken starke Defencethürme, alles sehr gut in Vertheidigungszustand eingerichtet, liegt auf einer vorteilhaften beträchtlichen Anhöhe, hat eine gute Aussicht, und könne sich gut ein Bataillon sehr vortheilhaft vertheidigen.“ Doch schon Anfang des 18. Jahrhunderts war Alt-Schielleiten endgültig zur Ruine geworden.

Neu-Schielleiten

Der Bau des neuen Schlosses im Stil des Wiener Hochbarock wurde ab 1720 von den Reichsgrafen Wurmbrand-Stuppach begonnen, die zu dieser Zeit im Besitz der alten Burg waren, doch der Bauherr hatte sich bei diesem Projekt finanziell übernommen, sodass der Bau zunächst unvollendet blieb. Erst nach und nach wurden einzelne Räume fertiggestellt. Im Jahr 1731 konnten zumindest einige davon benützt werden: im ersten Stock das „Tafelzimmer, Bilderzimmer, Menscherzimmer, gröffliches Schlafzimmer Kabinett, großes Gastzimmer Chiocolate Kämmerl sowie der Saal“. Auch im Erdgeschoß waren zumindest einige Räume fertiggestellt und verwendbar. Bald machten sich erste Schwächen der Bauweise bemerkbar: Das Dach des neuen Schlosses ist als Flachdach ausgeführt – in der damals technisch möglichen Bauweise für das Klima der nördlichen Oststeiermark denkbar ungeeignet. Schnell gab es Wasserschäden, zudem waren auch die Dachrinnen viel zu klein bemessen. Bei unserem schon öfter zitierten Karl Reichert aus der Zeit um 1860 ist über Neu-Schielleiten zu lesen: „[...] ein im italienischen Style in einer äußerst freundlichen Gegend erbautes Palais. Die Gebeine der Mutter – nämlich der alten Burg Schielleiten – wurden zur

Heute ist das barocke Juwel noch immer dem Sport gewidmet.

Auf jeden Fall verlobte sich Radbold mit der schönen Gisela von Herberstein und viele heitere Feste wurden nun auf der Burg gefeiert. Doch bald wandte Gisela ihr Herz dem freundlichen, gutmütigen und fröhlichen Friedel zu. In Radbold wuchs der Verdacht, dass sein Bruder ihm die Braut wegnehmen wolle. Er fasste daher den Entschluss, seinen Bruder aus dem Weg zu räumen, doch Friedel wurde von freundlich gesinnten Bewohnern der Burg gewarnt und ging forthin Radbold aus dem Weg. Eines Abends aber, als er im Hof bei einem großen Kessel mit siedendem Wasser stand, nützte sein böser Bruder die Gelegenheit: Er näherte sich diesem von hinten und stieß ihn in den Kessel, wo Friedel sein qualvolles Ende fand. Gepackt von Entsetzen über seine eigene Tat, verließ Radbold die Stätte seines Verbrechens, Reue und Verzweiflung ergriffen sein Herz. Er konnte die furchtbare Tat nicht mehr ungeschehen machen, aber sühnen wollte er sie dennoch. Er schenkte das väterliche Stammschloss samt allen Besitzungen dem Templerorden und machte sich

Gütern der Stubenberger als Lehen inne. Unter dieser Familie wurde die Burg Alt-Schielleiten langsam, aber sukzessive ausgebaut, bis sie zu dem mächtigen Bau auf dem Stich von Vischer im Jahr 1680 geworden war.

Zur Zeit der Gegenreformation musste die Familie Rindschaid als Protestanten die Burg Schielleiten verlassen und außer Landes ziehen, 1629 kaufte Karl Graf von Saurau das stattliche Gebäude.

1694 erwarb Georg Andree Graf von Wurmbrand-Stuppach die Burg und Herrschaft Schielleiten, doch das alte Gemäuer wurde der Familie bald zu un bequem, und so begann man im Tal das neue Schloss Schielleiten zu errichten. Das Schicksal – oder auch die Selbstüberschätzung – meinten es aber nicht gut mit diesem Vorhaben, denn bald war die Herrschaft durch den großzügig geplanten Neubau so überschuldet, dass man ernsthaft in Erwägung zog, das noch nicht fertiggestellte neue Schloss wieder abzureißen und die alte Burg wieder



Postkarte von Schloss Schielleiten vor 1907, © Landesarchiv Steiermark

Grundfeste genommen für dies Kind unserer Tage.“ Bis 1906 verblieb das Schloss im Besitz der Familie, in diesem Jahr gelangte es durch die Heirat von Anna Maria Reichsgräfin Wurmbrand-Stuppach in den Besitz des Marchese Tacoli. Dessen Erben verkauften es im Jahr 1921 an Frank Whitehead, einen Geschäftspartner in der Lammerbank. Whitehead war der Sohn des Industriellen und Waffenfabrikanten John Whitehead, der in Fiume (Rijeka) beheimatet war, sowie der Bruder von Agathe Whitehead, der ersten Frau von Georg Ludwig von Trapp, der später mit der musikalisch weltweit berühmten Trapp-Familie Erfolge feiern sollte. Als Frank Whitehead infolge der Weltwirtschaftskrise in den Dreißigerjahren und durch den Konkurs der Lammerbank einen Großteil seines Vermögens verlor, wurde der Gutsbesitz aufgeteilt und 1935 an die Republik Österreich verkauft, die darin eine Bundessportschule einrichtete. In dieser Zeit wurde auch der fehlende Risalit (Gebäudevorsprung) im Ostteil des Schlosses im Stil des bestehenden Baues ergänzt. Die Sportler am Gelände zog man kurzerhand für die Umbauarbeiten heran und bereits im März 1936 war die neue Schule so weit fertiggestellt, dass die TeilnehmerInnen bei den Olympischen Spielen in Berlin ihr Trainingslager in der Oststeiermark aufschlagen konnten.

Die Sportschule blieb nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten zwar bestehen, wurde jedoch im Sinne der Partei weitergeführt. Gegen Ende des Krieges wurde das Schloss zu einem Kinderspital umfunktioniert, später besetzten es die Russen und nach der Ablöse der Besatzungsmächte die Briten. Die

unselige Zeit des Nationalsozialismus und den Krieg überstand das Schloss relativ unbeschadet: Am 2. Juli 1947 konnte die Schule wieder feierlich ihrer Bestimmung übergeben werden. Platz bestand damals für achtzig SportlerInnen, schon bei der Wiedereröffnung war man ausgebucht.

Heute ist das barocke Juwel der Schlösserstrasse noch immer dem Sport gewidmet, zum Glück aber unter einem anderen Geist, als es der Ungeist des Nationalsozialismus war. Auf einem Areal von 43 Hektar wird alles geboten, was das Sportlerherz begehrt: Plätze für Tennis, Fuß-, Basket- und Volleyball, eine Leichtathletikanlage und vieles mehr. Somit ist Schloss Schielleiten die größte und älteste derartige Einrichtung in Österreich. Zudem ist es Veranstaltungsort der Konzertreihe „Schielleitner Barockabende“ und Schauspielplatz von Aufführungen im Rahmen der Styriarte. Schielleiten war bereits mehrmals Austragungsort von Heißluftballon-Europa- und Weltmeisterschaften.

BSFZ SCHLOSS SCHIELLEITEN

Vockenberg 81
8223 Stubenberg am See
T +43 3176 88 11-0
F +43 3176 88 11-342
schielleiten@bsfz.at
www.schielleiten.bsfz.at



SCHLOSS OBERMAYERHOFEN



Gartensaal von Schloss Obermayerhofen.

An der Stelle des heutigen Schlosses Obermayerhofen entstand bereits sehr früh ein Meierhof als wirtschaftliches Zentrum dieses Talabschnittes, der vermutlich von Sigiboto, dem Gründer von Sebersdorf, errichtet wurde. 1377 erwarb Ritter Härtel von Teuffenbach den Besitz, unter Bernhard von Teuffenbach wurde der Adelsitz zum Zentrum einer ausgedehnten Grundherrschaft. Diese wurde nach seinem Tod 1540 an seine vier Söhne vergeben, doch löste Servaz von Teuffenbach die Anteile seiner Brüder ab und begann mit dem Neubau des Schlosses Obermayerhofen. Seine Brüder schufen sich in der Nähe neue Behausungen – und das sollte bald zum Streit führen: Als sein Bruder Andrä außer Landes war, besorgte er sich von dessen Baustelle kurzerhand Werkzeuge und Kalksteine zum

Bau seines Schlosses, zudem so viele Ziegel, dass man allein daraus ein neues Haus hätte errichten können. Dem Neubau von Obermayerhofen stand der „beraubte“ Bruder ohnedies skeptisch gegenüber, nannte das im Entstehen begriffene Schloss doch ein „ungereimtes, fremdes Gebäude“. Servaz scheint auch sonst nicht zimperlich gewesen zu sein. Das Holz für den Bau besorgte er sich unrechtmäßig im Wald seines Bruders Balthasar. Anscheinend im Zuge dieser Streitigkeiten erschlug der Sohn des Andrä von Teuffenbach den Pfleger des Servaz in Obermayerhofen.

Erst 1574 scheint der Bau abgeschlossen worden zu sein, denn diese Jahreszahl findet man über dem Eingang, versehen mit dem Wappen des Servaz von Teuffenbach, seiner ersten Frau Judith, Tochter

des Niklas Rauber und seiner zweiten Frau Katharina von Herberstein. Das Geld für den Schlossbau hatte sich Servaz wohl hauptsächlich durch seine Stellung als Proviantmeister an der Windischen Grenze erworben. Nach dem Rauchsteuerverzeichnis von 1573 hatte das Schloss zusammen mit dem Meierhaus und der Mühlstube zwanzig Feuerstellen.

1605 ging es durch Erbschaft an die Herbersteiner, im gleichen Jahr brannten die Haiducken 45 Häuser der Herrschaft nieder, 59 Menschen wurden erschlagen oder verschleppt sowie fünfzig Pferde und 123 Stück Vieh geraubt. Danach wechselten wiederholt die Besitzer. Die Schäden scheinen bald behoben worden zu sein, denn 1636 wird Obermayerhofen im Urbar der Herrschaft als wohlerbaut wie kaum ein anderes



Innenhof von Schloss Obermayerhofen.

Schloss im Lande beschrieben, versehen mit ansehnlichen Zimmern und Gemächern. Besonders genannt wird auch die neu hergerichtete Kapelle, die unter den protestantischen Teuffenbachern ziemlich vernachlässigt worden war, als auch der tiefe Brunnen mit köstlichem Wasser sowie der große, von einer Mauer umgebene Garten und ein kleines „Lustweingärtl“ mit einer Presse und dem Gartenhaus. Auch die Mühle, die Teiche und alle anderen Teile des Besizes wurden als wohlerbaut bezeichnet.

In der Folge wechselten wieder mehrmals die Besitzer von Obermayerhofen. Zur Zeit der Grafen Colloredo wurde die Herrschaft bei den Einfällen der Kuruzzen im Jahr 1704 schwerstens in Mitleidenschaft gezogen. Das Schloss wurde vollständig ausgeraubt, die Nebengebäude ebenso wie die Häuser zahlreicher Untertanen niedergebrannt.

Nach einem kurzen Intermezzo der Herbersteiner erwarb im Jahr 1777 die Familie Kottulinsky das Schloss. Nach glücklichen Jahren erlebte man nach dem Zweiten Weltkrieg einen schweren Rückschlag, das Haus wurde ausgeplündert und war praktisch dem Verfall preisgegeben, die Besitzer wechselten mehrmals. In den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts sollte im Schloss eine Schuhfabrik eingerichtet werden. Dazu kam es zum Glück nicht, denn 1977 konnte Harald Graf Kottulinsky das Schloss zurückkaufen, nachdem es bereits bis 1924 im Besitz der Familie gewesen war. 1986 eröffnete nach einer umfassenden Renovierung ein Schlosshotel mit erlesenem Komfort. Dreizehn Jahre später wurde der angrenzende Schlosspark um 120.000 m²

erweitert. Romantisch, stilvoll und edel zeigt sich gegenwärtig das Schloss Obermayerhofen als idealer Ort für Hochzeiten. Über 1.800 Paare haben hier in den vergangenen Jahren „Ja“ zueinander gesagt. Im Schloss Obermayerhofen verzaubern Wandmalereien mit exotischen Landschaften und Tierdarstellungen aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Ein in Fragmenten erhaltenes Fresko im Innenhof des Schlosses kündigt von der schaurigen Geschichte einer jungen Schlossherrin, die hier am Weihnachtstag vom Teufel an der Wand zerschmettert worden sein soll.

Verlässt man das Schloss durch das schmiedeeiserne Gartentor, vorbei an einer gewaltigen Blutbuche, öffnet sich der Blick auf grüne Wiesen, den Weingarten und den historischen „Gaisrieglhof“ aus dem Jahr 1758. Zwei originale Bauernstuben verleihen dem denkmalgeschützten Hof eine besondere Atmosphäre. Im Park von Schloss Obermayerhofen wurde eine Fläche von 15.000 m² in einzelne Gartenparzellen aufgeteilt. Diese werden Unternehmen für einen bestimmten Zeitraum zur Verfügung gestellt, um einen Firmengarten zu gestalten und zu nutzen.

SCHLOSS OBERMAYERHOFEN

PRIVAT, Moritz Graf Kottulinsky

Neustift 1

8272 Sebersdorf

T +43 3333 25 03

F +43 3333 25 03 - 50

schlosshotel@obermayerhofen.at

www.obermayerhofen.at

SCHLOSS HARTBERG



Eingangstor von Schloss Hartberg.

Lange bevor Burg und Stadt Hartberg am Fuße des Ringkogels entstanden sind, siedelten auf dessen Höhen Menschen: zunächst in der Jungsteinzeit auf dem Gipfel, später in einer mit einem Ringwall befestigten Siedlung die Kelten. Von dieser ringförmigen Befestigung stammt auch der Name des Hausberges der Hartberger. Ausgrabungen auf dem Ringberg haben zahlreiche Spuren zu Tage gebracht, auf dem Gipfel wird eine römische Tempelanlage vermutet. Zu Zeiten der Kuruzeneinfälle diente er als Signalberg und

Kreidfeuerstation. Auf den Richtung Süden gelegenen Hängen des Ringkogels befinden sich die römische Villa Rustica von Löffelbach und die Burg Neuberg.

In der Stadt Hartberg gibt es aus römischer Zeit ebenfalls Besiedlungsspuren, so hat man unter der Stadtpfarrkirche und dem Pfarrhof Reste von Bauwerken aus dem zweiten Jahrhundert nach Christus gefunden. Der Ort Hartberg wurde 1125 bis 1128 vom Markgrafen Leopold I. von Steyr planmäßig angelegt und ausgebaut, 1286 wird die Siedlung

erstmals urkundlich als Stadt erwähnt. Als im 12. Jahrhundert in der Oststeiermark zur Grenzsicherung eine Reihe von Wehrbauten errichtet wurde, erbauten die Traungauer im Auftrag des Landesfürsten am höchsten Punkt der heutigen Stadt Hartberg jene Burg, die erstmals im Jahr 1147 erwähnt wird. Zu dieser ersten Anlage gehörten die Johanniskapelle sowie ein Meierhof und eine Mühle.

Im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit waren Stadt und Schloss ein bedeutsames Bollwerk gegen Ungarn,



Aktuelle Ansicht von Schloss Hartberg.

Hajduken, Kuruzzen und Türken. Eingenommen wurde sie 1469 von Andreas Baumkircher. Er überfiel als Anführer eines mit der kaiserlichen Politik unzufriedenen steirischen Adelsbundes Stadt und Schloss Hartberg und verschleppte den Burgherren Anton von Herberstein auf seine Burg Schlaining. 1470 wurde die Stadt im Auftrag von Kaiser Friedrich III. wieder rückerobert. 1487 nahm der ungarische König Matthias Corvinus die Stadt neuerlich ein, danach erhielt Baumkirchers Sohn Wilhelm Stadt und Burg Hartberg als Lehen, das er bis zur Rückeroberung durch den römisch-deutschen König und späteren Kaiser Maximilian I. im Jahr 1490 behielt. Nachdem sich Hartberg bis 1529 im Eigentum des Landesfürsten befunden hatte, wurde es von Kaiser Ferdinand I. an den steirischen Landeshauptmann Siegmund von Dietrichstein verkauft. In der Folge wechselten die Besitzer: 1572 vom Geschlecht der späteren Fürsten Paar erworben und im Stil der Renaissance umgebaut, wurde es im 17. Jahrhundert um einen Arkadentrakt erweitert. Danach waren abwechselnd die Familien Paar, Herberstein, Saurau, Lengheimb und abermals die Fürsten Paar Besitzer.

Von der einstigen landesfürstlichen Burg besteht gegenwärtig nur mehr der dreigeschoßige Palas mit dem Spitzbogentor, der nördliche Teil stammt noch aus dem Mittelalter. Der hofseitige Außenaufgang mit dem Erker und einem Renaissance-Biforienfenster trägt die Jahreszahl 1576. Im zweiten Obergeschoß liegt der große „Rittersaal“ mit einem steinernen Kamin der Renaissance und dem Doppelwappen Paar-Haim, einige Spuren von Wandmalereien aus dem Barock haben sich ebenfalls erhalten. Der gegen Norden vorgeschobene, östlich anschließende Trakt ist im Kern mittelalterlich, wurde aber im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts umgebaut. Aus derselben Bauphase stammt die Außenmauer des rechtwinkelig angebauten Ostflügels, der jedoch erst in der zweiten

Hälfte des 17. Jahrhunderts ausgebaut wurde. Im ersten Stock konnte man 1958 barocke Wappenmalereien freilegen. Die am Parktor zur Herrengasse angebrachte Inschriftentafel des Johann Baptist von Paar und seiner Gemahlin Afra, geborene Haim, versehen mit den Jahreszahlen 1584 und 1598, stammt aus der abgebrochenen Schlosskapelle.

Reste der Stadtmauer stammen aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Sie verläuft vom Reckturm über den terrassenförmig angelegten Stadtpark zum Schloss Hartberg nach Norden, dann weiter nach Osten bis zur Franz-Schmidt-Gasse. Im Osten ist der Schölbinger-turm erhalten geblieben. Im 19. Jahrhundert wurden die gegen Norden und gegen Westen gelegenen Stadttore abgetragen.

Josef Andreas Janisch berichtet in seinem statistisch-topografischen Lexikon der Steiermark um 1880 über das Schloss: „Das alte Schloßgebäude, verfallen und unbewohnt; [...] das neue Schloßgebäude bewohnt, mit schönen Arkadengängen hofseitig sowohl im Parterre, als 1. Stock. An der Ecke dieses Gebäudes auf der Ostseite ist der Eingang zu einem unterirdischen Gange, der aber erst untersucht und ausgeräumt werden muß. Im alten Schloßhofe befindet sich ein Pumpbrunnen, dessen Zufluß so stark ist, daß ein Ausläuten unmöglich; das Wasser wird mittelst unterirdisch gelegter Röhren in den Arresthof geleitet und ist das beste Trinkwasser von Hartberg. [...]“ Bereits 1850 hatte Karl Fürst Paar das Schloss der Stadtgemeinde zum Kauf angeboten, der Handel scheiterte jedoch am zu hohen Preis. Erst viel später, nämlich 1881, sollte der Verkauf an die Stadt Hartberg dann über die Bühne gehen.

Das mittlerweile generalsanierte Schloss bietet mit seinem Rittersaal ein angenehmes Ambiente für Konzerte, Hochzeiten, Tagungen, Seminare, Firmenpräsentationen und vieles mehr sowie mit seinem Schlosshof eine beeindruckende Kulisse für Open-Air-Veranstaltungen.

SCHLOSS HARTBERG

Stadtgemeinde Hartberg
Herrngasse 1
8230 Hartberg
T +43 3332 603-30

MUSEUM

T +43 3332 660 01
M +43 664 200 92 54
museum@hartberg.at
www.hartberg.at

Das Museum Hartberg ist im historischen Steinpeißhaus in der Herrngasse 6 untergebracht.

SEGGAU – DIE BURG DER BISCHÖFE





Aktuelle Aufnahme von Schloss Seggau von der Kreuzkogelwarte aus.

Die Geschichte der Umgebung der Burg bzw. des Schlosses Seggau reicht bis in die Zeit der Kelten und der Römer zurück. Zahlreiche Funde und das Lapidarium (Sammlung römischer Steindenkmäler) an der Außenmauer des Oberschlusses legen Zeugnis darüber ab. Die einzige römische Stadt auf dem Gebiet der heutigen Steiermark lag nicht weit entfernt: das Municipium Flavia Solva. Schon zuvor jedoch befanden sich auf dem benachbarten Frauenberg eine Siedlung sowie ein keltisches Oppidum, Funde dieses frühen Gemeinwesens können im liebevoll gestalteten Tempelmuseum betrachtet werden. Die Bedeutung dieser eisenzeitlichen Siedlung dürfte ziemlich groß gewesen sein, auch eine eigene Münzprägung ist durch den Fund von sogenannten Tüpfelplatten nachgewiesen. Diese dienten zum Gießen der Münzrohlinge, metallurgische Untersuchungen konnten Spuren von Gold in den Platten vom Frauenberg nachweisen.

Mit der Stadterhebung von Flavia Solva im Jahr 70 n. Chr. wurde der Frauenberg zum religiösen Zentrum ausgebaut. Insgesamt sind hier wahrscheinlich drei Tempelgebäude gestanden. Relativ gut erhalten ist der wahrscheinlich der Göttin Isis-Noreia geweihte Tempel, dessen Grundmauern viele Jahrhunderte später als Fundamente für ein Schulgebäude, dem jetzigen Museumsbau, genutzt wurden. Auch in der Völkerwanderungszeit und in den Jahrhunderten danach war die Gegend besiedelt. Die Slawen nannten ihre Siedlung Lipnica (Lindenbaum), aus dieser Ansiedlung entstand das heutige Leibnitz. Um 850 schenkte

König Ludwig der Deutsche das Gebiet um Leibnitz dem Erzbistum Salzburg, und ab dem 12. Jahrhundert entstanden die ersten Bauten der Burg Leibnitz, heute Schloss Seggau. Die Burganlage ist älter als das 1218 gegründete Bistum Seckau, die ersten Nachrichten über eine Burg erhalten wir in der Vita des Salzburger Erzbischofs Konrad I. (1106–1147). Dort heißt es, dass er mit dem Bau der damals noch Leibnitz genannten Burg begonnen, diesen aber nicht vollendet habe. Nachdem wir aber wissen, dass die Burg bereits 1164 vom steirischen Markgrafen Otakar III. belagert wurde, muss sie unter Erzbischof Eberhard I. vollendet worden sein. Dieser Oberhirte galt als Friedensheiliger, dessen Wille es war, bei einem Friedenswerk zu sterben, ein Wunsch, der ausgerechnet in Leibnitz erfüllt wurde. Bei der genannten Belagerung wagte er sich höchstpersönlich durch die Kämpfer auf die Burg und beendete die Fehde zwischen seinem Burggrafen und dem Markgrafen. Auf der Heimreise nach Salzburg wurde er schwer erkrankt in das Kloster Rein gebracht, wo er starb. In der Biografie dieses Heiligen spielt also die Burg Leibnitz eine wesentliche Rolle. Der unter Konrad errichtete Bau bildet heute den Südtrakt des Schlosses. Bereits 1219 wird ein „alter Turm“ in der Burg genannt, der also schon geraume Zeit vorher bestanden haben muss. In diesem Teil des Gebäudes könnte sich auch die fast fünfzig Jahre zuvor genannte Kapelle befunden haben. Über all die Jahrhunderte erfuhr die Burg Um- und Ausbauten, der Name des Bistums Seckau, jedoch in der Schreibweise Seggau, wurde anstelle der alten Bezeichnung nun allgemein verwendet.



Schloss Seggau, Georg Matthaeus Vischer (Topographia Ducatus Stiriae, 1681).

Im Schloss Seggau befindet sich die größte historische Glocke der Steiermark: die „Seggauer Liesl“.



Römerstein-Sammlung im Innenhof von Schloss Seggau.

Zu unterscheiden von der bischöflichen Burg ist das südlich des Hochschlosses errichtete Schloss Polheim, ein Bau des Burggrafen von Leibnitz, das als Vorburg an der gefährdetsten Stelle des Bergrückens errichtet worden war, daneben befindet sich der große Getreidespeicher (Granarium) aus dem 17. Jahrhundert. Dort ist gegenwärtig die Volksschule untergebracht. Im Tal unter der Burg stehen Reste des Schlosses Grottenhofen, in den renovierten Teilen ist unter anderem das Naturparkzentrum beheimatet. Die Burg bzw. später das Schloss Seggau war bis 1786 Repräsentationssitz der steirischen Bischöfe und bis in das 20. Jahrhundert ihre Sommerresidenz. Das Schloss diente über viele Jahrhunderte als bischöfliches Mensalgut für den Unterhalt des jeweiligen Bischofs der Diözese Seckau und seinen Repräsentationspflichten. Es war in dieser Funktion auch zentraler Arbeitgeber für die Region und Ort der Begegnung bei vielerlei Anlässen.

Das Hochschloss birgt herausragende Kunstschatze, wie etwa die sogenannten „Fürstenzimmer“ mit ihrer reichen Ausstattung. Als fürstlich-bischöfliche Repräsentationszimmer stellen sie mit ihrer geschlossenen barocken Ausstattung ein wahres Kunstjuwel dar und sind weit über

die Landesgrenzen hinaus bekannt. Im Schloss Seggau befindet sich die größte historische Glocke der Steiermark: die „Seggauer Liesl“, die an jedem Sonntag und Feiertag um zwölf Uhr von Hand geläutet wird. Die barocke Marienkapelle und die moderne Michaelskapelle mit Werken zeitgenössischer steirischer KünstlerInnen sind Zeugen der Religiosität und der Tradition des Hauses. Eingemauert in die Mauer des Schlosses Seggau vermitteln römische Grabsteine aus der einstigen Nekropole im Tal einen Blick in die Vergangenheit, als zu Füßen der Burg in der einzigen römischen Stadt auf heutigem steirischem Boden blühendes Leben herrschte. Ab 1954 entstand in Schloss Seggau eine Bildungsstätte für vorrangig kirchliche Kurse. Aus den ehemaligen landwirtschaftlichen Gebäuden und Stallungen wurden Seminarräume und Gästezimmer. Der Umbau wurde 2009 abgeschlossen, sodass sich neben dem zeitgemäßen Kongress- und Tagungszentrum heute ein modernes Hotel befindet, das den Ansprüchen des 21. Jahrhunderts entspricht und Tradition und Moderne harmonisch miteinander verbindet. In dem über 300 Jahre alten bischöflichen Weinkeller, der zu den ältesten und größten in Europa zählt, finden regelmäßig Verkostungen der Weine aus den eigenen Rieden statt.

SCHLOSS SEGGAU

Privat, römisch-katholisches
Bistum Graz-Seckau
Seggauberg 1
8430 Leibnitz
T +43 3452 824 35-0
schloss@seggau.com
www.seggau.com

ROMANTIKSCHLOSS OTTERSBUCH



Aktuelle Ansicht von Schloss Ottersbuch mit Garten.

Das barocke Schloss Ottersbach liegt nahe Großklein im Tal der Sulm – und damit in einem seit Jahrtausenden besiedelten Gebiet. Gleich hinter dem Bau erhebt sich der Burgstallkogel mit einer Siedlung der Hallstattzeit und zahlreichen Grabhügeln. Von der alten Burg Mantrach hat der Ort noch heute seinen Namen. Das Schloss Ottersbach dürfte der Nachfolgerbau sein, der nicht mehr an der Stelle der alten Burg, sondern im Tal errichtet wurde.

1593 kaufte Hans Murn die Ruine der Altburg von Wilhelm von Gera. Er war es auch, der mit dem Bau des Schlosses im Tal begonnen hat, dessen alter Name interessanterweise nicht auf den Neubau übertragen wurde. 1616 erhielt Hans Murn das Recht, sich „von und zu Ottersbach“ zu nennen. Er selbst wohnte nicht dort, sodass er seinen Verwandten Elias Hemetter mit der Verwaltung des Sitzes betraute, aber dieser scheint nicht ordentlich gewirtschaftet zu haben. Da er den Pachtzins über mehrere Jahre hinweg schuldig blieb, übernahmen die Söhne von Hans Murn wiederum die Herrschaft. 1650 kam es zu einem Mord an einem Nachfahren des Erbauers von Ottersbach: Hans Wilhelm Murn von Ottersbach starb durch die Hand seines Mündels Christof Andree von Gleintz. Damit war auch die Zeit der Familie Murn auf Ottersbach vorbei. Drei Jahre nach dem Mord erwarb Hans Georg Adam Adl von Adlstein das Schloss, kurz darauf ging es an die Grafen Khünburg und 1692 an Niklas Graf Lodron. Auch er blieb dort glücklos: Auf Grund von Steuerschulden wurde der Besitz 1700 gepfändet und weiterverkauft.

Im 18. Jahrhundert wurde an den Nordtrakt der im Süden anschließende Osttrakt angefügt. Im Scheitelpunkt des Winkels liegen Tor und Kapelle samt barockem Dachreiter, im Süden die Wirtschaftsgebäude. Ein Glanzstück der Innenräume ist der tonnengewölbte Barocksaal im Nordtrakt, der im ersten Stock die ganze Gebäudetiefe einnimmt. Die Fenster, Türen und das Spiegelgewölbe sind reich mit Stuckverzierungen versehen. Die Decke ist mit etlichen Medaillons geschmückt, in denen einige einst innerösterreichische Städte wie Graz, Marburg, Cilli, Pettau und Voitsberg dargestellt sind. An den

Wänden finden sich Portraits einstiger Schlossbesitzer sowie Mitglieder der Familie Habsburg. Im Obergeschoß liegt auch die Kapelle, deren Altar aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammt. Das Altarbild stellt die Geburt Christi dar. Die Stuckdecke des Kaminzimmers stammt aus der Sereni-Werkstatt und ist um 1680 entstanden. Josef Andreas Janisch berichtet um 1865 über Ottersbach: „Das Schloss liegt [...] auf einem von der Sulm umspülten Hügel, an der von der Gleinstätten-Leibnitzer Straße nach Klein abzweigenden Seitenstraße, enthält außer einer Kapelle mit dem Altarbilde der Geburt Christi nichts Merkwürdiges und ist sehr einfach gebaut. In nächster Nähe des Schlosses befinden sich auf einer großen Wiese, die Katzelwehr-Wiese genannt, die Ueberreste eines kleinen Castells. Aus welcher Zeit dieses Bauwerk stammt, ist noch nicht constatirt.“

Die mündliche Ueberlieferung behauptet, daß die Pfarrkirche von Gleinstätten aus den Trümmern dieses Kastells erbaut worden sei. Die genannte Wiese war bis etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Besitze des Gutes Ottersbach und ging durch eine verlorene Wette, die sich um den Erfolg eines Kampfes zwischen einem dem Baron Hingenau gehörigen Hunde und einer dem Grafen Schönborn, Besitzer von Arnfels, gehörigen Katze drehte, an die Herrschaft Arnfels über. Auf dem ober dem Graben und der Schanze sich erhebenden bewaldeten Hügel, der sich bei näherer Besichtigung als ein von einem kleinen Ringwall umgebender Doppelhügel zeigt, sollen nach Versicherungen von Landleuten unter Gebüsch und Moos noch Fundamente des alten Baues zu erkennen sein. In der Nähe dieses Castells befinden sich auf einer mäßigen Anhöhe mehrere Keltengräber, von denen, bei Gelegenheit des 1875 stattgefundenen Naturforschertages, am 20. September eines derselben geöffnet wurde, aber nur eine spärliche archäologische Ausbeute ergab. [...]“

Auf Ottersbach wechselten die Besitzer häufig, das Gut ließ sich offensichtlich kaum wirtschaftlich erfolgreich führen. Es folgten Versteigerungen, das Schloss verfiel zusehends. Eine Wende kam erst 1925, als die Familie Abel das Gebäude er-



Schloss Ottersbach, Georg Matthaeus Vischer (Topographia Ducatus Stiriae, 1681).

warb und mit der Sanierung begann. Die neue Zeit der Elektrizität hielt 1931 Einzug im Schloss Ottersbach. Zu dieser Zeit führte auch noch die Sulmtalbahn in der Nähe des Schlosses vorbei; leider wurde diese Bahnlinie von Leibnitz nach Pöfing-Brunn schon vor Jahrzehnten eingestellt. Obwohl das Schloss die Kriegszeit einigermaßen unversehrt überstand, wurde es gegen Ende des Zweiten Weltkrieges von Tito-Partisanen, Russen und Bulgaren teilweise zerstört.

Nach dem Krieg setzte die Familie Abel ihre Bemühungen zur Renovierung und Wiederherstellung des Gebäudes fort: 1977 erfolgte eine Generalsanierung und 2005 konnte das Schlossmuseum eröffnet werden. Die viele Arbeit hat inzwischen reiche Früchte getragen, denn gegenwärtig präsentiert sich Schloss Ottersbach als wunderschönes Romantikschloss, das für Feiern, Hochzeiten und Feste offensteht; auch als Filmkulisse sind Park und Schloss mittlerweile sehr gefragt.

SCHLOSS OTTERS-BACH
PRIVAT, DI Christian Abel

Mantrach 20
 8452 Grossklein
 T +43 3664 335 66 59

M +43 660 522 11 11
 abel@schloss-ottersbach.at
 www.schloss-ottersbach.at

BURG DEUTSCHLANDSBERG



Historische Ansicht der Burg Deutschlandsberg, kolorierte Zeichnung um 1662.

Auf einem Felsvorsprung am nordwestlichen Rand des Tals der Laßnitz liegt die eindrucksvolle Burg Deutschlandsberg, an deren Fuß sich die gleichnamige Stadt erstreckt. Die Ursprünge der Besiedlung gehen auch in diesem Raum viele Jahrtausende zurück. In unmittelbarer Nähe zur heutigen Burg liegt der Tanzplatz, auch Tanzkogel oder Tanzboden genannt, auf dem bereits in urgeschichtlicher Zeit Menschen siedelten. Die Funde, die an dieser Stelle gemacht wurden, stammen aus der Jungsteinzeit (Kupferzeit) und der Keltenzeit (Latènekultur). Im Bereich des Parkplatzes und am Südhang der Burg konnten latènezeitliche Gebäude festgestellt werden; auch aus der Römerzeit und dem Frühmittelalter haben sich Spuren gefunden.

Etwa um das Jahr 970 schenkte Kaiser Otto das Gebiet um Deutschlandsberg dem Erzbistum Salzburg. Der in dieser Zeit genannte „Nidrinhof“ lag wahrscheinlich am heutigen Ulrichsberg bei Frauental. Auf jeden Fall ist für diese Zeit nachgewiesen, dass die Gegend noch von Untergebenen des Erzbischofs von Salzburg bewohnt war. Auch ist belegt, dass damals bereits bairische Siedler Fuß gefasst hatten.

Im 12. Jahrhundert entstand der erste Teil der Burg aus Stein, der dem Ministerialengeschlecht der Lonsperger übergeben wurde, nach denen auch der Ort am Fuße des Berges benannt ist. Ein Fridericus de Lonsperch ist 1153 bezeugt. In diesem Jahr wird auch die Kapelle des Heiligen Laurentius auf der Burg geweiht. Erstmals ist die Anlage 1188 als Castrum – also Burg – Lonsperch urkundlich erwähnt, auch wenn sie ziemlich sicher bereits vor 1147 bestanden hat. Wie eine bei Ausgrabungen gefundene Brandschicht zeigt, muss die Burg im Laufe des 13. Jahrhunderts einmal zerstört worden sein.

Zum Schauplatz einer weitreichenden Verschwörung wurde die Burg am Ende des 13. Jahrhunderts. Und das kam so: Anfang des Jahres 1292 tagten hier die Spitzen des steirischen Adels, und auch aus Kärnten waren Vertreter der führenden Häuser gekommen. Gemeinsam tat man etwas ganz und gar Unerhörtes: Man plante den offenen Widerstand gegen den Landesfürsten. Als Anfüh-

rer traten dabei Ulrich von Pfannberg, Friedrich von Stubenberg und Hartnid von Wildon auf, andere schlossen sich im „Landsberger Bundesbrief“ diesem Bündnis gegen den Landesfürsten Herzog Albrecht I. (ein Sohn von Rudolf von Habsburg) an. Auf dem Reichstag von Augsburg zehn Jahre zuvor war Albrecht zusammen mit seinem Bruder Rudolf als Herzog von Österreich und Steiermark eingesetzt worden.

Wie war es zu dieser Verschwörung gekommen? Der Salzburger Erzbischof und die Adeligen aus der Steiermark und von Kärnten fühlten sich in ihren Privilegien benachteiligt und sie verlangten Zugeständnisse von Albrecht, der ganz offensichtlich Unterstützer aus seiner schwäbischen Heimat bevorzugte und bestrebt war, die Hausmacht der Habsburger zu stärken. Dies waren zwar keineswegs die einzigen Gründe für die Unzufriedenheit, sondern es kamen noch Spannungen mit Salzburg, Bayern, Ungarn und auch der Schweiz dazu. Herzog Albrecht wollte auf jeden Fall von diesen Forderungen nichts wissen – eine Entscheidung, die sich rächen sollte. Und nun bildete sich eine breite Front gegen die Habsburger, der neben anderen auch die deutschen Kurfürsten, Wenzel von Böhmen, der Metropolit von Salzburg, Herzog Otto von Bayern und der Patriarch von Aquileia angehörten. Nun zählten also auch die Steirer und Kärntner zu den Gegnern Albrechts I. von Habsburg und seines Schwagers Meinhard II. von Kärnten. Noch im Jänner 1292 schlug der steirische Adel zu: Voitsberg, Bruck, Knittelfeld,

Graz, Judenburg, Leoben und Wildon wurden berannt, um die habsburgischen Besatzer zu vertreiben, doch Albrecht machte die Pläne der Verschwörer zunichte; auch den Erzbischof von Salzburg konnte er besiegen. Die Rebellen wurden gefangengenommen oder unterwarfen sich freiwillig. Albrecht zeigte sich als großzügiger Sieger. Noch 1292 bestätigte er die Rechtsstellung der Steiermark und ließ allgemein Milde walten. Das alles dürfte sich im Endeffekt gelohnt haben, denn 1298 wurde Albrecht römisch-deutscher König.

Im frühen 14. Jahrhundert begann der Ausbau zur imposanten gotischen Burg, die zum Teil bis heute besteht. Für das Jahr 1408 berichtet eine Urkunde, dass auf der Burg Landsberg ein weiterer mächtiger Turm erbaut wurde. Der Zugang aus dem Tal erfolgte wohl über einen auch für Pferde und Fuhrwerke benutzbaren Weg, der vom Klauseneingang bis zum Tanzboden führte.

Im 15. Jahrhundert kam zu den Auseinandersetzungen innerhalb des Landes die Türkengefahr von außen. Im Dezember 1479 konnten die Ungarn die Burg Deutschlandsberg kampflos in die Hände bekommen. Die Besetzung sollte einige Zeit andauern und erst 1490 kam die Wende, als der ungarische König starb und König Maximilian die salzburgischen Besitzungen im Lande wieder an sich brachte.

Nicht immer jedoch waren die Zeiten so düster: Immer wieder waren die Erzbischöfe von Salzburg zu Besuch auf ihrer

Aktuelle Ansicht der Burg Deutschlandsberg.





Rätselralley im Burgmuseum Deutschlandsberg.



Blick in das Archeo Norico – Burgmuseum Deutschlandsberg.

Burg. Es wurden Feste gefeiert, Gericht gehalten, und auch die Jagd mag den einen oder anderen kirchlichen Würdenträger in seinen Bann gezogen haben. Unter Hans Jacob von Kuenburg wird 1597 mit dem Neubau der Burgkapelle begonnen, vollendet wird sie 1608. Geweiht wurde sie dem Heiligen Rupert, dem Schutzpatron von Salzburg.

1532 widerstand die Burg einem Angriff der Türken. Durch diese erneute Bedrohung endgültig sensibel gemacht, wurden zahlreiche Um- und Neubauten durchgeführt. 1595 erwarben die Kuenburger die Burg, das Erzbistum Salzburg kaufte sie 1635 wieder zurück. Danach wurde die Burg zum Zentrum des Salzburger Grundbesitzes in der Weststeiermark. 1803 ging die Anlage in staatlichen Besitz über, 1811 wurde sie vom Grafen Moritz von Fries erstanden, bis sie schließlich 1820 in die Hände des Fürstenhauses Liechtenstein gelangte.

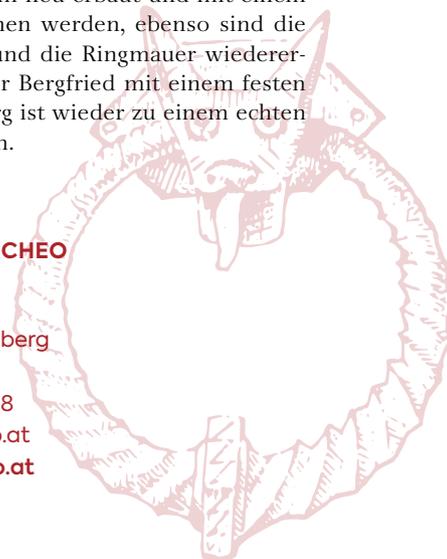
Carl Reichert sieht um 1860 in der Burg Deutschlandsberg ein Gebäude, das sich im fortschreitenden Verfall befindet: „Schloss Deutsch-Landsberg ist in einem traurigen Verfall – trotz seiner günstigen Lage und herrlichen Umgebung. Allerdings wäre es möglich (...) den gänzlichen Ruin aufzuhalten – doch scheinen seine Besitzer mitleidslos den Untergang dieser schönen Burg beschlossen zu haben. Stürzt das Dach erst ein – dann können in dem nächsten Decennium die Reisenden erzählen von den Ruinen des ehemaligen Schlosses Landsberg!“ Zum Glück bewahrheitete sich diese düstere Aussicht in die Zukunft des Gebäudes nicht, denn später fanden sich die von Reichert ersehnten rettenden Hände tatsächlich. Doch zunächst sah es für die Burg gar nicht gut aus. 1876 wurde der runde Turm abgetragen und noch im selben Jahr der romanische Turm mit den Resten der Burgkapelle überhaupt gesprengt. 1932 erwarb die Stadtgemeinde Deutschlandsberg die Burg –

bis zu diesem Zeitpunkt hatte sie zum Fideikommissgut der Herrschaft Liechtenstein gehört. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg gab es wieder Grund zur Hoffnung für den immer mehr verfallenden Bau.

Mit Bausteinaktionen, Burgfesten und freiwilligen HelfernInnen wurde die Anlage in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg gesichert, der Schutt im Hof entfernt und der Höhenunterschied im Burghof von fast drei Metern durch Terrassen und Stufen ausgeglichen. Ab 1988 wurde die Anlage von der Stadtgemeinde Deutschlandsberg unter Beibehaltung der Gebäudestruktur zum Museum Archeo Norico mit Veranstaltungsräumen ausgebaut. Der romanische Turm entstand in den Jahren 2011/12 nach Plänen aus der Zeit um 1803 neu, ebenso wurde die um 1631 erweiterte Burgzisterne wieder zugänglich gemacht. Eine hervorragende Rolle dabei spielen die Brüder Steffan, die nicht nur das großartige Burgmuseum geschaffen haben, sondern auch unermüdlich die Renovierung und Rekonstruktion der Burg vorantreiben. So konnte der Turm neu erbaut und mit einem zeltartigen Dach versehen werden, ebenso sind die romanische Kernburg und die Ringmauer wiedererstand. 2017 wurde der Bergfried mit einem festen Dach versehen: Die Burg ist wieder zu einem echten Schmuckstück geworden.

BURGMUSEUM ARCHEO NORICO

Burgplatz 2
8530 Deutschlandsberg
T +43 3462 56 02
M +43 676 460 00 58
info@archeonorico.at
www.archeonorico.at



SCHLOSS STAINZ



Aktuelle Aufnahme von Schloss Stainz.

Als drittes der steirischen Augustiner-Chorherrenstifte hat Stainz seinen Ursprung im Jahr 1229 durch eine Gründung von Leutold von Wildon und dessen Gattin Agnes. Auch dieses Stift entstand keineswegs in einer menschenleeren Region, ganz im Gegenteil: Die Gegend war bereits seit Jahrtausenden besiedelt. Der Grundherr von Stainz, Leuthold von Wildon, der einem der reichsten und mächtigsten Ministerialengeschlechter der Steiermark angehörte, ließ 1229 auf dem Schlossberg eine kleine Kirche errichten, aus der sich die spätere Stiftsanlage entwickelt hat. Manche HistorikerInnen nehmen an, dass sich an der Stelle dieses kleinen Gotteshauses bereits eine befestigte Anlage befunden hat. Das Kloster, das der Heiligen Katharina von Alexandrien geweiht war, besaß die niedere Gerichtsbarkeit, war aber vorerst nicht sehr bedeutend. Seine Blütezeit erlebte das Augustiner-Chorherrenstift erst während und nach der Gegenreformation

im 17. Jahrhundert unter Propst Jakob Rosolenz. Dieser und seine Nachfolger vergrößerten die Kirche und ließen sie im Stil des Barock ausbauen, die alten Gebäude mussten einem Klosterneubau weichen. In den folgenden Jahren setzte das Stift auf intensive Expansion; eine Herrschaft nach der anderen wurde erworben: 1602 Rohrbach, 1621 Hornegg, 1629 Leonroth, 1635 Lankowitz und 1648 Herbersdorf. Diese Hochblüte sollte im 18. Jahrhundert zu Ende gehen, als durch Kaiser Joseph II. im Jahr 1785 das Stift aufgehoben wurde. Nun war es Staatsgut und zeitweise als Lazarett und Kaserne in Verwendung, bis es 1826 von Anton Ritter von Wittmann erworben wurde. Erzherzog Johann, ein Sohn Kaiser Leopolds II. und Bruder von Kaiser Franz, kaufte 1840 die Herrschaft und ließ das bereits verwaarloste Schloss restaurieren. Er hatte zwar seinen Wohnsitz im Grazer Palais Meran, hielt sich aber mehrere Monate im Jahr in Stainz auf. Wie beliebt der demokratisch

gesinnte Erzherzog war, sieht man daran, dass er 1848 – nach Aufhebung der Grundherrschaft – zum Bürgermeister von Stainz gewählt wurde. Nach seinem Tod blieb das Schloss im Besitz seiner Nachkommen, der Grafen von Meran, die heute noch hier leben. Derzeitiger Eigentümer ist Franz Graf von Meran. Als 1982 die steirische Landesausstellung „Erzherzog Johann von Österreich“ im Schloss abgehalten wurde, benutzte man die Gelegenheit, um dieses umfassend zu restaurieren. Gegenwärtig dient das Schloss als Ausstellungs- und Veranstaltungsort, so ist hier ein Teil des Universal museums Joanneum untergebracht.

Vom Markt führt eine malerische, breite Stiege zum heutigen Schloss empor. Der regelmäßige, dreigeschoßige Bau wird von der Stiftskirche dominiert. Die Fassaden sind durch Gesimse und flache Pilaster horizontal und vertikal stark gegliedert; der an den Kirchturm

anschließende niedrigere Westflügel beherbergte vermutlich ursprünglich die Prälatur und den Gästetrakt. Er wurde im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts sowie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts umgebaut. Seit 1785 ist in ihm der Pfarrhof untergebracht. An diesen ersten, mit Pfeilerarkaden versehenen Stiftshof wurden der Ostflügel mit dem Treppenaufgang und der Südflügel zwischen dem Ende des 17. und dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts angebaut. So entstand bis 1720 der repräsentative zweite Stiftshof, der an zwei Seiten dreigeschoßige, heute geschlossene bzw. verglaste Pfeilerarkaden aufweist. Im Erdgeschoß des Südflügels liegt das ehemalige Refektorium mit Stuckaturen und Malereien aus der Zeit von 1696 bis 1700, die Stuckarbeiten zeigen unter anderem die wunderbare Brotvermehrung, die Hochzeit zu Kana sowie das letzte Abendmahl. Die Gänge des Schlosses sind mit zahlreichen Portraits, besonders der Grafen Lamberg, aus dem 16. und 17. Jahrhundert geschmückt. Vor dem Schloss befindet sich eine große Gartenanlage, Weingärten umkränzen den Bau. An seiner unteren Grenze stehen zwei achteckige Gartenpavillons, die um 1730 erbaut wurden. Von den Wehrelementen der ursprünglichen Anlage ist nur wenig erhalten geblieben.

Der steirische Prinz: Erzherzog Johann

Am Sockel des Erzherzog-Johann-Brunnens am Grazer Hauptplatz steht: „Unvergessen lebt im Volke, der des Volkes nie vergaß.“ Und genauso ging Habsburgs „grüner Rebelle“ auch in die Geschichte ein. Erzherzog Johann wurde am 20. Jänner 1782 als 13. Kind des Großherzogs der Toskana und nachmaligen Kaisers Leopold II. und dessen Gattin Maria Ludovika in Florenz geboren. Schon in der Jugend besuchte der Erzherzog neben seinem geliebten Tirol öfters die Steiermark, deren Naturschätze und Menschen ihn schon früh berührt hatten. Hier machte er sich nach 1809 in vielfacher Weise sesshaft und diente dem Herzogtum jenseits aller Politik und ohne Herrschertitel auf seine Weise. Nicht nur Schloss Stainz, Schloss Schenna in Südtirol und der Brandhof bei Mariazell, auch das Landesmuseum Joanneum, das Steiermärkische Landesarchiv, die Steiermärkische Landwirtschaftsgesellschaft, die Grazer Wechselseitige Versicherung, die Montanuniversität in Leoben, die Vordernberger Radwerke und die Eisenbahn über den Semmering verdanken wir heute noch Erzherzog Johann. Sein privates Glück fand Erzherzog Johann mit der Postmeisterstochter Anna Plochl aus Aussee. 1823 gab Kaiser Franz II. zunächst die Zustimmung zur Hochzeit, widerrief sie aber wieder aufgrund des Standesunterschieds. Mit diesem Datum sind auch die Eheringe graviert, die heute noch im Museum vom Brandhof liegen. Erst 1829 durfte Erzherzog Johann seine Anna Plochl in der Kapelle des Brandhofs heiraten, musste aber auf alle seine Ansprüche als Angehöriger des Kaiserhauses verzichten. Anna Plochl wurde 1834 vom Kaiser zur Freifrau von Brandhofen und später zur Gräfin von Meran erhoben. Der Ehe entsprang ein Sohn, Franz von Meran.



Leopold von Wildon, der Gründer des Klosters Stainz.



JAGDMUSEUM UND LANDWIRTSCHAFTSMUSEUM, SCHLOSS STAINZ

PRIVAT, Franz Meran

Schlossplatz 1

8510 Stainz

T +43 3463 27 72-16

info-stainz@museum-joanneum.at

[www.museum-joanneum.at/
jagdmuseum-landwirtschaftsmuseum](http://www.museum-joanneum.at/jagdmuseum-landwirtschaftsmuseum)

KONTAKT & INFO

Forstverwaltung Meran

Schlossplatz 5

8510 Stainz

M +43 676 349 64 82

offner@schloss.stainz.at

www.schloss.stainz.at

DAS SCHLOSS DER WEISSEN PFERDE





Aktuelle Ansicht von Schloss Piber.

N och immer sind sie für ganz Österreich identitätsstiftend: die weltberühmten Lipizzaner. Dort, wo die weißen Pferde ihre Kinderstube verbringen, befindet sich der Start- bzw. Endpunkt der Schlösserstrasse – Schloss Piber. Auch im 21. Jahrhundert begeistern die Eleganz und die Schönheit dieser Pferde, die mit der Geschichte Österreichs seit Jahrhunderten verbunden sind und auch zum Spielball der wechselvollen Ereignisse nach dem Ende der Monarchie wurden, bis sie hier endgültig eine neue Heimat finden konnten. Im Gestüt befinden sich die Fohlen und die Deckhengste, die Jungtiere sind in insgesamt vier Außenhöfen untergebracht.

Hier wird die älteste Kulturpferderasse Europas gezüchtet, deren Vertreter in der Spanischen Hofreitschule ihre Kunst zeigen und in der „Pension“ wieder hierher zurückkehren. Doch als die Pferde in Piber ihr Heim fanden, hatte das Schloss schon nahezu 900 Jahre Geschichte hinter sich: Bereits um das Jahr 1020 befand sich an der Stelle ein befestigter Hof, der wahrscheinlich zur selben Zeit wie die Kirche errichtet wurde. Die Anfänge waren wohl sehr bescheiden; es dürfte eine kleine Anlage gewesen sein, die mit Mauer und einem Graben gesichert war. Das Gebiet um Piber wurde im Jahr 1000 durch Kaiser Otto III. an den Markgrafen Adalbero von Eppenstein geschenkt, der dann sofort mit der Besiedelung und Kolonisierung

des Landes begann. Als das Stift St. Lambrecht im Jahr 1103 gegründet wurde, kam Piber als Dotation durch Herzog Heinrich III. von Kärnten an dieses neugegründete Kloster. Er setzte Dienstleute ein, die das Gut Piber verwalteten, und bald nannten sich diese nach dem kleinen Wehrbau. 1145 wird ein Otto von Piber erwähnt. Als im Jahr 1219 der Salzburger Erzbischof Piber dem Bistum Seckau zusprach, kam es wegen der Eigentumsrechte an Piber zu langwierigen Streitigkeiten zwischen dem Seckauer Bischof und dem Stift St. Lambrecht. Nahezu zwei Jahrhunderte dauerten die Auseinandersetzungen, bis sich 1414 St. Lambrecht durchsetzen konnte. Danach wurde in Piber ein Propsteihof errichtet, in dem das Verwaltungszentrum für den gesamten Herrschaftsbereich des Stiftes St. Lambrecht in der Weststeiermark untergebracht war. Doch noch immer wollte der Bischof von Seckau nicht die für ihn negativen Entscheidungen des Herzogs Ernst und des Papstes akzeptieren. Er verzichtete erst 1492 endgültig auf Piber. Ein neuer Streit zwischen dem Stift und den Holleneggern konnte gar erst im 17. Jahrhundert beigelegt werden.

Die Verwaltung der Herrschaft war schon lange an weltliche Adelige übergeben worden. Trotz all dieser Auseinandersetzungen war Piber im Mittelalter nicht nur eine der größten, sondern auch eine der begehrtesten Pfarren der gesamten Steiermark, sodass es sogar zu Strei-

tigkeiten zwischen den Anwärtern um die Pfarrstelle kam. 1596 entschloss sich das Stift, die Herrschaft selbst zu bewirtschaften. Das alte Schloss, das noch durch einen Festungsgürtel geschützt war, wurde in diesem Jahr abgetragen und durch das gegenwärtig bestehende Gebäude ersetzt, das als Sommerrefugium der Äbte und ihrer Mönche diente. Als das Stift St. Lambrecht unter Kaiser Josef II. 1786 aufgehoben wurde, gelangte Piber in den Besitz des staatlichen Religionsfonds.

Schloss Piber und die Kirche liegen auf einem niedrigen Hügel, der mit relativ steilen und zum Teil künstlich abgeböschten Hängen abfällt und somit eine natürliche Abschirmung gegen das Hinterland bietet. Lediglich nach Norden hin musste das Schloss durch einen breiten Graben zusätzlich geschützt werden. An die ehemalige Wehranlage erinnert nur sehr wenig. Nur einige Mauerteile sind davon erhalten. Das Schloss präsentiert sich als stattlicher Barockbau mit einem fast quadratischen Grundriss. Vier regelmäßige, dreigeschoßige Flügel, die einen großen Arkadenhof begrenzen, sind mit dreiachsigen Eckkrisaliten ausgestattet. Die Fassaden werden durch gemalte, über alle Geschoße reichende Pilaster gegliedert. Die Fenster sind mit ebenfalls gemalten Umrandungen versehen. Zierfelder unterhalb der Fenster trennen die einzelnen Geschoße horizontal. Das Schloss hat ein Haupt- und ein Seitenportal. Ein Chronogramm über dem Haupttor an der Westfront weist darauf hin, dass der Neubau 1728 fertig war und die Äbte Franz von Kaltenhausen und Anton Strotz als Bauherren fungierten. Im Inneren haben sich nur wenige historisch ausgestattete Räume erhalten. Einige Säle im Südfügel sind mit barocken Stuckdecken vom Anfang des 18. Jahrhunderts ausgestattet. Bemerkenswert ist der große Festsaal, der mit zahlreichen Wappendarstellungen geschmückt ist.

Wie die Pferde nach Piber kamen

1798 begann die Tradition der Pferdezucht in Piber: In diesem Jahr wurde ein Gestüt zur Aufzucht von Militärpferden eingerichtet. 1867 wurde es dem k. u. k. Landwirtschaftsministerium unterstellt. Zwischen 1878 und 1890 kam es zu einer Auflösung des Betriebes in Piber, eine Folge der Neuordnung im Zuge des Aus-

gleiches mit Ungarn. Noch allerdings waren es nicht die Lipizzaner, die in diesem Gestüt ihre Heimat hatten. Piber wurde als k.k. Staatsgestüt geführt und diente der Zucht von „Landesbeschälern“ für die Landespferdezucht. Mit den weißen Pferden kam man hier nur insofern in Berührung, als zwischen 1856 und 1869 die Lipizzaner für das k.k. Staatsgestüt Radautz gezüchtet wurden; auch diese kleine Herde gab man 1869 nach Radautz ab.

Bei der erfolgten kriegsbedingten Evakuierung aller Lipizzaner aus Lipica 1915 wurde die Herde zunächst einmal aufgeteilt. Der kleinere Teil wurde in das kaiserliche Gestüt Kladrub an der Elbe transferiert, der andere Teil kam nach Laxenburg bei Wien. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und dem Verlust

Das Wissen um die Lipizzaner-Zucht gehört zum immateriellen Kulturerbe Österreichs.

des Hofgestütes kehrten nach langen Verhandlungen mit der italienischen Waffenstillstandskommission wieder 109 Tiere nach Lipizza (das inzwischen zum italienischen Staatsgebiet gehörte) zurück.

Doch die Pferde kamen auch im Zweiten Weltkrieg nicht zur Ruhe: Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurden die Lipizzaner-Gestüte Piber, Dimir Kapija und Lipizza, die im Einflussbereich der deutschen Wehrmacht standen, nach Hostau im Sudetenland evakuiert. Obwohl das Sudetenland nach dem Jalta-Abkommen der Sowjetunion zugesprochen wurde, war es noch nicht besetzt worden. So konnte die Herde in einer spektakulären Aktion unter der Initiative von Oberst Reed und General Patton entgegen den ausdrücklichen Anweisungen des amerikanischen Oberkommandos in einem abenteuerlichen Handstreich am 28. April 1945 nach Oberösterreich in die Gegend von Bad Wimsbach bzw. Lambach gebracht werden. Natürlich ließ sich später Hollywood eine solche Story nicht entgehen: Walt Disney verfilmte zwanzig Jahre später die Rückkehr der Pfer-



Schloss Piber ist heute Heimat des berühmten Lipizzanergestüts Piber.

de unter dem Titel „Miracle of the White Stallions“. Nach dem Krieg wurden die Stuten und deren Nachkommen anhand der Brände und der Pedigrees wieder den jeweiligen Vorkriegsgestüten zugeordnet. Die Nachkommen der italienischen Pferde werden seit 1952 im Staatsgestüt in Monterotondo weitergezüchtet, das Gestüt in Lipica bekam 1947 elf Pferde zurückerstattet. Heute gibt es dort wieder eine bedeutende Zucht mit einer eigenen Reitschule.

Als einziges Staatsgestüt in Österreich hat das Lipizzanergestüt Piber gegenwärtig die Aufgabe, jene Hengste zu züchten, die in der Spanischen Hofreitschule in Wien auftraten. 2003 fand hier die steirische Landesausstellung „Mythos Pferd“ statt. Dabei steigerte sich noch einmal die Wahrnehmung dieser Pferde in der Öffentlichkeit. Im März 2016 nahm die UNESCO die am Gestüt in Piber gepflegte Tradition als Wissen um die Lipizzanerzucht in das Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes in Österreich auf.

**SPANISCHE HOFREITSCHULE –
LIPIZZANERGESTÜT
PIBER GÖR**

Piber 1

8580 Köflach

T +43 3144 33 23-105

office@piber.com

www.piber.com

BURGEN UND SCHLÖSSER IN DER SLOWENISCHEN STEIERMARK

Die Schlösser Ormož/Friedau, Ptuj/Pettau, Slovenska Bistrica/Windisch Feistritz und Velika Nedelja/Großsonntag





Schloss Ptuj/Ober Pettau, Georg Matthaeus Vischer (Topographia Ducatus Stiriae, 1681).

Der Legende nach sprang Friedrich III. von Pettau am Morgen des Ostersonntags im Jahr 1199 vom Pferd, hisste das Banner des Kreuzritterordens auf einer hohen Fahnenstange und stieß diese mit aller Kraft in die sandige Erde: Zur Erinnerung an seinen Sieg sollte dieser Ort fortan Großsonntag/Velika Nedelja heißen! Zwei Tage zuvor hatte er auf der Burg Pettau, die er als Ministerial des deutschen Kaisers erhalten hatte, mit großer Erleichterung die Ritter des in Palästina nur wenige Jahre davor (1190) von Friedrich I. von Schwaben gegründeten Kreuzritterordens empfangen und bewirtet. Die Ritter kamen aus verschiedenen steirischen, österreichischen und krainischen Burgen angeritten, um den feindlichen ungarischen Truppen König Emmerichs Einhalt zu gebieten, die erneut in westlicher Richtung vordrangen. Friedrich wäre es schlecht ergangen, hätte er diese militärische Hilfe nicht erhalten, da die Burg Pettau damals eine Grenzfestung zwischen dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation und dem unga-

rischen Königreich war. Es gab wohl auf dem Pettauer Feld und in den Windischen Büheln (Slovenske Gorice) einige auch historisch bezeugte Stützpunkte, doch waren diese ihrer Verteidigungskapazität nach eher bewaffnete Wachposten als ein ernsthaftes Hindernis für das ungarische Heer. Zwar konnten die befestigten Holzhütten und die hinter Holzpalisaden versteckten, vereinzelt Bogenschützen dieses Heer kurz stören, nicht jedoch sein Vordringen in den Westen aufhalten.

Im Übrigen war der Sieg bei Großsonntag/Velika Nedelja nicht der einzige Sieg der Grafen von Pettau – beinahe ein halbes Jahrhundert davor hatten sie bereits die Flusstäler der Pöbnitz und das Gebiet bis Trgovišče erobert und so den Besitz der Erzdiözese Salzburg vergrößert. Die ersten Gebiete in der Untersteiermark wurden schon zu Beginn des 9. Jahrhunderts in Besitz genommen. Bis dahin war die Stadt Pettau/Ptuj mit der engeren Umgebung ungarisch. Sie wurde schon um das Jahr 900 von den Ungarn besetzt,

die beinahe ein Dreivierteljahrhundert lang blieben. Später kamen die Ungarn auf ihren Beutezügen in die Stadt, bis Erzbischof Konrad I. zu Beginn des 12. Jahrhunderts einen Waffenstillstand schloss und Stadt und Burg Pettau dem Pettauer Ministerialen übergab. Die Salzburger blieben bis 1555 die Eigentümer der Stadt und ihrer Umgebung; nur dem ungarischen König Matthias Corvinus gelang es, sie ihnen 1479 für einen Zeitraum von elf Jahren zu entreißen. Nach dem Tod des berühmten und legendären Königs Matthias Corvinus gingen Burg und Stadt wieder in das Eigentum des Kaisers über, wurden jedoch wegen der leeren Kasse an die Salzburger Erzbischöfe verpfändet, die beides bald dem Kaiser zurückverkauften.

Friedrichs Kampf mit den Ungarn bei Großsonntag/Velika Nedelja war zu erwarten gewesen, da diese bis dahin schon oft in das Gebiet der Steiermark eingefallen waren. Schon Ottokar III., der erste steirische Markgraf, hatte beinahe ein Jahrhundert davor die aufdringlichen



Aktuelle Ansicht von Schloss Ormož.

östlichen Nachbarn verjagt. Das Grenzgebiet der ehemaligen Untersteiermark war für die Mächtigen aus allen Richtungen verlockend. In der Mitte des 13. Jahrhunderts, als Österreich und die Steiermark beinahe vier Jahrzehnte ohne richtigen Herrscher auskommen mussten (Zeit des Interregnums), konkurrierten der tschechische König Ottokar II. und der ungarische König Bela IV. um die Macht. Der Papst selbst intervenierte bei den deutschen Adelsgeschlechtern und so erreichte man 1254 eine salomonische Lösung: Die Steiermark fiel an den minderjährigen Stefan (den Sohn von Bela IV.), Österreich an Ottokar II. Přemysl. Der Ersatz für Stefan wurde schon bald nach seiner Ankunft aus Pettau/Ptuj vertrieben, weshalb der junge Königssohn später persönlich in die Stadt einmarschierte, um sie sich untertan zu machen – er wählte sie sogar als Residenz. Schon ein Jahr später (1259) wehrten sich die Pettauer und vertrieben ihn mitsamt seinen Ungarn. Einige Jahre blieb nun Ottokar an der Macht.

Die komplizierten Machtblößen zeigen, dass von Einigkeit in den einzelnen Regionen oder Ländern und ihren führenden Ständen damals keine Rede sein konnte. Das gesamte Mittelalter ist von schwer verständlichen Handlungen der Könige und Kaiser geprägt, die einerseits aus machtpolitischen Erwägungen und zur Gewinnung neuer Gebiete untereinander heirateten, sich aber in den folgenden Jahren schon angriffen oder einander Gebiete, Krone und Thron stahlen. Das gewöhnliche Volk kam das teuer zu stehen, es musste schließlich jeder ihren Vorlieben, Forderungen und Wünschen nach neuen Steuern, der Fron, dem quälenden und gefährlichen Bau von Burgen und Wehrmauern nachkommen. Für das „niedere Volk“

war nicht einmal von Bedeutung, wer gerade an der Macht war, wichtig war nur, mit welcher Härte und mit wie viel Gier er herrschte.

Entstehung der steirischen Burgen und ihre Entwicklung

Welche Burgen damals errichtet werden durften, das legte ein besonderer Kodex fest, der Sachsenspiegel. Eike von Repkow aus Sachsen in Deutschland verfasste ihn um das Jahr 1230. In ganz Europa sind nur vier Exemplare erhalten geblieben. Die Regeln waren so bindend, dass manche „schwarz“ gebauten oder eben erst begonnenen Burgen abgerissen werden mussten, wenn sie sich nicht daran hielten. Burgen als Wehranlagen wurden nur an strategisch bedeutenden und durchdachten Stellen errichtet, von wo aus Feindbewegungen kontrolliert werden konnten und man sich am leichtesten verteidigen konnte.

Jedes Territorium hatte damals eine doppelte Machtstruktur

Die Herrschaft der Kirche teilten sich in der Untersteiermark die Salzburger Erzdiözese (nördlich der Drau, linkes Ufer) und das Patriarchat von Aquileia (südlich der Drau). Der Papst in Rom hatte mit seinen Interessen, seiner Gunst oder seiner Abneigung gegen einzelne Adelsgeschlechter auch ein Wort mitzureden. Er war die höchste kirchliche Autorität des Heiligen Römischen Reiches, der Kaiser war das weltliche Oberhaupt. Die weltliche Macht war auf mehrere Ebenen aufgeteilt – vom Kaiser abwärts herrschten in den einzelnen Ländern die Landesfürsten, die einen Teil ihrer Befugnisse auf ihre Vasallen oder Ministerialen übertragen konnten, an die sie Burgen mit großen Feudalbe-

sitzungen und Untertanen verpachteten oder die sie damit belehnten. Auch die Schlossherren oder Feudalherren hatten beinahe vollkommene Verfügungsgewalt über ihre Untertanen. Manchen wurden sogar Landgerichte für ihre Gebiete oder für Städte anvertraut, die sie verwalteten.

Westlich des Kaiserreichs lag das Fränkische Reich, das sich als Erstes in einen zwei Jahrhunderte dauernden Kreuzzug um Jerusalem verwickelte. Bald schloss sich ihm das Kaiserreich mit diesen „heiligen“ Kriegen an. Papst Urban II. rief im November des Jahres 1095 die gesamte Christenheit zur Verbreitung des heiligen Glaubens mit Feuer und Schwert auf. Dies wurde zu einer heiligen Pflicht und Aufgabe der Adligen. Wegen der doppelten Machtstruktur (religiös und weltlich) im Kaiserreich bedeutete dies neben der Verbreitung des Glaubens zugleich auch die Eroberung und Besetzung fremder Gebiete, also Kolonisation. In den Burgen, Schlössern und auf den Grundherrschaften entstand der Kreuzritterorden, dessen Hauptaufgabe es war, heidnische Stämme zu unterwerfen und ganze Regionen zu erobern.

An der östlichen und südöstlichen Grenze des Kaiserreiches tat sich der Kreuzritterorden ganz besonders hervor. Er erhielt für seine Kämpfe mit den Heiden reiche Besitzungen nicht nur in Deutschland, sondern bis nach Griechenland, Polen und anderswo. Der weiße Kreuzrittermantel mit dem schwarzen Kreuz wurde zum Symbol der christlichen Rechtgläubigkeit. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der Orden von Napoleon untersagt, worauf er in Österreich ein Vierteljahrhundert danach erneut gegründet wurde und bis heute besteht. Das Schloss Großsonntag/Velika Nedelja war bis zum Zweiten Weltkrieg im Eigentum dieses Ordens. Nach dem Krieg wurde es Staatseigentum und nach der Selbstständigkeit Sloweniens restituiert.

PTUJ/PETTAU

Die Burg Pettau wurde auf einem Hügel errichtet, von dem aus die gesamte Drauebene von Slovenska Bistrica bis Ormož überblickt werden kann. Schon in römischer Zeit führte eine wichtige Straße von Westen nach Osten hierher, die sich in dieser Ebene mit der Bernsteinstraße kreuzte. Am Fuße des Hügels

lag das Forum der römischen Stadt Poetovio und vor der Burg stand hier wahrscheinlich schon ein römisches Kastell. Eingezwängt zwischen dem Hügel und dem breiten Drautal lag die damalige Stadt, während die Legionäre das Lager Gemine XIII in der Ebene am anderen Ufer aufgeschlagen hatten. Es wird angenommen, dass beides durch die Brücke verbunden war.

Was auf diesem Schlossberg während der Völkerwanderungszeit geschah, wissen wir nicht genau. Sicher war aber gerade dieser Hügel am besten geeignet für die erste Befestigung an der südöstlichen Grenze des Heiligen Römischen Reiches. Die Grenze zum Gebiet des Patriarchats von Aquileia verlief entlang der Drau, und der Pettauener Stützpunkt war wie ein Leuchtturm. Auf der anderen Seite des Flusses wurde nur wenige Kilometer flussabwärts auf einer felsigen Erhebung auch die Burg Borl/Ankenstein errichtet. Die Kette der Burgen von Slovenska Bistrica, Ptuj, über Borl und Velika Nedelja und Ormož beweist schon aufgrund ihrer Dichte (auf gerade einmal vierzig Kilometern befinden sich fünf Burgen), wie wichtig diese Grenzlinie war und wie dicht man sie schließen und verteidigen wollte. Tatsächlich wurde sie jedoch durch häufige Einfälle und bewaffnete Konflikte ständig durchbrochen. Darüber hinaus war der genaue Grenzverlauf wegen der häufig wechselnden Eigentümer oder der adeligen Besitzer mancher Burgen und Schlösser unklar: einmal waren ungarische Feudalbesitzer auf der steirischen Seite, dann wieder steirische oder österreichische Adelige auf der ungarischen Seite.

Die Burg Pettau stand höchstwahrscheinlich schon Jahrzehnte vorher, wurde aber nach 1120 vom Salzburger Erzbischof Konrad I. (er herrschte ganze 41 Jahre, von 1106 bis 1147) neu gebaut und befestigt. Konrad hatte zwar mit den Ungarn unter Stefan II. einen Waffenstillstand geschlossen, glaubte jedoch offenbar selbst nicht sehr daran, da er die Zeit des Friedens für die Befestigung der Grenze verwendete. Er belehnte die Herren von Pettau mit der Burg Pettau und der Stadt und legte fest, dass sich hier auch andere Adelige von nah und fern mit ihren Truppenteilen zu sammeln hatten, wenn sie vom Erzbischof benötigt wurden.



Schloss Velika Nedelja/ Großsonntag, Georg Matthaeus Vischer (Topographia Ducatus Stiriae, 1681).



Schloss Ormož/ Friedau, Georg Matthaeus Vischer (Topographia Ducatus Stiriae, 1681).

ORMOŽ/FRIEDAU UND VELIKA NEDELJA / GROSSSONNTAG

Das erkämpfte Großsonntag begann erst zu wachsen, als Friedrich IV. von Pettau die Ordensritter überzeugt hatte hier ihren Stützpunkt zu errichten, doch wird die Ordensritterburg erst um 1321 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Die Regeln legten fest, dass nur der Kaiser oder auch der Landesfürst den Bau genehmigen konnte. So genehmigte König Rudolf um das Jahr 1278 Friedrich IV. die Errichtung eines Gebäudes im heutigen Ormož, also an der ungarischen Grenze. Dies war wahrscheinlich die erste Befestigung, die nach Friedrich „Friedau“ genannt wurde. Die Siedlung wurde schon zehn Jahre davor urkundlich erwähnt und hieß damals Holermuos. In ihr soll bereits in karolingischer Zeit eine christliche Kirche gestanden haben. Bis zu ihrem Aussterben im Jahr 1438 waren die Herren von Pettau die tatsächlichen Eigentümer der Burg und der Besitzungen von Ormož/Friedau. Sie lebten selbst jedoch nicht hier, sondern ließen sie von unterschiedlichen Kastellanen verwalten.



Aktuelle Ansicht von Schloss Slovenska Bistrica.

Dazwischen wurde sie von höherer Stelle einige Male verkauft oder eingezogen und darüber hinaus auch noch von den Ungarn besetzt und gestohlen. Als die Burg gegen Ende des 15. Jahrhunderts in das Eigentum eines kroatischen Magnaten aus dem Geschlecht der Frankopan übergang, der Barbara von Schaunberg ehelichte, entsandte der Landesfürst sein Heer, um das Vordringen der Ungarn zu verhindern. Als sich das Heer zurückzog, nahm man den jungen Michael Frankopan als Geisel nach Negova/Negau mit. Der ungarische König Matthias Corvinus bot der Gräfin Geld, damit sie ihren Sohn freikaufen konnte, und als Dank dafür schenkte sie dem König die Burg. Dieser erzielte dafür von seinem Heerführer Jakob Székely noch um die Hälfte mehr, als er der Gräfin gegeben hatte.

Im Übrigen erging es Friedau unter Corvinus viel besser als der nahe gelegenen Burg Borl/Ankenstein am anderen Ufer der Drau: Corvinus hatte sie nämlich mit seinem Heer sieben Jahre davor bis auf die Grundmauern zerstört. Die Burg Großsonntag wird erst 1321 urkundlich erwähnt. Ihre barocke Umgestaltung hat ihre mittelalterliche Anlage bis heute fast vollständig überdeckt. Die Kreuzritter gewannen und kauften im Lauf der Jahrzehnte immer mehr Gebiete. Ihnen gehörte auch das Vikariat in Ormož/Friedau, Miklavž/St. Nikolai und Središče ob Dravi/Polstrau. Aus der ursprünglich bescheidenen, auf kaum 500 Pfund geschätzten Kommende wurde durch spätere Umbauten die Burg Großsonntag mit zwei runden Ecktürmen an der Ostseite und zwei Eckbasteien an der Westseite zu einer der schönsten Burgen in diesem Teil der Steiermark.

SLOVENSKA BISTRICA / WINDISCH FEISTRITZ

Die Ungarn drängten immer stärker in die Steiermark. Über Ptuj/Pettau überfielen sie auch „Vustrica“, Feistritz, das heutige Slovenska Bistrica. Die Herren von



Schloss Slovenska Bistrica/Windisch Feistritz, Georg Matthaeus Vischer (Topographia Ducatus Stiriae, 1684).

Feistritz werden 1170 urkundlich erwähnt. Im 13. Jahrhundert hatte die Stadt schon das Stadtrecht. Ottokar sandte in der Mitte des 13. Jahrhunderts aus Böhmen die Witwe des böhmischen Prinzen Ladislaus nach Feistritz ins Exil, da sie seine Konkurrentin und Gegnerin war.

Feistritz/Bistrica war eine landesfürstliche Stadt, die eine Zeit lang sogar von Meinhard von Görz verwaltet wurde, als dieser noch nicht Herzog von Kärnten war. Danach wurden die Habsburger 1313 Eigentümer der Stadt und der Burg, jedoch nur für gut vier Jahrzehnte. Später traten die Grafen von Wallsee und nach ihnen die Grafen von Cilli als Eigentümer auf, das mächtigste Adelsgeschlecht der Steiermark, das sich aus dem hochfreien Adelsgeschlecht derer von Sanneck entwickelte, die weitläufigen Besitzungen in Kärnten und der Steiermark und natürlich die Stadt Cilli/Celje besaßen. Im Jahr 1311 wird die Burg erstmals in einer Urkunde

als burkh erwähnt. Die Geschichte der Burg als solcher begann jedoch erst Mitte des 16. Jahrhunderts. Bis dahin war sie nur einer der Wehrtürme in der stark befestigten Stadt, die von einem Wassergraben und einem doppelten Damm umgeben war (Paolo Santonino). Die Befestigung von Feistritz wurde durch Kriege und Konflikte unter den Adligen befördert, nicht aufgrund der Türkenkriege. In den Jahren 1436 bis 1443 fanden hier die Kämpfe der Habsburger gegen die Cillier statt. Die Grafen von Cilli mussten ihren Besitz mehrmals gegen ungarische Angreifer verteidigen.

Die Ungarn konnten Niederlagen oder Misserfolge nur schwer verwinden. Sie kamen 1445 zurück nach Bistrica/Feistritz, um Rache zu nehmen, als König Ladislaus sein Heer unter dem legendären Anführer Johann Hunyadi hin entsandte, der auch Palatin am ungarischen Hof und Vater des nächsten ungarischen Königs Matthias Corvinus war. Als sie ankamen, mussten sie gleich wieder umdrehen, da Jan Vitovec mit seinen Truppen aus Celje/Cilli den Feistritzern zu Hilfe kam. Im Jahr 1529 jedoch konnte sich die Stadt trotz der Mauer nicht erwehren und wurde zerstört. Nur die Burg wurde nicht eingenommen.

Die Grafen von Cilli starben 1456 aus, die Burg und die Stadt Feistritz/Bistrica gingen wieder in das Eigentum des Landes Steiermark über. Wesentlich weiter als sein Vater drang später Matthias Corvinus in die Steiermark vor, der mit seinen strategisch durchdachten Kämpfen und mit einem eigenen professionellen „schwarzen Heer“ die gesamte Steiermark und Kärnten und später ganz Österreich unterwarf.

Pest und Heuschrecken, Überschwemmungen, Erdbeben und Hungersnöte

Als wäre der unaufhörliche militärische Druck einmal auf dieser, dann wieder auf der anderen Seite der Grenze noch nicht genug gewesen, erlebte die Steiermark durch eine entfesselte Natur weitere schlimme Schicksalsschläge: Gefräßige Heuschrecken und katastrophale Ernten kamen. Aufgrund der ständigen Truppenbewegungen der Heere wurden viele Ernteerzeugnisse zertrampelt und verloren die Menschen später auch das

noch, was sie ernten und in Sicherheit bringen hatten können. Trotz der ohnmächtigen Empörung und des Hungers mussten sie dankbar sein, wenn sie mit heiler Haut davonkamen oder in ihren Häusern bleiben konnten.

Um das Ausmaß des Schreckens noch zu vergrößern, kam in einzelnen Jahren auch noch die Pest über die Menschen, die sich nicht an Grenzen hielt und die Herrschenden und Soldaten ebenso wenig verschonte. Niemand wusste, wie man sich ihr widersetzen oder ihrer erwehren konnte. Für uns heute ist eine schlechtere Lage der „gewöhnlichen“ Menschen als damals beinahe nicht vorstellbar.

Auch Heuschreckenschwärme suchten das Land mit Vorliebe heim. Chronisten hielten fest, dass sie zumindest zehn Mal die Sonne verdunkelten, aber sie wüteten natürlich auch dazwischen, wenn der Großteil dieser Region verschont blieb. Beim Angriff der Heuschrecken im Jahr 1309 in der Umgebung von Bistrica/Feistritz wurden Ulrich von Sanegg und sein Knecht angegriffen. Was mit dem Herrn geschah, ist nicht bekannt, der Knecht kam unter ihnen zu liegen und verstarb, die Tiere hatten ihn bis auf die Knochen abgenagt. Schon im Jahr 872 waren sie zum ersten Mal nach Steiermark, Kärnten und Österreich gekommen, hatten alles Grün gefressen und wurden dann von einem starken Wind aufgehalten, sodass sie tot umfielen. Die Masse der verendeten Tiere verstopfte die Bäche und verbreitete einen starken Gestank. Dann beschuldigte man sie die Pest verursacht zu haben, die sich gleich danach ausbreitete.

Die letzten beiden Angriffe dieser gefräßigen Tiere im Mittelalter geschahen im Jahr 1474 und vier Jahre später noch einmal, die Heuschrecken vertilgten die Ernte und das Grün bis in die Neuzeit hinein.

Im Jahr 1201 wütete hier außerdem ein starkes Erdbeben, das Häuser zerstörte und Menschen darin begrub. Viele Kirchen wurden zerstört. Die erste Burg, die 1266 von einem Erdbeben vernichtet wurde, war Kindberg in der heutigen Obersteiermark. Das schlimmste Erdbeben ereignete sich 1348. Es betraf ganz Österreich, Kärnten und die Steiermark

und zerstörte gleich vierzig Burgen. Nur die Burgen am äußersten Rand der Steiermark zur Verteidigung gegen die Ungarn blieben verschont. Für die einfachen Menschen war das Erdbeben eine Strafe Gottes – wegen der erbarmungslosen und böswärtigen Burgherren hatte Gott die Burgen zerstört. Bald nach dem Erdbeben war jeder Dritte von schwarzen Flecken übersät. Die Chroniken berichteten, dass die Pest aus Italien über Kärnten hierher kam. Damals hieß es, dass es seit der Sintflut nicht mehr so viele schreckliche Ereignisse auf der Welt gegeben hätte.

DIE HERREN VON PETTAU/PTUJ

Die Pettauer Kastellane waren nicht etwa fähige Einheimische, sondern ehemalige bayrische Ministeriale der Salzburger Erzbischöfe. Friedrich von Bayern wurde zum Ahnherrn eines mächtigen Adelsgeschlechts und nannte sich Friedrich I. von Pettau. Die Verbreitung des christlichen Glaubens und die Gewinnung neuer Gebiete gingen Hand in Hand mit der Germanisierung. Der erste Friedrich war ursprünglich Kastellan des Schlosses Stein im Lavanttal, seine Familie behielt bis zu ihrem Aussterben im Jahr 1438 das offizielle Amt der Kastellane in Pettau. Ihre Funktion, ihr Einfluss und ihr Reichtum überragten ihren offiziellen Status jedoch bei Weitem. Sie herrschten in Pettau ganze drei Jahrhunderte lang, und das in beiden Teilen – die Burg mit den dazugehörigen Gebäuden auf dem Burgberg wurde Ober-Pettau genannt, die Stadt zwischen dem Südhang des Hügels und der Drau hieß Pettau. Neben den Grafen von Cilli wurden die Pettauer im Lauf der Zeit zum einflussreichsten Adelsgeschlecht der Untersteiermark.

Dem ersten Friedrich vertraute der Erzbischof im Jahr 1131 die wichtige Grenzbefestigung an, weil die unruhige ungarische Grenze eine feste Verteidigung und militärisch fähige Ministeriale erforderte. Auch Friedrich II. galt als kampflustig, es gelang ihm jedoch nicht, die Grenze zu verschieben. Erst sein Sohn Friedrich III. konnte sich beachtlicher militärischer Erfolge rühmen. 1192 versuchte er bei Friesach den englischen König Richard Löwenherz gefangen zu nehmen, der sich auf dem Rückweg vom Dritten Kreuzzug im Nahen Osten



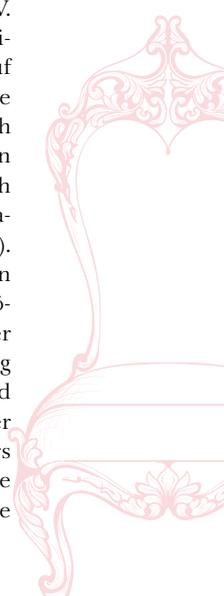
Aktuelle Ansicht von Schloss Velika Nedelja.

befand (oder auch flüchten musste). Wegen der Konflikte zu Hause schlug sich Richard von Aquileia aus mit einigen Begleitern als gewöhnlicher Pilger heimlich nach Norden durch. Friedrich von Pettau entkam er zwar, doch konnte dieser einige seiner Helfer gefangen nehmen. Wahrscheinlich verriet Friedrich danach auch, wo sich Richard Löwenherz versteckte und wohin er reiste, sodass man ihn in der Nähe von Wien leicht gefangen nehmen konnte. Dann gelang Friedrich auch noch der schon erwähnte Sieg bei Großsonntag. Um seinen Ruhm zu vergrößern, machte er sich 1217 auf nach Palästina und beteiligte sich an den Kreuzzügen. Der Dritte Kreuzzug war damals schon beendet, und so half er bei der Belagerung ägyptischer Städte und kehrte nach eineinhalb Jahren zurück, um das Geschlecht der Pettauer noch mächtiger zu machen.

Die wohldurchdachte Heiratspolitik der Pettauer führte dazu, dass es oft gelang, einen Sprössling einer höheren gesellschaftlichen Schicht in die Familie zu bringen. So heirateten die Pettauer nach Italien, Österreich, Deutschland, Kroatien, die Slowakei und sogar nach Ungarn (gegen die sie bei den Einfällen kämpfen mussten) oder aber ihre Ehegatten kamen aus diesen

Ländern. Damit mehrten sie ihren Reichtum, obwohl man für eine Tochter, die an einen anderen Ort vermählt wurde, als Mitgift manchmal auch ein Schloss verschenken musste.

Die berechnende Natur der Pettauer in Bezug auf Politik und Vermögen kommt am besten bei Friedrich V. zum Vorschein, der unter Zeitgenossen gar als politischer Wendehals verschrien war, da er sich immer auf der „richtigen“ Seite befand. Als Bela IV. mit Mühe aus Ungarn entkam, stellte sich der junge Friedrich sofort in seinen Windschatten, was ihm die Position eines steirischen Marschalls eintrug und dazu auch noch drei Schlösser als Feudalbesitz (Središče ob Dravi/Polstrau, Dranek/Dranneck und Borl/Ankenstein). Als der ungarische König von seinem Konkurrenten um das Erbe der Babenberger, dem böhmischen König Ottokar II., besiegt wurde, war Friedrich V. wieder auf der Seite des Siegers. Doch der böhmische König glaubte nicht mehr an dieses politische Bündnis und brachte Friedrichs Sohn als Geisel an seinen Hof. Der Pettauer beteiligte sich deshalb schon bald an Ottokars Feldzug gegen Preußen. Die steirischen Adeligen, die zu diesem Feldzug gezwungen wurden, planten eine



Verschörung gegen Ottokar, wurden aber anscheinend vom Pettauer Friedrich verraten. Dieser wurde allerdings vom König genauso streng bestraft wie die Verschwörer – außer, dass sie ins Gefängnis geworfen wurden, zerstörte man zumindest ein Schloss jedes Adligen: Bei Friedrich V. waren das zum Beispiel Vurberk/Wurmberg und Schwanberg. Doch nach etwas mehr als einem Jahr versöhnten sich der König und die Adligen wieder.

Schon ein Jahrzehnt später finden wir Friedrich V. in Rein bei Graz, wo er dem nächsten – es war dies schon „sein“ dritter König – die ewige Treue schwor, nämlich Rudolf I. von Habsburg. Bald danach sammelte er zwei berittene Einheiten und half Ottokar II. aus Wien zu vertreiben. Er begab sich auch auf das Marchfeld, wo der tschechische König, dem Friedrich einst ewige Treue geschworen hatte, in der bekannten Schlacht 1278 umkam. Nach dieser Schlacht begann der Aufstieg des Geschlechts der Habsburger auf den breiten europäischen Thron. Friedrich V. wurde zum Pfand-eigentümer der Pettauer Burg, König Rudolf erlaubte ihm an der ungarischen Grenze auch die Burg Ormož/Friedau zu bauen. Bis zu seinem Tod gelang es Friedrich auch noch, sich die Feindschaft der Salzburger Erzbischöfe zuzuziehen. Er versuchte die Burg Oberpettau und die Stadt an sich zu reißen, doch die Bürger stellten sich dem entgegen und so behielt er die Burg Pettau nach wie vor nur als Lehen. Seine Söhne Hartnid III. und Friedrich VI. konnten nach dem Tod des Vaters noch zehn Burgen unter sich aufteilen. Das Geschlecht teilte sich danach in eine Wurmberger und eine Friedauer Linie. Bis zum Tod des letzten Herren von Pettau, Friedrich IX., im Jahr 1438 wuchs der Besitz auf 29 Burgen an Save, Drau und Mur.

Im Leben eines einzigen Schlossherrn, nämlich Friedrich V., gab es also eine reiche Palette an Beziehungen auf unterschiedlichen Machtebenen. Sein Leben ist ein Schulbeispiel für das Verständnis instabiler, heuchlerischer und aufstiegsbesessener Interessen und beinahe unverständlicher Handlungen der Mächtigen. Dieses Leben schwankte zwischen starken Gefühlen einerseits und Meuchelmord andererseits. Dabei sollte

man jedoch nicht vergessen, dass das damalige Rechtssystem das sogenannte Fehderecht vorsah. Jeder Adelige (jeder Freie, also kein Unfreier) hatte das Recht auf eine gewaltsame Bereinigung eines konkreten Konflikts, wenn eine Einigung misslang oder überhaupt nicht möglich war. So griffen zum Beispiel Friedrich II. von Pettau und sein Cousin des Erbes wegen den eigenen Onkel militärisch an. Sie raubten ihn aus und brannten seinen Besitz nieder, weil der Onkel der vorge-schlagenen Teilung seines Vermögens nach seinem Tod nicht zustimmte, und das war eine legitime Fehde.

Schlossbesitzer als Kunstmäzene, Bauherren und Stifter

Das Christentum hatte im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation den absoluten Primat. Die Erzdiözese verpachtete riesige Besitzungen oder belehnte damit die treuesten und verdientesten Adligen. Diese bauten aus Dankbarkeit und mehr noch aus eigener religiöser Überzeugung und Frömmigkeit heraus ihren Möglichkeiten entsprechend sakrale Objekte. So entstanden im ganzen Land nicht nur Kirchen, sondern auch Kapellen, die zu einem wichtigen Bestandteil jeder bedeutenden Burg und jedes Schlosses wurden.

Mit dem Bau der Kirchen wurden viele Adelige wichtige Mäzene. Sie beauftragten nicht nur die besten Baumeister, die sie bei Bedarf auch aus weit entfernten Ländern herbringen ließen, sondern beschäftigten auch die besten Künstler jener Zeit, die für die neuen Kirchen, Kapellen und Pilgerherbergen meisterhafte künstlerische Schnitzereien, Skulpturen und Malereien schufen. Oft gelingt es erst aufgrund kunsthistorischer Analysen dieser Verlassenschaft, neben den Künstlern auch die Mäzene zu ermitteln. Zum Beispiel gibt es für die Kirche St. Jakob in Ormož/Friedau keine festen Anhaltspunkte dafür, wer und wann sie gebaut und in Auftrag gegeben hat und wer für die teure Innenausstattung aufkam, es ist aber sehr wahrscheinlich, dass es die Herren von Pettau waren. Als sie im Jahr 1331 dem Ort Ormož/Friedau das Stadtrecht verliehen, stand die Kirche schon. Das Patronat hatten die Ordensritter von Großsonntag. Im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts schenkten die Herren von Pettau die Burg den Ordens-

rittern. Bereits im Jahr 1247 allerdings wird die dortige Komturei erwähnt, was bedeutet, dass es da auch schon eine Kreuzritter-Kommende gab. Die feudalen Adelsgeschlechter wetteiferten gar darum, welches mit dem Bau von Kirchen bei der Kirche einen besseren Eindruck machte. Zugleich konnte man auf diese Art und Weise nach außen hin Macht und Reichtum zeigen.

Unter den untersteirischen Schlossherren tat sich das Geschlecht derer von Pettau ganz besonders hervor. Ihre Verbindungen zum Wiener Hof wurden immer besser und sie kauften im Zentrum Wiens gleich zwei schöne Palais. Diese Verbindung und Nähe waren ganz besonders wichtig, weil man die Genehmigung für neue kirchliche Einrichtungen und den Bau von Kirchen an allerhöchster Stelle einholen musste. Mathilde, die Witwe Friedrichs III. von Pettau, gründete in Pettau wahrscheinlich im Jahr 1230 mit Hilfe des damaligen Bischofs Eberhard II. das Dominikanerkloster. Sie trat den Ordensleuten am Burgberg ihr Haus ab, was vor einigen Jahren bei der gründlichen Sanierung dieses Klosters von den Experten bestätigt wurde. Sie nannten diesen Teil Mathildenhof. Er wurde zum ersten Eckpfeiler des später angebauten rechteckigen Klosters mit einem Innenhof, der an der Nordseite durch eine für die damalige Stadt riesige Dominikanerkirche begrenzt wurde. Die Herren von Pettau bedingten sich unter dem Presbyterium eine Familiengruft aus. Dazu gehörte auch, dass die Ordensleute regelmäßig über ihren Gräbern beteten. Bald danach wurde der Gebäudekomplex des Klosters in die Wehrmauer der mittelalterlichen Stadt Pettau einbezogen.

Nicht alle Orden jedoch wurden gleich wohlwollend aufgenommen. Als bald nach den Dominikanern die Minoriten nach Pettau kamen (1239), wusste man schon, wer sie unterstützte: König Rudolf I. von Habsburg, der böhmische König Ottokar II. und natürlich die ihnen ergebenden steirischen Adligen. Friedrich V. von Pettau durfte dabei nicht fehlen! Gleich ließ er im südöstlichen Teil der Stadt ein Minoritenkloster mit einer Kirche errichten und ließ dem Orden auch ein festes jährliches Einkommen aus Mitteln seiner Familie zukommen. Die Ordensleute feierten sechs Jahr-

zehnte später allerdings als ihren Gründer den nächsten Herrn, Bernhard von Pettau. Dies deshalb, weil er ihnen damals große Weingärten in der Kollos (Haloze) vermachte. Es versteht sich von selbst, dass beide Klöster auch eine wertvolle künstlerische Ausstattung, Malereien und außergewöhnliche Skulpturen erhielten.

Das größte Mäzenatengeschenk der Herren von Pettau ist jedoch die Basilika der Schutzmantelmadonna und Wallfahrtskirche in Maria Neustift/Ptujska gora. Bernhard von Pettau begann mit seinem Cousin Ulrich IV. von Walsee die der Schutzmantelmadonna geweihte Kirche zu bauen. Als Baumeister und Innenausstatter wählten sie nicht die Erstbesten, sondern brachten die angesehensten Handwerker Europas hierher: Im böhmischen Prag hatten außerordentlich fähige Steinmetze, Maurer und Bildhauer den Veitsdom errichtet. Die sogenannte Parler Werkstatt (nach Wenzel Parler) wanderte hernach nach Wien zur Baustelle des Stephansdoms. Beide Adelige hatten Palais in Wien und mussten sich die größte Mühe geben, die Herren zu überzeugen nach Pettau zu kommen. Um das Jahr 1400 schließlich nahm in Maria Neustift/Ptujska gora die prominente Bildhauerwerkstatt ihren Betrieb auf, die nicht nur die Innenausstattung für die damalige Kirche schuf, sondern auch zahlreiche Kunstwerke im sogenannten schönen Stil oder in der weichen Gotik für viele andere Kirchen in der Umgebung – die Kommende in Großsonntag, die Kirche in Friedau, die Kapelle in Breg.

Das Relief der Schutzmantelmadonna ist atemberaubend. Die Gottesmutter nimmt 82 Menschen unter ihren Mantel auf. Darunter erkannten Kunstkenner viele Personen, die damals tatsächlich lebten und sich unter diesem Mantel symbolisch zum Gebet und zu Fürbitten für Gesundheit, Frieden und Wohlstand zusammenfanden. In der rechten Ecke unter dem Mantel kniet demütig Bernhard von Pettau, die Hände gefaltet. Auf der anderen Seite ist seine Frau Wilburga mit entrücktem Gesichtsausdruck im Gebet versunken. In der Menge kniet auch der ungarische König Sigismund von Luxemburg, der mit den Grafen von Cilli fest verbunden war, ehelichte er doch Barbara von Cilli, die Tochter Hermanns II. von Cilli, der Sigismund im Jahr 1396 in der Schlacht gegen die Türken bei Nikopolis das Leben rettete. Dafür wurde er reich belohnt, und da zu dieser Zeit eigentlich nur Landbesitz zählte, erhielt Hermann Varazdin mit der Region Podravina das gesamte kroatische Hügelland Zagorje, das Zwischenmurgebiet Medjimurje mit der Stadt Čakovec und die Verwaltung der Diözese Agram (Zagreb).

Die Türkeneinfälle

Zerstritten und in ständige Konflikte verwickelt, ahnten die Betroffenen in Ungarn und der Steiermark nicht einmal, dass sich die militärischen Verhältnisse gründlich ändern würden und dass das deutsche Kaiserreich den christlichen Glauben und sein Territorium nicht mehr in Richtung Osten verbreiten und ausdehnen würde,

sondern dass es der militärische Druck von Süden in den Norden und Westen zurückdrängen würde. Als die Türken 1356 zum ersten Mal europäischen Boden betraten, kamen sie schnell voran. Über das Amsselfeld, Serbien, Bulgarien, die Walachei erreichten sie Ungarn. König Sigismund stemmte sich mit seinem Heer dagegen, konnte jedoch die anrückenden Feinde nicht zerschlagen, ja er scheint sie kaum irritiert zu haben. So nahm er bloß die unbedeutende Festung Nikopolis ein und kehrte mit dem Heer nach Hause zurück. Offenbar ahnte er gar nicht, gegen welches mächtige Heer er gekämpft hatte. Sein Sieg war eher symbolisch und erregte höchstens den Zorn Sultan Bayezids.

Um das Vordringen der Osmanen nach Norden zu verhindern, sammelte König Sigismund hunderttausend Soldaten und führte sie nach Nikopolis. Dort erwartete sie das türkische Heer, das auf drei getrennte militärische Einheiten aufgeteilt war. Aufgrund einer Täuschungstaktik tappte Sigismund in eine Falle, und so blieben zwanzigtausend von Sigismunds Männern auf dem Schlachtfeld. Beinahe genauso viele wurden von den Türken in die Sklaverei verkauft und viele wurden erst nach der Schlacht getötet. Sigismund und Hermann II. von Cilli retteten sich und kehrten nach Hause zurück.

Diese erste, wirklich unerbittliche und grausame Schlacht stellte die osmanischen Soldaten noch nicht zufrieden. Gleich danach zogen einzelne Armeen durch Ungarn, die Donau entlang und zwischen Drau und Save plündernd und mordend durch die Lande. Es gibt zuverlässige Zeugnisse dafür, dass die Türken damals zum ersten Mal die Steiermark betraten, und es war gerade Ptuj/Pettau, das sie plünderten und niederbrannten. Die Stadt war ganz und gar unvorbereitet und eine leichte Beute. Gleich sechzehntausend Menschen sollen den Quellen zufolge in die Sklaverei entführt worden sein (eine sicher sehr übertriebene Zahl). Mehr noch als für Ptuj/Pettau war dieser erste türkische Raubzug ein wichtiges Zeichen für die damaligen Herrscher, den Papst, den Kaiser und die Herzöge, dass sie nun einen mächtigen, herzlosen Feind mit einem anderen Glauben an ihren Grenzen hatten, dem die „Ungläubigen“ einen Anlass zum Töten boten, geradeso wie das in den vorangehenden Jahrhunderten die Christen getan hatten, womit sie die Kriege an der Ostgrenze gerechtfertigt und die blutigen und langwierigen Kreuzzüge rund um das Heilige Grab entschuldigt hatten.

Die wilden osmanischen Truppen fielen bis zum Jahr 1704 mindestens 26 Mal in der Steiermark ein, wie HistorikerInnen festgestellt haben. Die Türkeneinfälle waren im 15. und 16. Jahrhundert das größte Unglück für das gesamte



Gebiet bis nach Wien. Die steirischen Schlösser und Städte wurden befestigt, es wurden zusätzliche Burgen und Stadtmauern gebaut, die stabilen Gebäude wurden in die Wehranlagen integriert und die Burgen erhielten eine entscheidende Wehrfunktion. In dieser Zeit entstanden richtige Festungen mit Wehrtürmen, meterdicken Steinmauern, Zeughäusern und Pulvertürmen, festen Wachen und verpflichtenden Wasser- und Nahrungsmittelvorräten für den Fall eines türkischen Angriffs oder einer Belagerung. Man kann sich heute nur schwer vorstellen, wie das Leben in diesen Festungen ablief, wo Knechte und Mägde, Soldaten, Vieh, Waffen und Vorräte zum Überleben auf engstem Raum aufeinander trafen.

Als wollte man sich angesichts der türkischen Übermacht selbst Mut zusprechen, zählte man nach den Kämpfen mit ihnen im Jahr 1418 bei Radkersburg/Radgona über neunzehntausend tote Türken mit ihrem Anführer Ahmed Beg. Erzherzog Ernst dem Eisernen half dabei ganz entscheidend Graf Nikolaus Frankopan mit seiner Reiterei. Nach dieser Schlacht herrschte vier Jahrzehnte Frieden mit den Osmanen, doch dann drangen sie wieder und immer öfter in die Steiermark vor.

Ernst dem Eisernen aus dem Hause Habsburg folgte sechs Jahre nach seinem Tod Friedrich III. nach, der zwar nicht wie sein Vorgänger aus eigener Kraft Hufeisen brechen konnte, aber ganze 69 Jahre lang steirischer Herzog und 54 Jahre auch deutscher Kaiser war. Mit seinem Tod im Jahr 1493 endete für ganz Österreich und die Länder Kärnten, Krain und Steiermark das Mittelalter. Die Türkeneinfälle endeten jedoch nicht. Im selben Jahr kamen zumindest achttausend Reitersoldaten in die Steiermark, in die Umgebung von Cilli/Celje und Pettau/Ptuj, die wieder an die zehntausend Christen in die Sklaverei entführen und genauso viele getötet haben sollen. Und wieder waren hauptsächlich die Steiermark, Kärnten und Krain von den Türkeneinfällen betroffen. Auch als Suleiman I. 1539 erfolglos Wien belagerte, ließen die in ihrem Stolz verletzten Osmanen auf ihrem

Rückweg ihre Wut an den Landbewohnern, Dörfern und Städten aus.

In den unterschiedlichen Städten berieten die Verantwortlichen, wie man sich noch besser vor den Türken schützen konnte. Im Jahr 1530 beschloss man Radkersburg/Radgona, Marburg/Maribor, Pettau/Ptuj, Friedau/Ormož, Cilli/Celje und Rohitsch/Rogatec besser zu befestigen. Das allerdings bedeutete für diese Länder noch höhere Steuern. Die erwähnten Städte suchten nach fachkundigen Baumeistern für Wehrmauern und Befestigungen. Pettau/Ptuj zum Beispiel erhielt Pläne für eine Wehrmauer rund um die Stadt mit einem runden Turm an der Drau, einer Bastei im Osten, einer Verbindung zur Schlossmauer und einer Mauer im Westen bis zum Dominikanerkloster. Der Bau solch anspruchsvoller Wehranlagen war nicht einmal annähernd so einfach wie das Reden darüber. Unterdessen galt es, gegen die Türken schwere Schlachten zu schlagen, etwa bei Szigetvár, Sisak, Kanizsa. Eine Unzahl Soldaten auf ungarischer, kaiserlicher und osmanischer Seite fiel. Die Türken besiegten die solide organisierten Heere der steirischen und anderen Adligen und unterwarfen die immer besser befestigten Städte und Schlösser allein schon durch ihre Überzahl. Einige Male sollen bis zu 200.000 osmanische Soldaten die Grenze überschritten haben. Ihre Gegner konnten so große Heere gar nicht aufbringen. Wenn die Angriffspläne der Türken gegen die Städte und Burgen fehlschlagen, ließen sie ihre Wut umso grausamer an der umgebenden Bevölkerung aus. Die Türkeneinfälle führten dazu, dass die steirischen und österreichischen Adligen mit den hundertjährigen Feinden, den Ungarn und den kroatischen Adligen, besonders mit den mächtigen Herren Zrinski, den natürlichen Verbündeten der Ungarn, Frieden schlossen. So kämpften nun Schulter an Schulter heldenhaft einen blutigen Kampf all jene, die nur ein Jahrzehnt oder noch mehr davor gegeneinander gekämpft hatten. Mitte des 18. Jahrhunderts kamen zu diesem Heer auch zahlreiche fränkische Soldaten hinzu, was nur bestätigt, wie groß die türkische Gefahr für das christliche Europa war.

Da die Gefahr so groß war, wurde der glänzende Sieg Österreichs und besonders der Steiermark über die Osmanen im Jahr 1664 an der Raab groß gefeiert (Schlacht

bei Mogersdorf oder St. Gotthard). Dem osmanischen Heer von 200.000 Soldaten hatten sich 80.000 Männer in den Weg gestellt. Die kaiserliche Armee verjagte die Osmanen in einem heftigen Sturmangriff, tötete Zehntausende und entwendete ihnen die reiche Beute, die sie in Ungarn an sich gebracht hatten. Sie zerschlugen die Truppen, bis sie in alle Richtungen versprengt waren. Diejenigen, die nach Ormož/Friedau flohen, wurden in der Nähe von Jerusalem in den Windischen Büheln von den Frauen der Prlekija mit heißem Wasser und Steinen am Hügel Babji klanec (Weiberhügel) erwartet, wo sie sie töteten oder in die Flucht schlugen. Nun feierten die befestigten Städte und Burgen und errichteten aus Dankbarkeit für diesen Sieg Denkmäler für die Heiligen und die Gottesmutter (die Mariensäule in Ptuj/Pettau vor dem Minoritenkloster ließ Graf Friedrich Sauer von Ankenstein errichten). Im nächsten Jahr schlossen Österreich und das Osmanische Reich den Frieden von Vasvar (Eisenburger Frieden), der jedoch nur ein kurzes Jahr dauerte. Der ungarische Magnat Emmerich Graf Thököly bat die Osmanen um Hilfe und es kamen gleich 200.000, um den Ungarn bei der Belagerung Wiens zu helfen. Der polnische König Johann (Jan) Sobieski half den kaiserlichen Truppen den Feind vor der Stadt zu verjagen. Dies war die erste Zusammenarbeit der Osmanen mit den unzufriedenen ungarischen Bauern (den Kuruzzen), die auf ihrem Rückzug in der Umgebung von Radkersburg/Radgona wüteten und Luttenberg/Ljutomer verwüsteten.

Die Kuruzzen an der steirischen Ostgrenze

Als alles darauf hindeutete, dass die größte Türkengefahr gebannt war, war den Bewohnern der Grenzregion an den Rändern der Windischen Bühel (Slovenske gorice), des Prekmurje (Übermurgebiet) und der Region weiter nördlich noch immer kein Frieden vergönnt. Auf der blutigen Grenze schien ein Fluch zu lasten. In den zwei Jahrhunderten danach wurden sie von den grausamen Kuruzzen gequält, die entweder über sie hinwegzogen oder gleich bei ihnen plünderten. Hatten sie sich zunächst zusammengetan, um die Osmanen zu vertreiben, so machten sie sich in Wahrheit eigentlich über das Hab und Gut der Burgherren her und plünderten



Schlossspiele auf dem Turnierplatz von Schloss Ptuj.

rücksichtslos alles, was ihnen unter die Hände kam. In Wahrheit waren die Osmanen ihre Verbündeten. Sie tauchten am Ende des 15. Jahrhunderts auf und niemand konnte damals ahnen, dass die BewohnerInnen der Grenzlinie zwischen Ungarn und dem römischen Kaiserreich gleich zwei Jahrhunderte lang, nämlich bis 1710, vor ihnen zittern und unter ihnen leiden würden, ehe sie zum letzten Mal in die Steiermark vordrangen.

Zur Zeit Kaiser Leopolds I. in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war die Unzufriedenheit in Ungarn am größten. Die Kuruzzen wurden von Graf Emmerich Thököly angeführt, den die Osmanen zum König der Kuruzzen gekrönt hatten. Nach der Niederlage der Osmanen vor Wien plünderten die Kuruzzen in den Jahren danach um Veržej/Wernsee herum, im Murfeld, in Središče/Polstrau und in Ormož/Friedau. Nachdem sie sich in Središče/Polstrau eingenistet hatten, griffen sie die Umgebung an. Der Burgherr von Ormož/Friedau, Franc Anton Pethe, flüchtete mit seiner Familie, ehe sie das Schloss und die Stadt plündern konnten.

Während dieser Jahrhunderte verbreiteten sich auch die Hexenprozesse. Manche Burgen erhielten neben ihrer Wehrfunktion auch die Funktion eines Inquisitionsgerichts und hatten demnach die Aufgabe zu beurteilen, was den christlichen Glauben bedrohe und wer sich dagegen in unzulässiger Weise versündigt hätte. In etwa zur gleichen Zeit verschwanden die drei größten Geißeln der Menschen jener Zeit: Die Osmanen fielen nicht länger in Ungarn und in die Steiermark ein, die

Kuruzzen hatten sich ausgetobt und waren versprengt, und der gesunde Menschenverstand erkannte, dass das Quälen und Verbrennen von Hexen nichts als ein grausames Mittel war, um die breiten Massen in christlicher Demut zu halten.

Festungen werden zu Residenzen und Schlössern, Burgen zu Museen

Aufgrund dieser Veränderungen verloren auch die Burgen ihre Wehrfunktion und ihre beinahe tausendjährige Bedeutung. Die Adelsfamilien begannen sie langsam und vorsichtig zu angenehmeren Landsitzen oder großzügigen Schlössern umzubauen. Von nun an mussten Burgen nicht mehr auf steilen und schwer zugänglichen, strategischen Punkten errichtet werden. Die neuen Schlösser fügten sich nun angenehm in die Ebenen ein und die Schlossherren sorgten mustergültig für die Gestaltung der Umgebung, für grüne und blühende Gärten und Spazierwege mit Gartenpavillons und künstlerischen Skulpturen im Freien. Das Schloss Ormož/Friedau erhielt einen der schönsten Schlossparks in dieser Region und als Kontrapunkt zu den erwähnten befestigten Burgen entstanden kleinere oder größere Schlösser in der Ebene, zum Beispiel Dornau/Dornava oder Muretinci auf dem Pettauer Feld/Ptujsko polje. Die Burg Pettau/Ptuj wurde von den neuen Eigentümern, der Familie Leslie, zu einem angenehmen Landsitz umgebaut.

Gemäß der neuen Zeit und den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen schüttelten auch die Adelsfamilien

ihre größten Ängste vor den grausamen Angreifern ab und pflegten einen Lebensstil, der es erlaubte, sich im Alltag zu bilden und sich der Jagd, der Kunst und natürlich der Unterhaltung zu widmen.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurden die Schlösser in der Untersteiermark verstaatlicht und die weitläufigen feudalen Besitzungen zunächst von Genossenschaften bearbeitet und später unter den Bauern aufgeteilt. Die Schlösser verloren nicht nur die Schlossherren, sondern auch ihren wirtschaftlichen Hintergrund. Viele wurden verlassen und danach geplündert. Viele Kunstschätze gingen verloren.

Schloss Ptuj/Pettau ist eine Ausnahme. Trotz seiner Verstaatlichung unter den letzten Eigentümern, den Herbersteinern, blieb seine Innenausstattung erhalten. Da bald danach ein Museum eingerichtet und eröffnet wurde, blieb es die ganze Zeit über auch in solidem Zustand, lebendig und ein beinahe unbeschädigtes Denkmal eines Jahrtausends, das voller Mühen, Gefahren, Reichtum und Verwicklungen gewesen war.

Dass Grenzgebiete nicht einfach ausgelöscht oder verlagert werden können, hat das Jahr 1991 als fernes Echo auf die Schlachten und Kämpfe der Vergangenheit gezeigt: Die damalige

Republik Slowenien spaltete sich von der Republik Jugoslawien ab, was diese wiederum nicht anerkannte. Wieder ging es in Wahrheit um Grenzfragen. Die jugoslawische Volksarmee suchte mit Waffengewalt und mit großer historischer Symbolik nach einer Antwort. Mit den ersten Kanonenschüssen griff sie Schloss Ormož/Friedau an, eine der Festungen des historisch wahrscheinlich unruhigsten aller Grenzgebiete.

SCHLOSS SLOVENSKA BISTRICA / WINDISCH FEISTRITZ

SI-2310 Slovenska Bistrica
Grajska ulica 11
T +386 2 805 53 50
tajnistvo@zavod-ksb.si
www.zavod-ksb.si

Erste Erwähnung: 1313

Status: Denkmal von nationaler Bedeutung
Verwalter: Zavod za kulturo Slovenska Bistrica
Heutige Verwendung: ständige Ausstellungen (Archäologie, Volkskunde, Gebetbücher, Petroleumlampen, Hüttenglas, Fossilien und Mineralien, Gedenkzimmer, Puppen in Trachten aus aller Welt, Oldtimer, historisches Klassenzimmer), Fresken, Galerie, Rittersaal, Feststiege, Kapelle, Trauungssaal, Vinothek, Souvenirshop, Café, Schlosspark.

SCHLOSS PTUJ/PETTAU

SI-2250 Ptuj
Na gradu 1
T +386 2 748 03 60
ptujski.grad@pmpo.si
www.pmpo.si

Erste Erwähnung/Baujahr: 70er-Jahre des 12. Jahrhunderts

Status: Denkmal von nationaler Bedeutung
Verwalter: Pokrajinski muzej Ptuj – Ormož (Regionalmuseum)
Heutige Verwendung: Pokrajinski muzej Ptuj – Ormož (Regionalmuseum)
Museumssammlungen: Waffen, Musikinstrumente, feudale Wohnkultur, Turquerie, Tapisserien, Schlossgalerie, traditionelle Faschingsmasken.

SCHLOSS VELIKA NEDELJA/GROSSSONTAG

SI-2274 Velika Nedelja
Velika Nedelja 9
T +386 2 741 72 80
muzej.ormoz@pmpo.si
www.pmpo.si
Erste Erwähnung/Baujahr: 1321
Status: Denkmal von lokaler Bedeutung
Eigentümer: Kreuzorden
Heutige Verwendung: volkskundliche Sammlung, historische Ausstellung „Velika Nedelja/Großsonntag im Lauf der Jahrhunderte“.

SCHLOSS ORMOŽ/FRIEDAU

SI-2270 Ormož
Grajski trg 1
T +386 2 7417290
muzej.ormoz@pmpo.si
www.pmpo.si

Erste Erwähnung/Baujahr: 1278

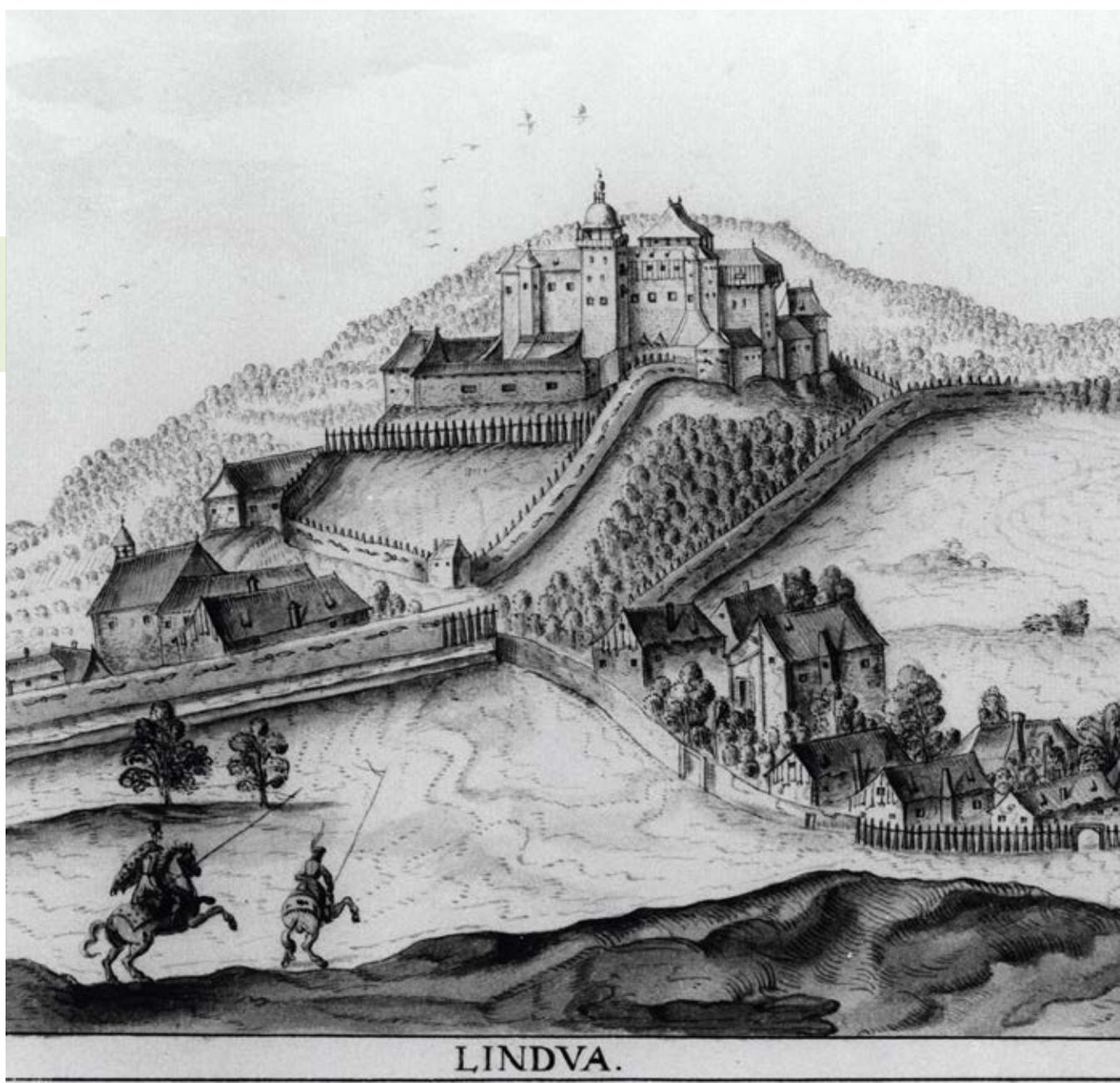
Status: Denkmal von lokaler Bedeutung
Eigentümer: Gemeinde Ormož
Heutige Verwendung: Museumssammlungen (archäologische, historische, volkskundliche Nachlässe von Marko Sluga und Dr. Otmar Majerič).



DIE SCHLÖSSER IN POMURJE

Die Schlösser Grad/Oberlimbach, Lendava/Unterlimbach, Murska Sobota/Olsnitz, Negova/Negau, Rakičan/Rakicsány

100
—
101



Historische Ansicht von Schloss Lendava, Kupferstich von Johannes Ledentu von 1639.



Der mächtige Ritter Miklós Bánffy wurde an der Spitze seiner Reitereinheit immer ungeduldiger, da sich der Zug der Männer aus dem fernen Neapel in Italien über die Murebene immer mehr dem befestigten Stützpunkt in Rakičan näherte. Hier würde man ein letztes Mal die Pferde tränken und füttern, ehe sie endgültig bei seinem Schloss in Spodnja Lendava ankamen. Anzunehmen, dass ihn der Wunsch antrieb, endlich nach Hause zu kommen. Er brauchte auch nicht mehr zu fürchten, aus dem Hinterhalt von Raubrittern angegriffen zu werden oder dass ihm die Reiterei eines regionalen österreichisch-deutschen Adeligen entgegenkäme. Der Zug, den er anführte, war nämlich schon einen Tag davor in das Gebiet seines Herrschers gekommen, des ungarischen Königs Matthias Corvinus. In der Mitte des Zuges fuhren drei herrschaftliche Kutschen: In einer saßen zwischen Leibwächtern zwei bedeutende Damen.

Während die Pferde getränkt wurden, inspizierte er die Wagenräder und die angezogenen Riemen und schätzte im Vorbeigehen das Ausmaß der Ermüdung der bewaffneten Reiter. Er verbeugte sich tief und ergeben, als die Damen ausstiegen und von Reitern umringt wurden, und trat dann zufrieden zu den Wächtern des Schlosses Rakičan. Man hatte ihm gesagt, dass es hier ruhig sei in diesen Tagen, denn der lange Arm des strengen Königs erreichte jeden, der versucht hätte auf eigene Faust Unruhe zu stiften oder zu plündern. Nur einige Handelskarawanen seien vorbeigezogen, vertrauten ihm die Wächter an. Soweit sie das abschätzen konnten, transportierten sie exquisite Möbel, Stoffe und Geschirr in den Osten. Sie kehrten in westlicher Richtung zurück, mit Heu und Strohhaufen beladen, wobei man nicht ausmachen konnte, was sich darin verbarg.

Der Staub von der Königsstraße Via Regna wurde aufgewirbelt, als sich der Zug erneut in Bewegung setzte, um bis zur Dämmerung zumindest in Lendava zu sein. Alle würden nun nach zwei Monaten zum ersten Mal sorgenfrei und ohne zusätzliche Wachen schlafen können, da sie im gut bewachten Schloss von Miklós übernachteten. Die erste, schon etwas ältere Dame, Erszébet Szilágyi, die Mutter des Königs Matthias Corvinus, erwartete

dort ein großes Schlafzimmer im ersten Stock. Auf Kupferkandelabern brannten überall Kerzen, die von den Schlossdienern aus Wachs und Talg gegossen wurden. Diesmal dufteten die Kerzen nach dem beigegebenen Rosmarin. Auch im Schlafzimmer der zweiten mitreisenden Dame, Beatrix von Neapel (von Aragon), brannten solche Kerzen, damit sie der Duft ein wenig an ihr heimatliches mediterranes Italien erinnerte.

Auf den Gängen knisterten die in Ständer gesteckten Fichten- und Wacholderzweige, deren pechreiches Aroma das gesamte Schloss erfüllte. Für so bedeutende Gäste musste man jedes Detail bedenken. Der Herr rechnete natürlich damit, dass ihm das die Gunst der Damen und des mächtigen Königs sichern würde.

Das Schlafgemach für die außergewöhnlich schöne und gebildete Beatrix wurde am anderen Ende des langen Ganges gerichtet. Nur ihretwegen war die lange Reise aus Buda (Ofen) bis Neapel und zurück notwendig gewesen. König Matthias hatte sich lange darum bemüht, eine Frau aus hohen Adelskreisen in Europa heiraten zu können. Er hatte in allen benachbarten Ländern um die Hand der jungen adeligen Damen angehalten, die dafür in Frage gekommen waren, wurde jedoch von allen Adelsgeschlechtern abgewiesen. Von einigen, weil er kein Nachkomme eines alten berühmten Adelsgeschlechtes war, von anderen aus Angst vor seinen unvorhersehbaren und manchmal unerwarteten königlichen Schachzügen und seiner Kampfbereitschaft, die niemanden ruhig schlafen ließ, mochte er auch noch so gute Beziehungen zu ihm unterhalten. Deshalb musste der nach kurzer Ehe verwitwete König (zunächst verstarb seine Verlobte Elisabeth II. von Cilli, dann auch noch seine erste Frau Katarina von Podiebrad im zweiten Jahr der Ehe im Jahr 1464) im fernen Neapel um die nächste Braut werben. Tatsächlich bekam er eine der begehrtesten Frauen dieser Zeit.

Er begleitete seine Auserwählte auf dem Weg zu ihrem neuen Zuhause jedoch nicht selbst. Er hatte in Neapel und Italien noch andere königliche Geschäfte zu erledigen und zweifelte nicht

an der Ergebenheit der Bánffys, die im gesamten Mittelalter zu den mächtigsten Adelsgeschlechtern Ungarns gehörten. Auf dem Höhepunkt ihrer Macht besaßen sie neben Lendava noch zumindest achtzehn weitere Schlösser und Burgen von der heutigen Slowakei bis nach Kroatien. Die Angehörigen dieses Adelsgeschlechts hatten in dieser langen Zeit die höchsten Ämter mit der größten Verantwortung inne: Sie waren am königlichen Hof aktiv, waren Gespane und sogar Bane der kroatischen Banschaften. Da der Ban damals tatsächlich Vizekönig war und in seiner Banschaft die zweite Autorität darstellte, wurde diese Ehre innerhalb des Adelsgeschlechts ab der Mitte des 14. Jahrhunderts für alle sichtbar im Namen der Adelsfamilie verankert.

Der Erste, dem die Ehre zuteil wurde Ban zu sein, war Nikolaj, der den gleichen Nachnamen trug wie sein Vater, nämlich Hahót. Nikolaj war ein vielseitiger Mann, zunächst Mundschenk am königlichen Hof, dann Gespan der Banschaft Zala und zum Schluss auch noch kroatisch-dalmatinischer Ban. Seine vier Söhne zeigten die Funktion des Vaters und damit die Ehre des Geschlechts damit, dass sie aus den ungarischen Worten den Namen Bánffy bildeten, was so viel wie „Sohn des Bans“ oder „Söhne des Bans“ bedeutet. Da ihr Stammsitz in Dolnja Lendava lag, fügten sie auch das hinzu, um jeden Zweifel auszuräumen: Bánffy de Alsólendva. Miklós, der die Königsmutter und die Braut an den ungarischen Hof brachte, konnte dem Ansehen des Geschlechts und dem ohnehin ansehnlichen Vermögen noch mehr Reichtümer hinzufügen, die er als Geschenk für seine Dienste erhielt.

Stürme des Mittelalters

Das Gebiet des heutigen Prekmurje (Übermurgebiet) war im ersten Jahrtausend in hohem Maß exponiert. Die Region war Schauplatz ständiger schwerer Kämpfe und zahlloser kriegerischer Auseinandersetzungen, die nur ein Ziel hatten: so viel fruchtbares Land wie möglich für eine ständige Ansiedlung zu erobern. Verschiedene Stammesverbände, die vom Osten her kamen, nahmen das Land mit roher Gewalt jenen weg, die hier schon siedelten. Die Grenzen in dieser Region wurden so häufig verscho-

ben, dass man kaum mit dem Zählen mitkommt. Sie wurden in der Tat mit Blut und Leid gezogen, waren jedoch allesamt von kurzer Dauer.

Aus der Steppe nördlich des Schwarzen Meeres und der Kaspischen See stammend, bildete das asiatische Nomadenvolk der Hunnen schon seit dem 4. Jahrhundert eine ständige Gefahr. Während der Herrschaft ihres berühmtesten und gierigsten Königs, Attila, drangen sie über die pannonische Tiefebene und durch das Donau-, Mur- und Drautal in das römische Imperium vor und brachten den Gebieten und Menschen dort nichts als Plünderungen und Tod. In seiner zwanzigjährigen Herrschaft gelang es Attila mit seinen Kriegern mehrmals, weit in den Westen vorzudringen und dann wieder zurückzukehren. Das Leiden an den Hunnen wurde mit jedem Feldzug verdoppelt. Im Jahr 451 aber versetzte ihm das vereinigte Heer des Weströmischen Reiches auf heutigem französischem Boden einen bis dahin unvorstellbaren Schlag. Als drei Jahre später die vereinigten germanischen Legionen auch noch die Überbleibsel seines Heeres unter der Führung seines Sohnes Ellak vernichteten (der damals fiel), verloren sich die in alle Himmelsrichtungen versprengten Hunnen und verschwanden aus der Geschichte.

Als die Langobarden die Provinz Noricum verließen, zu der auch das Prekmurje und der südliche Teil der Steiermark gehörten, und nach Italien wanderten, hinterließen sie eine Leerstelle, die Stammesverbände aus dem Osten förmlich einlud das Land zu erobern. Die Awaren besetzten zunächst das Flussgebiet der unteren Donau und unterjochten bis zum Ende des 6. Jahrhunderts die Mehrzahl der slawischen Stammesverbände. Diese waren gemeinsam mit ihnen oder etwa zur gleichen Zeit in dieses Gebiet gekommen. Sie unterwarfen auch bulgarische und einige germanische Stammesverbände, die danach von ihnen beherrscht wurden. Dreieinhalb Jahrzehnte (623–658) vereinte Samo, der das gesamte fränkische Heer zweimal erfolgreich besiegt hatte, die slawischen Stammesverbände im Nordwesten und rettete sie vor den Awaren.

Von Feinden umringt, bat der slowenische Herzog Boruth (slow. Borut) die Bayern, ihm gegen die Awaren zu Hilfe zu kommen. Mit den Kroaten und den Slowenen griffen sie 796 die Awaren an und besiegten sie. Die Slowenen erkannten mit der Bitte Boruts um Hilfe die bayrische Übermacht an und öffneten ihr damit das Tor zur Christianisierung und Germanisierung.

Wie weit nach Westen und Norden slowenische Stammesverbände vordrangen, ist heute noch durch viele Orts-, Fluss- und Flurnamen bezeugt, die nachweisbar auf slowenischen Urformen beruhen. Samos Stammesverband soll seinen Sitz in Böhmen oder sogar in Wien gehabt haben, ein Beweis für die Verbreitung der Slowenen.



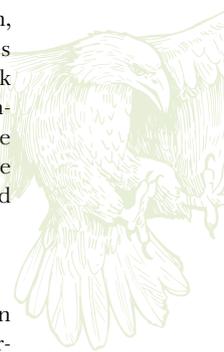
Schloss Negova, Georg Matthaeus Vischer (Topographia Ducatus Stiriae, 1681).

Der zweite Versuch eines slawischen Staates wurde vom mährischen Fürsten Pribin unternommen, später Graf von Unterpannonien, das von seinem Sohn Kocel (slow. Kocelj) zum Fürstentum erhoben wurde. Die historischen Quellen zeugen nicht nur von zahlreichen Kirchen, die Pribin von Pécs (Fünfkirchen) bis Ptuj/Pettau baute, sondern auch von der ersten befestigten Burg, die er am Fluss Zala im heutigen ungarischen Zalavár baute. Dort weihte der Salzburger Erzbischof schon im Jahr 850 die erste von drei Kirchen, die zur Zeit Pribins gebaut wurde. Da das Gebiet des heutigen Prekmurje und der slowenischen Steiermark zum Grenzgebiet Pribins gehörte und er wahrscheinlich nicht nur eine befestigte Burg baute, ist die Suche nach der Antwort auf die Frage, wo und wann die erste Burg in diesem Gebiet gebaut wurde, interessant und reizvoll.

Die Ungarn kommen

Das erbliche Fürstentum Unterpannonien wurde von den Franken schon 828 zwischen Raab und Drau errichtet. Auch das Prekmurje und der südliche Teil der Steiermark waren ein Teil des Fürstentums. Solange die Mährer und Bayern einander ausschließlich mit Waffen begegneten, wurde die Pannonische Tiefebene nicht verteidigt. So kamen 887 zum ersten Mal die Ungarn, die danach das Land westlich ihres Territoriums mehr als ein Jahrhundert lang gnadenlos plünderten. Sie drangen über mehrere Jahrzehnte sehr tief in die heutigen österreichischen und deutschen Länder vor. Erst 955 wurde ihr hunderttausend Mann umfassendes Heer bei Augsburg von Kaiser Otto I. geschlagen. Nach einiger Zeit wurde die Grenze zwischen der Steiermark und Ungarn relativ stabil und das heutige Prekmurje für lange Zeit Teil des ungarischen Staates. Die bis dahin heidnischen ungarischen Stammesverbände wurden langsam christianisiert.

Im Jahr 1000 krönten die ungarischen Kurfürsten ihren ersten König Stefan, und der Glanz seiner Krone, die



ihm angeblich von Papst Silvester II. verliehen wurde, erstrahlte ein ganzes Jahrtausend auch über der Prekmurjer Ebene und dem Goričko (dem Hügelland des Prekmurje). Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurde dieses Gebiet mit dem Pariser Friedensvertrag wieder zu einem Bestandteil des slowenischen Territoriums innerhalb des SHS-Königreichs, des späteren Jugoslawien. Damals spaltete sich auch die Slowakei von Ungarn ab und später auch die Vojvodina. Trotz der tausendjährigen Zugehörigkeit zu Ungarn war das gesamte Prekmurje in alle Grenzstreitigkeiten und Kriege verwickelt sowie in sämtliche komplizierten Freundschaftsbeziehungen, Bündnisse und Feindschaften zwischen den Gemeinschaften und Staaten, die es umgaben. Todfeinde auf dem Schlachtfeld wurden zu Nachbarn in Bezug auf die Grundherrschaften oder verbanden sich sogar familiär mit ihren Gegnern. Schon der erste ungarische König Stefan I. ehelichte eine Deutsche, nämlich Giselle von Bayern, als ob sein ungarisches Reich und ihr Kaiserreich in größter Eintracht und Ehrerbietung auskommen würden.

Aus den ungarischen Stammesverbänden entstanden Adelsgeschlechter und der Großteil dieses Adels tauschte sein bisheriges Heidentum gegen das Christentum ein. Sie erhielten als Lehen die Prekmurjer Ebene und das Hügelland mit den Dörfern und Schlössern dazu oder sie wurden damit sogar beschenkt. Es gab noch genügend unbesiedelte Gebiete, und wer als Erster ein Gebiet in Besitz nahm, dem gehörte es auch. Wie wir bei den Bánffys sehen werden, waren die deutschen Adeligen sogar ohne Zögern bereit, für Reichtümer zu Ungarn zu werden.

Nach jedem Krieg, jeder Schlacht und jedem Feldzug blieben ganze Dörfer verwüstet zurück. Die Bevölkerungszahl ging wegen der Morde und der Verschleppung in die Sklaverei durch die siegreiche Armee sehr zurück, und so gab es große leere Landstriche, die brachlagen. Im Prekmurje wurde die Bevölkerung im Mittelalter mehrere Male so dezimiert, dass die Region wüst und unbewohnt aussah und von Wildwuchs überwuchert wurde. Einige Ortschaften verschwanden nur deshalb für immer, weil sich die Menschen nach den Plün-

derungen ganz einfach nirgendwohin zurückziehen und nirgendwo verstecken konnten.

In den dazwischen liegenden, ruhigen Zeiten erholten sich die Menschen jedoch und konnten wieder Landwirtschaft und Handel treiben. Hier kreuzten sich zwei historisch bedeutende

Die Grenzen in dieser Region wurden so häufig verschoben, dass man kaum mit dem Zählen mitkommt.

Handelswege: der Weg zwischen dem Balkan und den Alpenländern und der Weg zwischen dem Donaauraum und dem Mittelmeerraum.

Erste Burgen und Schlösser

Unter den Prekmurjer Schlössern auf der Schlösserstrasse gibt es mitunter auch welche, die auf einen viel älteren Vorgängerbau zurückblicken können, als aus den unbestrittenen historischen Dokumenten hervorgeht. Deshalb wird das Stöbern in historischen Quellen und die Suche nach neuen Beweisen auch nie ein Ende finden. Aus den mittelbaren Quel-

len kann geschlossen werden, dass zum Beispiel auf dem Hügel über Lendava schon vor dem Bau des Bánffy-Schlusses bzw. des Hahold-Schlusses eine Festung stand.

Ivan Stopar, der größte slowenische Burgen- und Schlösserkenner, den wir je hatten, stellt fest, dass schon seit dem 9. Jahrhundert Holzschlösser errichtet wurden. Auch das Prekmurje war hier keine Ausnahme, schon wegen seiner Lage an den historischen Schnittpunkten unterschiedlicher Stammesverbände.

Ein befestigter Stützpunkt mit einem Wehrturm in Rakičan wird zum ersten Mal 1431 erwähnt, obwohl die Ortschaft Rékythe hier sicher schon im Jahr 1322 bestand. Das Schloss Negova/Negau ist seit dem Jahr 1425 bezeugt. Das Schloss in Murska Sobota wird urkundlich schon 1398 erwähnt. Das Schloss Grad in Goričko sollen die Tempelritter schon zur Zeit der Kreuzzüge errichtet haben, urkundlich wird es aber erst 1271 unter den Namen Limbuh erwähnt. Das Schloss Lindva (Dolnja Lendava) wird schon 1278 erwähnt. Da die ersten Burgen in der Regel aus Holz waren und der Bau von Steinburgen erst im zwölften Jahrhundert begann, sind Gornja Lendava (Grad) und Dolnja Lendava (Lindva) Beweise dafür, dass sie in einem wichtigen Gebiet standen und dass ihre Wehrhaftigkeit und ihre

Alte Ansicht von Schloss Murska Sobota, Postkarte aus dem Jahr 1939 (Original verwahrt Z. Vidic).



Macht auch im Hinterland des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation von Bedeutung waren.

Darüber hinaus bedeuteten Burgen mit großen Besitzungen, mit denen weltliche und kirchliche Herrscher deutsche Adelige belehnten, auch eine Befestigung des eingenommenen Territoriums, weshalb Lehen an der Grenze von größter Bedeutung waren. Deshalb waren hier die Lehenspflichten gegenüber dem Kaiser auch geringer. Sie waren die Träger der Deutschen Ostsiedlung im Hochmittelalter, wie das die Historiker nennen, die im 13. und 14. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte. Ab dem Jahr 1180 verfügte das selbstständige Herzogtum Steiermark selbst über die Lehen. Mit der Selbstständigkeit wurden die Lehensverbindungen mit Bay-

Das ungarische Königreich wurde mit einem Male zum Bollwerk des Kaiserreichs.

ern und Karantaniern unterbrochen. Der nördliche Teil der Steiermark wurde langsam von bayerischen Bauern besiedelt, im südlichen Teil unterhalb der herzoglichen Stadt Graz wurden nur die größeren Städte deutsch.

In diesem Glaubenseifer und im Trachten nach einer Ausweitung der Grenzen hatte niemand damit gerechnet, dass die Macht des Osmanischen Reiches von Süden aus diesen Bestrebungen für lange Zeit und sehr klar Einhalt gebieten würde. Das ungarische Königreich wurde mit einem Male zum Bollwerk des Kaiserreichs, das sich lange erfolgreich widersetzte. Schon der Vater des Königs Matthias Corvinus, Johann Hunyadi, hatte sich als begabter ungarischer Heerführer großes Ansehen erworben, unter anderem bei der legendären Verteidigung Belgrads im Jahr 1456. So kam sein zweiter Sohn Matthias aufgrund seiner Bestrebungen auf den ungarischen Thron. Hunyadis Geschlecht erwarb den Thron und die Krone nicht aufgrund der Erbfolge, sondern durch direkte Wahl. Deshalb war Matthias Corvinus der Einzige des Geschlechts auf dem ungarischen Thron. Wie sein Vater wehrte er die Osmanen einige Jahrzehnte erfolgreich an der Donau und in Bosnien ab. Wahrscheinlich hatte man deshalb im Kaiserreich nicht bemerkt, dass er sich auch darauf vorbereitete, die Kaiserkrone zu erobern. Die böhmische Krone besaß er schon seit 1469.

Auch wenn Corvinus mit der Abwehr der Türken so manche Stadt und Burg in der Steiermark und im tiefen Innerösterreich rettete, zerstörte und vernichtete er doch mit seinem Heer auch manche Burg und manche Stadt selbst. Was er nicht mit Waffengewalt erreichte, wollte er mit Verhandlungen, mit List, Täu-

schung und Diplomatie durchsetzen. Bei seiner Wahl war die ungarische Krone bei Kaiser Friedrich III. Matthias erklärte ihm den Krieg für den Fall, dass er sie nicht zurückgab. Schließlich schlossen der König und der Kaiser 1463 einen Waffenstillstand, der uns Heutigen schwer verständlich scheint. Der Kaiser erhielt von Matthias für die Krone 80.000 Goldgulden und beide erkannten ihren Anspruch auf den Thron an: Wenn einer der Throne (der ungarische oder der Kaiserthron) frei würde, würde er vom Überlebenden besetzt. Friedrich III. nahm Matthias taktisch-diplomatisch sogar „an Sohnes statt“ an, nur stellte das dessen Bestrebungen nicht zufrieden.

Da die christlichen Länder Matthias Corvinus bei seinem Kampf gegen die Türken in der Mitte der Balkanhalbinsel nicht beistanden, schloss er mit den Osmanen schon 1465 ein klug kalkuliertes Friedensabkommen. Damit konnte er sich seinen Plänen zur Eroberung des Kaiserthrons noch besser widmen. Als sich die steirischen Adligen gegen die immer höheren Steuern für das Heer auflehnten, stellte sich Corvinus gleich auf die Seite der Aufständischen.

Der Friede mit den Türken ermöglichte ihm Vorbereitungen für das größte militärische Unternehmen: Er umkreiste Wien und Friedrich III., dem die Tatsache, dass er Matthias an „Sohnes statt“ angenommen hatte, weder Frieden noch Respekt einbrachte. Wien ergab sich nach langem Widerstand im Juni 1485. Corvinus organisierte seinen Einzug in die Stadt als großes Spektakel. Er ließ 32 prall gefüllte Wagen voller ausgewählter Speisen vor den gequälten und hungrigen Wienern auffahren. Zweitausend festlich gekleidete Reiter und als exotische Beigabe noch 24 Kamele, die er von den Türken erworben hatte, nahmen am feierlichen Aufmarsch teil. Die kirchliche Autorität wurde von 24 Bischöfen repräsentiert, hinzu kamen noch Fahnenträger mit den militärischen Trophäen von Matthias' siegreichen Schlachten und erst dann ritt der legendäre ungarische König in Begleitung seiner treuesten Ritter ein. Um sich bei den ihn ablehnenden Bürgern beliebt zu machen, wurden am Ende des Aufmarsches noch tausend Mastochsen mitgeführt, an denen sich die Wiener noch am selben Nachmittag ohne Einschränkungen sattessen konnten.

Er ließ sich zum Kaiser proklamieren. Friedrich III. war damals schon längere Zeit nicht mehr in der Stadt gewesen. Er besuchte die Burgherren in den deutschen Burgen und bat sie vergeblich ihm dabei zu helfen, Matthias Corvinus aus Wien zu vertreiben und den Teil von Österreich zurückzuerobern, den sich dieser angeeignet hatte. Corvinus erklärte die Stadt sofort zur Hauptstadt Ungarns und verbrachte auch den Großteil seiner Zeit hier, bis er Anfang April des Jahres 1490 eines plötzlichen und auch etwas geheimnisvollen Todes starb – kaum 47-jährig, am Wiener Kaiserhof, praktisch im kaiserlichen Bett der Habsburger.



Alte Ansicht von Schloss Grad, Postkarte vom Anfang des 20. Jahrhunderts.

Vor den Toren die Türken und hinter ihnen die Kuruzzen

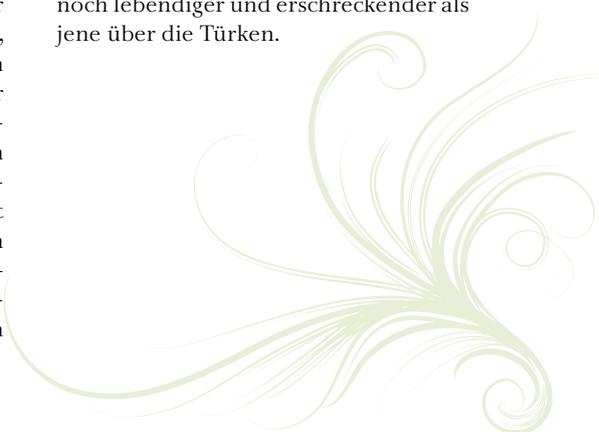
Burgen und Festungen waren die beste Lösung für die blutrünstigen Feinde aus dem Süden. Damit veränderte sich der Lauf der Ereignisse, wie man ihn sich im Kaiserreich gewünscht hatte, nämlich im Sinne einer Ausweitung des Territoriums, des Einflussbereichs und des Christentums nach Osten hin. Solange Matthias Corvinus mit seiner Diplomatie und seinem bezahlten Söldnerheer die Türken mehrere Jahrzehnte südlich von Ungarn an der Grenze zwischen Donau und Save und weiter in Bosnien bis zur Adria halten konnte, war man noch der Meinung gewesen, dass sich das Heilige Römische Reich deutscher Nation der Osmanen erwehren konnte.

Das war aber nicht der Fall. Wer könnte sie zählen, die vielen Einfälle in Ortschaften, Städte und Angriffe auf Burgen oder in den Burgen? In wie vielen Kirchen wurden wertvolle Bilder und Skulpturen

zerstört und wie viele Kirchen wurden als Pferdestall benutzt? Und wer könnte die Leichen zählen, die sie zurückließen? Sogar Wien wurde mehrmals belagert, nur gelang es den Osmanen im Unterschied zu Matthias Corvinus nie, die Stadt zu brechen.

Als ob die ungarischen und deutschen Landstände mit dem blutrünstigen Feind aus dem Süden nicht schon genug zu tun gehabt hätten, schufen sie sich auch noch zu Hause einen. Die ungarischen Untertanen und auch der niedere Adel waren sehr unzufrieden, weil es ständig zu Steuererhöhungen und Steuereintreibungen kam. Immer häufiger mussten sie ihren Lehnsherren Kriegsdienste leisten, und mit den Türkeneinfällen wurde ihr Leben vollends unerträglich und hing in der Tat an einem seidenen Faden. So rotteten sie sich zusammen. Als Kuruzzen wollten sie zunächst einmal die Türken verjagen. Als Erstes aber wandten sie sich

gegen ihre Herren und begannen deren Burgen zu plündern, was immer mehr Unzufriedene in ihre Reihen lockte. Die Geschichte machte allerdings danach eine Kehrtwendung, sodass die Kuruzzen bald zu Verbündeten der Türken wurden. Die Kuruzzen wurden bis zu ihrem Niedergang zu Beginn des 18. Jahrhunderts auch von den Franzosen unterstützt. In der volkstümlichen Überlieferung an diese schwere Zeit sind zum Beispiel die Geschichten über die Kuruzzen und ihre Einfälle heute oft noch lebendiger und erschreckender als jene über die Türken.



SCHLOSS LENDAVA – STÄRKER ALS TÜRKEN UND KURUZZEN



Aktuelle Ansicht von Schloss Lendava.

Das heutige Erscheinungsbild des Schlosses Lendava auf dem markanten Hügel über der gleichnamigen Stadt entstand im 18. Jahrhundert. Es ist eine Schenkungsurkunde erhalten geblieben, mit der die Mitglieder des Geschlechts der Hahót-Buzád das Schloss 1192 als Lehen erhielten. Der erste Adelige dieses Geschlechts aus Lendava nannte sich schon Dominus de Lindau Hahót III. Sein Sohn erhielt auch Schloss Lenti als Lehen und erneuerte oder baute das Schloss in Lendava schon damals aus. Wie bei den meisten anderen Burgen und Schlössern war jeder Burgherr, der für die kaiserlichen oder kirchlichen erzbischöflichen Burgen und Besitzungen sorgte, mit der Erneuerung, dem Ausbau und der Befestigung der Burg oder des Schlosses beschäftigt. Die Befestigung des Schlosses war umso wichtiger, als Lendava schon im 13. Jahrhundert sowohl von den Tataren als auch vom Heer des böhmischen Königs Ottokar II. angegriffen wurde.

Die am weitesten zurückreichenden familiären Wurzeln der Ritter Hahót oder Hahöld sind jedoch nicht ungarisch. Das Geschlecht kam offenbar aus dem deutschen Thüringen oder sogar aus dem österreichischen Graz in die pannonische Tiefebene. Der König selbst belehnte den Ritter mit Besitzungen in der Umgebung des Ortes Hahót in Ungarn. Der ungarische König Lajos bzw. Ludwig I. (der Große) bezeugte selbst den Einfluss und die Bedeutung des Geschlechts, als er Lendava die gleichen Marktrechte verlieh wie (im Jahr 1366) etwa Buda. Da das gesamte Geschlecht ein Verbündeter des Königs Matthias Corvinus war, ist auch bezeugt, dass sich der König im Jahr 1480 in der Burg Lendava aufhielt wie einige Jahre davor seine Mutter und seine Braut Beatrix von Neapel. Wahrscheinlich hätten sie die Gunst des Königs verloren, hätte Corvinus die Reformation erlebt, in der die Bánffy zum Protestantismus übertraten.

Diese Tatsache ist auch deshalb bedeutend, weil Miklós Bánffy VI. schon 1573 im Schloss Lendava eine Druckerei gründete und einrichtete, wo er den Wanderdrucker Rudolf Hochalter beherbergte, der in einigen benachbarten Ländern verfolgt wurde, weil er mit dem Drucken von protestantischen Büchern zur Aus-

breitung der neuen Ideen in den rechtgläubigen christlichen Gebieten beitrug. Auf diesem Schloss war also die erste Druckerei auf heutigem slowenischem Boden aktiv. Hier wurden in zwei Jahren drei protestantische Bücher gedruckt. Der protestantische Prediger und Lehrer György Kultsár aus Lendava verfasste die Bücher in ungarischer Sprache. Ihre Titel zeigen, welche Themen zu dieser Zeit im Mittelpunkt des Denkens der Mitglieder der reformierten Kirche standen: Das erste Buch ist eine kurze Anleitung zur Vorbereitung auf das Sterben. Es ist das erste Buch überhaupt, das auf slowenischem Boden gedruckt wurde. Auch das zweite Buch trägt einen interessanten Titel: Kräftemessen zwischen dem Teufel und einem reuigen Sünder und Lehre der Hoffnung inmitten der Verzweiflung. Erste das dritte Buch war eine grundlegende protestantische Postille.

Das Geschlecht der Bánffy de Alsolendva, wie sich die Mitglieder der Familie seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nannten, baute das Schloss bis zu ihrem Aussterben um die Mitte des 17. Jahrhunderts um und erweiterte es vor allem der Höhe nach. Noch heute bildet der zentrale Turm, der unter den Bánffys im 16. Jahrhundert angebaut wurde, das markanteste Element. Dem Schloss wuchs nämlich aufgrund seiner Lage in der Zeit der Türkeneinfälle eine außerordentliche strategische Bedeutung zu, besonders nach dem Fall von Kanizsa (1660). Es gibt nicht eben viele Burgen, die sich dessen rühmen könnten, dass sie während der Jahrhunderte der Türkeneinfälle ihre Tore fest geschlossen halten konnten und dass die osmanischen Angreifer und Belagerer ihre Tore nicht aus den Angeln hoben und die Burg nicht einnahmen oder niederbrannten. Als die Türken 1603 Kanizsa und Szigetvár zerstörten und niederbrannten, machten sie sich auch über Lendava her. Doch 800 Soldaten und 300 Einheimische verteidigten unter Aufbietung aller Kräfte das Schloss und vereitelten das Vorhaben der Türken, bei diesem Einfall noch weiter nach Europa vorzudringen. Die Osmanen kehrten wütend ins Sultanat zurück.

Mehr als vier Jahrzehnte nach diesem Sieg musste sich das Geschlecht der Bánffy einem unsichtbaren Feind beugen: Es gab keinen männlichen Nach-



„Giants of World Fine Arts“ im Innenhof von Schloss Lendava.

kommen mehr, und so musste dieses Buch der Geschichte geschlossen werden. Das Schloss Lendava begann zu verfallen, obwohl es lange Zeit die wehrhafteste und sicherste Burg unter den 19 Festungen war, die das weit verzweigte Geschlecht der Buzád-Hahót (Bánffy) besaß. Die neuen Eigentümer wurden die Nádasdys und danach die Esterházy. So blieb dem neuen Eigentümer, Fürst Esterházy, einem Ministerialen des österreichischen Kaisers Leopold I., nichts anderes übrig, als das Schloss in den Jahren 1712 bis 1717 zu sanieren. In seinem politischen Eifer ließ er es so umbauen, dass der Grundriss eine L-Form erhielt, das Initial seines Herrn Leopold. Die Esterházy lebten nicht ständig auf dem Schloss, und im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts befand sich die Bürgerschule darin. In der Zwischenkriegszeit wurde es verstaatlicht. Seit dem Jahr 1972 beherbergt es ein Museum und eine Galerie für bildende Kunst.

BURG (DOLNJA) LENDAVA (DT. UNTERLIMBACH)

Banffyjev trg 1 – Bánffy tér 1

SI-9220 Lendava

T +386 2 578 92 60

info@gml.si

www.gml.si

Erste Erwähnung: 1192

Status: Denkmal von nationaler Bedeutung

Verwalter: Galerija – Muzej Lendava, Galéria-Múzeum Lendava

Heutige Verwendung: Galerie, Museum, Ausstellungszentrum



Aktuelle Flugaufnahme von Schloss Grad.

SCHLOSS GRAD – DAS GRÖSSTE SCHLOSS SLOWENIENS

Die Burg Lyndua (Castrum Lyndua) war die erste Festung, von der wir wissen, dass sie an der Stelle des heutigen Schlosses Grad in Goričko stand. Sie wird zum ersten Mal urkundlich 1271 erwähnt. Doch die Tempelritter sollen die erste Festung schon zur Zeit der Kreuzzüge hier errichtet haben, also zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Sie wurde natürlich nicht von Rittern erbaut, die in Wahrheit nur Berufssoldaten waren, sondern von Baumeistern, die man beauftragen und auch bezahlen musste. Die Ritterfeldzüge, Schlachten und Kreuzzüge boten jedoch Gelegenheit genug, so viele Reichtümer anzuhäufen und zu rauben, dass man die Meister bezahlen und Waren an Wanderhändler verkaufen konnte.

König Andreas II. belehnte schon 1208 Graf Andreas von Eisenburg mit dem gesamten Gebiet des heutigen Goričko. Die Burgenkennner sind davon überzeugt, dass es damals in Gornja Lendava schon eine Burg gab, nur dass es dafür (noch) keine schriftlichen Zeugnisse gibt. Schon nach sechs Jahrzehnten übernahmen böhmische Adelige unter der Herrschaft von Ottokar II. die Burg. Die Feudalherren wechselten oft, und im Jahr 1366 wurden die Herren von Széchy Eigentümer der Burg. Sie lebten dreieinhalb Jahrhunderte (bis zum Jahr 1684) hier und überstanden eine ganze Reihe von Aufstän-

den und Angriffen, Belagerungen und auch einige Plünderungen. Die Széchyts waren ein sehr einflussreiches Adelsgeschlecht, und das Schloss Grad, das die ganze Zeit über Gornja Lendava (dt. Oberlimbach) genannt wurde, spielte an der ungarisch-deutschen Grenze auch gesellschaftlich eine bedeutende Rolle. Obwohl die Angreifer abgewehrt wurden, gelang es vielen Aufständischen, einzudringen: Im Jahr 1515 waren das die Bauern, die sich zum ersten großen slowenisch-kroatischen Bauernaufstand erhoben. Das ist auch deshalb interessant, weil dieser Aufstand im übrigen Teil des Prekmurje, vor allem jedoch in der gesamten Untersteiermark keinen größeren Bauernaufstand auslöste. Mitte des 16. Jahrhunderts wurde das Schloss erneut von den unfreien untertänigen Bauern angegriffen und geplündert. Neuesten historischen Untersuchungen zufolge wollten die Türken gerade über diese Burg die Verteidigungslinie des Prekmurje (Lendava-Beltinci-Rakičan-Murska Sobota-Grad) durchbrechen. Im Jahr 1588 wurde das Schloss zum Beispiel verwüstet.

Was mit den einheimischen Aufständischen und Plünderern geschah, darüber schweigt die Geschichte. Über die gefangenen türkischen Soldaten wissen wir, dass sie von den Burgherren sehr gern für ihre unfreien Bauern eingetauscht wurden, die während der Belagerung und



den Kämpfen vom gegnerischen Heer gefangengenommen und weggebracht worden waren. So wurde die jeweils andere Seite jene Gefangenen los, die man nicht gleich getötet hatte. Anders sah es mit den einheimischen aufständischen Unfreien aus. Kein Historiker weiß zu erzählen, wie viele von ihnen in den tiefen Burgverliesen hungerten, froren oder auf andere Art und Weise von Schergen gequält wurden. In einem dieser Verliese unter der Burg Grad fand man ein Holzbrett und darauf ein Schloss, mit dem Aufständische und Gefangene angekettert wurden. Fragmentarische Dokumente dieser Zeit beweisen, dass sich die rechtlosen Unfreien nicht nur wegen grober Untaten im Verlies wiederfanden, zum Beispiel, weil sie das Schloss eingenommen und geplündert, der Herrschaft Vieh oder nachts die Früchte von deren Feld gestohlen hatten. Nein, ins Burgverlies steckte man auch Unfreie, die zum Beispiel in den Obstgarten der Burg gerufen worden waren, um hoch oben auf dem Baum Kirschen für die Herrschaften zu pflücken und dabei nicht die ganze Zeit über laut genug pfffen.

Heute zeigt Grad noch an einigen Stellen seine Herkunft aus der Renaissance. Das Gewölbe des Innenhofes wird nicht von Steinsäulen getragen, sondern von gemauerten Ziegelsäulen, weil es hier nur wenig Steine gibt, dafür aber genug Lehm für Ziegel. Außerdem blieb auch

noch genug für die heutigen Töpfer im Prekmurje übrig. Die Gewölbemauer des Schlosses hatte zugleich auch eine Wehrfunktion. Davor gab es einen befestigten Erdwall, wie eine Beschreibung des Schlosses aus dem Jahr 1541 zeigt, als Margareta Széchy Burgherrin war.

Trotz der häufigen Angriffe in jenem und im darauffolgenden Jahrhundert gelang es den Burgherren mit ihren Unfreien und den beauftragten Baumeistern, immer wieder das Schloss zusammenzuflicken, was allerdings wegen der immer strengeren Fron die Spannungen zwischen den Burgherren und den rechtlosen Unfreien noch erhöhte. Die Türkenfälle wurden erfolgreich abgewehrt, bis die Osmanen im Jahr 1685 wieder einmal die Wehranlagen des Schlosses durchbrachen, in das Innere vordrangen und das Schloss plünderten. Wir wissen heute nicht, ob die Széchy diesen Angriff miterlebten oder ob sie kurz davor das Schloss verließen. Grad wurde von den Türken so stark getroffen, dass die schnell wechselnden Eigentümer das Schloss zumindest ein halbes Jahrhundert lang nicht mehr sanieren konnten. Als es in das Eigentum der Széchenyis übergang, wurde es nach den Plänen des Architekten Josef Hüber saniert und erhielt sein heutiges Aussehen. Aufgrund dieser Pläne wurde es das größte Schloss auf slowenischem Boden. Der Umfang der Außenmauern betrug 360 Meter, im

Schloss gab es die bedeutungsvolle Zahl von 365 Zimmern.

Der Grundriss des Schlosses in Form eines Fünfecks ist eine Besonderheit. Hinter dem heutigen barocken Erscheinungsbild aus dem 18. Jahrhundert verbergen sich nicht nur die vielen Zimmer, sondern auch ein riesiger Keller. Viel Raum wurde den Burgverliesen eingeräumt. Im Innenhof wurde in den Felsen ein Brunnen gemeißelt und es gibt natürlich auch eine Kapelle. Ein hoher barocker Glockenturm mit einer mehrfach gegliederten Zwiebelkuppel bietet einen Rundumblick in die Umgebung.

Die Umgebung des Parks wurde nach den Kriterien der damaligen Zeit gestaltet. Bis heute gibt es hier riesige Tulpenbäume, die zu den ältesten und größten Sloweniens gehören. In der Zwischenkriegszeit wurde das Schloss mit vielen Kostbarkeiten ausgestattet, sein Eigentümer war der Industrielle Geza Hartner aus Murska Sobota. Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte Grad noch eine Plünderung: Bilder, Geschirr, Möbel wurden gestohlen, die Kachelöfen in den zahlreichen Zimmern wurden zerlegt und fortgetragen oder zerstört, sogar die Parkette wurden abgetragen. Es war nicht viel, was zurückblieb: Schlösser waren für die Menschen Symbole und Relikte der Jahrhunderte währenden, feindlichen Ausbeutung durch Fremde.

Blick in die Ausstellungsräumlichkeiten von Schloss Grad.



SCHLOSS GRAD
(GORNJA LENDAVA)
(DT. OBERLIMBACH)
SI-9264 Grad
Grad 191
T + 386 2 551 88 60
vodniki@goricko.info
www.park-goricko.org

Erste Erwähnung / Bauzeit: 1271/
2. Hälfte 13. Jahrhunderts
Status: Denkmal von nationaler
Bedeutung, 6. Oktober 1999
Verwalter: Öffentlich-rechtlicher
Naturpark Goričko (Krajinski
park Goričko)
Heutige Verwendung: Dreilän-
der-Informationszentrum, Sitz
des Naturparks Goričko, Trau-
ungssaal, Sanierung im Rahmen
des Programms „Phare“
Eigentümer: Republik Slowenien

EINE FESTUNG IN DER EBENE



Aktuelle Ansicht von Schloss Murska Sobota.

Während die Schlösser Spodnja und Gornja Lendava zumindest auf einer Anhöhe errichtet wurden, liegen die anderen Burgen und Schlösser des Prekmurje in der Ebene des Murtales. Die Burgen waren ja als Festungen an exponierten Stellen der Landschaft gedacht, sie waren aber auch Zentren und Verwaltungssitze der feudalen Besitzungen, also der Grundherrschaften. In einer fruchtbaren Ebene kann eben ein Schloss oder eine Burg nirgendwo anders errichtet werden. Das erforderte dann auch eine andere Bauweise und vor allem eine andere Befestigung. In der Murebene gab es auch nicht genügend Steine, weshalb die Schlösser aus Ziegeln gemauert wurden. Anstelle der meist runden Steinsäulen tragen quadratförmige, aus Ziegeln gemauerte und mit Mörtel verputzte Säulen die Arkadenbögen. Solche Schlösser in der Ebene sind in der Regel niedrig, damit sie von Belagerern nicht mit Katapulten oder Kanonen aus sicherer Entfernung getroffen werden konnten.

In Murska Sobota entstand eines dieser typischen Schlösser in der Ebene. Die historische Urkunde aus dem Jahr 1255 erwähnt das Schloss Bel Mura, doch ist nicht sicher, dass es um das Gebiet des heutigen Murska Sobota geht. Mit dem erwähnten Dokument

legten der ungarische Palatin (dem die Leitung des königlichen Hofes oblag) und der slawonische Ban Roland dafür die Lehenspflichten fest. Das ungarische Königreich belehnte schon im 12. und 13. Jahrhundert den sich entwickelnden Adel mit großen Besitzungen, und das Prekmurjer Lehen Bel Mura (also das Lehen an der Mur) war eines der großen ungarischen Lehen. Hier verliefen wichtige Handelswege zwischen Ungarn und den Ländern des Heiligen Römischen Reiches. Am größten dieser Handelswege entstand die slawische Siedlung Sobota, deren Bezeichnung von den Ungarn bei ihrer Ankunft und Übernahme lediglich magyariert wurde (Sombatha, Zombota, Szombata heißt es in unterschiedlichen Urkunden).

Namentlich wird das castellum in Belmura erst 1487 erwähnt. Einige Historiker nennen schon das Jahr 1398 als Zeitpunkt der ersten Erwähnung, als es als Schloss Mura Zombotha erwähnt wird. Wir wissen aber genau, dass das Adelsgeschlecht Széchy in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, 1365–1366, das Schloss in Besitz nahm und es beinahe zwei Jahrhunderte ohne größere Veränderungen im Besitz dieser Familie blieb. Als die Türkeneinfälle die Stadt und das Schloss immer mehr gefährdeten, entschieden sich die Széchys es zu sanie-

ren und zu einem richtigen befestigten Renaissanceschloss zu erweitern, wie sie von italienischen Baumeistern geplant wurden: rechteckig, beinahe quadratisch, mit einem Innenhof, der auf allen Seiten von Wohntrakten umgeben ist, die an den Ecken mit viereckigen und etwas hervortretenden Türmen verbunden sind. Da die Széchys mehr als die Hälfte der Stadt besaßen, kam es mit der Besitzerin der anderen Hälfte der Stadt, Eva Popel-Lobkowitz, zum Streit darüber, wer wie viel zur besseren Befestigung der Wehrmauer in Murska Sobota beitragen sollte, um die Folgen der Türkeneinfälle etwas zu mildern. Diese Folgen waren nach zahlreichen Einfällen schwerwiegend: Die Osmanen schnitten den Bewohnern von Sobota zum Spaß die Köpfe ab, zerstückelten sie als Warnung und zerstörten ihre Häuser. Solange die Türken die Steuern ohne Probleme eintreiben konnten, die sie selbst für die eroberten Gebiete festgelegt hatten, war das Leben für die Unterjochten wenigsten noch erträglich. Als diese jedoch die Steuern nicht mehr aufbringen konnten, entlud sich die Rachsucht der Osmanen an ihnen.

Aus dem ungarischen Dorf Szápár (es gehört heute zur Gespanschaft Veszprem) kam die reiche Familie Szápary und kaufte das Schloss Murska Sobota, das Städtchen Murska Sobota und noch etwa vierzig Dörfer in der Umgebung. Dass die Száparys sehr vermögend waren, hatten sie bereits bei der Bezahlung des Lösegelds für ihr Familienmitglied Peter gezeigt. Er war ein mutiger Mann, der in den Kämpfen gegen die Türken gestählt worden war. Eines Tages wurde er jedoch in die Gefangenschaft entführt. Vier ganze Jahre verbrachte er in türkischen Lagern und wahrscheinlich auch in Gefängnissen. Die Familie bezahlte den Türken für ihn die damals horrende Summe von 22.000 Golddukaten. Daraufhin wurde er 1661 freigelassen. Nach einiger Zeit (1687) kaufte er den riesigen Besitz Murska Sobota, noch einige andere Besitzungen an dessen Grenzen und auch den Markt Martjanci. Seit damals zeigt sich das Schloss Murska Sobota von seiner besten Seite. Während der Erweiterung und Neugestaltung wurde ein zehn Hektar großer Park neu angelegt, das Schloss wurde südseitig verschönert und seine Innenräume wurden reich ausgestattet.

Der große Kämpfer gegen die Türken, Peter Szápary, hatte das Glück, dass sich die Türken im Prekmurje nach dem Jahr 1684 nicht mehr zeigten. Das eben neu gestaltete Schloss wurde ein komfortables Heim für die Schlossbesitzer. Im 19. Jahrhundert wurde der Eingang durch ein außergewöhnliches Barockportal verschönert, von dem Kenner behaupten, dass es das schönste in ganz Slowenien ist. Die beiden aus Stein gemeißelten Atlanten am Portal wurden aus einem Budapester Palais hierher gebracht. Der erste Stock wurde im Zuge der Barockisierung im 18. Jahrhundert zu einer „Bel étage“ umgebaut, darüber gab es ein Mezzanin. Links vom Eingang wurde an der Ecke noch eine Schlosskapelle angebaut. Der gesamte Komplex wurde zu einem herrschaftlichen Wohnsitz.

Jede Adelsfamilie im gesamten europäischen Raum sah sich zumindest einem von zwei großen Problemen gegenüber. Wenn eine Generation keinen männlichen Nachkommen hatte, der die Besitzungen und Schlösser übernehmen konnte, ging das gesamte Vermögen in die Hände einer anderen, verwandten Familie über. Oft wurden untereinander Verträge abgeschlossen, wer welche Besitzung und welches Schloss bekommen sollte, wenn die Familie ohne Nachkommen bliebe. Das zweite Problem war das Geld, von dem es immer zu wenig gab. Die Instandhaltung von Schlössern und Burgen, das zahlreiche Personal und die Soldaten mit ihrer Ausrüstung – all das war teuer, für alle musste es genügend zu essen und Vorräte geben und einige adelige Besitzungen erlebten denn auch ihren wirtschaftlichen Ruin.

So geschah es auch mit den einst so bedeutenden und vermögenden Száparys. Graf Geza hatte noch eine Handvoll staatlicher Funktionen – er war zum Beispiel Hofzeremonienmeister am Königshof, Mitglied der kaiserlich-königlichen Kammer, erbliches Mitglied des ungarischen Oberhauses und sogar Geheimerat des ungarischen Königs. Sein Sohn László schlug wie der Vater einen erfolgreichen Weg ein – er war ungarischer Attaché in London und Gouverneur von Rijeka sowie Botschafter in London. Offensichtlich hatte er aber auch finanzielle Schwierigkeiten oder zu große Bedürfnisse. Jedenfalls wurde die wert-



Barocker Salon im Schloss Murska Sobota.

volle Inneneinrichtung des Schlosses bei Versteigerungen verkauft. Schließlich musste er aufgrund von Überschuldung im Jahr 1934 das ganze Schloss und alle Grundstücke verkaufen. Das Schloss kaufte die Gemeinde Murska Sobota, die auch heute noch die Eigentümerin ist. László starb in Wien vor dem Beginn des Zweiten Weltkrieges.

Heute befindet sich im Schloss das Museum „Pomurski muzej Murska Sobota“ mit seinen Sammlungen, Ausstellungen und Kulturveranstaltungen, mit denen der beste Teil des Geistes fortgesetzt wird, der jahrhundertlang durch die Mauern, Bauten und Innenausstattungen der Schlossräume wehte und stets neben der grundlegenden wehrhaften Funktion bestand und sich weiterentwickelte.

SCHLOSS MURSKA SOBOTA

Trubarjev drevored 4
SI-9000 Murska Sobota
T +386 2 527 17 06
info@pomurski-muzej.si
www.pomurski-muzej.si

Erste Erwähnung/Bauzeit:
1398/16. Jahrhundert

Status: Denkmal von lokaler
Bedeutung, 29. März 1991

Verwalter: Pomurski muzej
Murska Sobota

Heutige Verwendung:
Museumssammlungen,
ständige Ausstellungen,
zeitlich beschränkte
Ausstellungen, Informations-,
Kultur- und Jugendclub
(Mladinski informativni in
kulturni klub)

DIE GRUNDHERRSCHAFT, DIE DAS GRAZER PALAIS ERHIELT



Aktuelle Ansicht von Schloss Negova.

Drei bis fünf Tage lang waren die Wagen auf den schlechten Straßen von Schloss Negova/Negau bis nach Graz unterwegs, wo sie vier Jahrhunderte lang immer vor dem gleichen Stadtpalais Halt machten. Die Trauttmansdorffer (zumindest der österreichische Zweig des Adelsgeschlechtes) lebten die meiste Zeit des Jahres dort, wenn sie nicht durch Wien flanierten oder an Musikabenden oder Gesellschaftsspielen in der Kaiserstadt teilnahmen, wo sie auch ein Palais besaßen. Das Schloss in Negova/Negau auf einer leicht welligen Anhöhe war nur eines von vielen, die sie besaßen oder als Lehen verwalteten. In seinen besten Zeiten besaß das Adelsgeschlecht beinahe dreißig Burgen und Schlösser.

Die Bauern, die den Fahrdienst als Fron leisten mussten, fuhren alle Nahrungsmittel und Güter, die die örtlichen Verwalter von den Unfreien einhoben, von Negova/Negau nach Graz. Im tiefen Schlosskeller lagerten Hunderte an Weinfässern mit dem in den Weinbergen geernteten Wein, in den bis an den Rand gefüllten Getreidespeichern Weizen und Hafer, in schmiedeeisernen Kisten viele Handvoll Gulden, und in neun Fischteichen wimmelte es von Karpfen und Hechten. Mehr als zweitausend unfreie Bauern auf ihren Huben,

Keuschler und Hüttler produzierten immer so viel, dass für dreißig Schlossbedienstete in Negova/Negau und für die verwöhnten Mägen im Grazer Palais genug da war und dass noch viel verkauft werden konnte, was noch mehr Gulden einbrachte.

In den erhaltenen Urbaren werden die Ergebnisse der Herrschaft Negova/Negau noch übersichtlicher beschrieben, so wie das heute in vielen großen Unternehmen der Fall ist. Von mehr als viertausend Gulden an Erlösen der Herrschaft kamen zum Beispiel im Jahr 1607 beinahe dreitausend von den Unfreien. Wein wurde um beinahe 800 Gulden verkauft, Getreide (das auch vorwiegend von den Unfreien produziert wurde) um 270 Gulden. Einiges wuchs auch auf den eigenen Feldern, die der Verwalter mit den untätigen Bauern wie auch mit bezahlten Tagelöhnern bearbeitete. In jenem Jahr hatte man wie in der Mehrzahl der anderen Jahre gut gewirtschaftet, da für alle Aufwendungen des Schlosses – von den Jahresgehältern der Schlossmeister und Bediensteten bis zu den Bauarbeiten am Schloss – nur etwas mehr als 3240 Gulden verbraucht wurden. Ein Fünftel des Jahresverdienstes blieb den Eigentümern, damit sie planen konnten, wie damit und mit den Ersparnissen der vorangehenden Jahre (und natürlich

mit den Einkünften der übrigen Schlösser) das Schloss Negova/Negau zu sanieren war, das nur zwei Jahre davor von den feindlichen Ungarn bei einem massiven Angriff verwüstet worden war.

Mit den Ungarn hatte man in Negova/Negau kein Glück. Schon eineinhalb Jahrhunderte vor dem erwähnten Angriff, nämlich 1487, lagerten vor der Schlossmauer dreitausend Ungarn unter der Führung von Matthias Corvinus. Der damalige Eigentümer des Schlosses war noch nicht das Geschlecht der Trauttmansdorffer, sondern Bartholomäus von Pernegg. Er hatte ein Jahr davor den Feldzug gegen die Burg Ormož/Friedau angeführt, die sich damals im Eigentum des kroatischen Adelsgeschlechts Frankopan befand, das mit dem ungarischen König verbündet war. Die Burg wurde eingenommen und der junge Frankopan gefangen genommen. Matthias Corvinus legte für die Gräfin von Ormož/Friedau das Lösegeld für den Sohn in der Höhe von sechstausend Gulden aus, um ihren Sohn freizukaufen, doch nahmen die Verhandlungen darüber offenbar kein gutes Ende, denn Corvinus griff Negova/Negau an, um den Jungen zu befreien. Wir wissen nicht genau, wie ihn die Ungarn aus Negova/Negau befreiten. Es sind jedoch Aufzeichnungen erhalten geblieben, dass Perneggs Kopf sicher auf dem Schlosshof zu liegen gekommen wäre, wären ihm nicht aus Graz zwei bedeutende Ritter mit ihren Truppen zu Hilfe gekommen.

Sie ritten ununterbrochen von Mittwoch bis Samstag, schreiben die Chronisten. Der Schlossherr rettete seinen Kopf, nicht jedoch sein Eigentum. Corvinus führte seine Soldaten zurück, hatten sie doch erreicht, wofür sie hergekommen waren – sie hatten Frankopan-Zrinski gerettet und Negau erobert. Corvinus erhielt für seine Vermittlung von der Frankopanin noch die Burg Ormož/Friedau mit der Stadt zum Geschenk. Er verkaufte sie schnell seinem Befehlshaber Jakob Székely weiter. So wurde der ungarische Hauptmann Burgherr und Baron von Ormož/Friedau. Auch die Burg Borl/Ankenstein gehörte damals schon ihm. Schon im folgenden Jahr belehnte der ungarische König jedoch den Sohn des bekannten Jan Vitovec, Josef Vitovec, mit dem Schloss Negova/Negau. Krapina, das Schloss der Familie Vitovec, war nämlich ebenfalls von Székely eingenommen worden. Negova/Negau war demnach eine Art Entschädigung für die Familie des Befehlshabers der Truppen des Grafen von Cilli.

Auf den ersten Blick scheint es unverstündlich und es wird in Wahrheit auch nicht logischer und nicht weniger verwunderlich, dass in diesem Dreieck zwischen den Grafen von Cilli, Kaiser Friedrich III. und dem ungarischen König Corvinus innerhalb eines Zeitraums von weniger als drei Jahrzehnten alle gegen alle kämpften und mit allen verbündet waren. Den Großteil der Zeit in diesen drei Jahrzehnten war der auf

einem Auge blinde Jan Vitovec überall an der Spitze – von der Einnahme Kranj/Krainburgs bis zur Verteidigung Bistrice/Feistritz und Ptuj/Pettaus. Er führte Corvinus' Heer gegen die Türken an der Neretva in Bosnien und nannte unzählige Titel sein Eigen. So war er Baron von Krapina, Graf von Zagorje usw.

Doch Negova/Negau blieb nicht lange in den Händen von Vitovec. Als Matthias Corvinus 1490 starb, schloss sich Székely dem römisch-deutschen König Maximilian I. von Österreich an, der ihn mit Negova/Negau belehnte. Schon zwei Jahre später nahm der ihm das Schloss wieder ab und gab es Bartholomäus von Pernegg zurück. Székely erhielt das Schloss, das ursprünglich Eigentum seiner Familie war, nun zur Pacht. Im Jahr 1542 ging der gesamte Besitz dann jedoch in die Hände der Trauttmansdorffer über, wo er bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges auch verblieb. Dieses Schloss gehört zu den schönsten slowenischen Schlössern und wird nun langsam saniert. Innerhalb seiner Mauern blieb der Legende nach der Geist eines türkischen Soldaten wach, den die Verteidiger des Schlosses bei einem Angriff gefangen nahmen und bei lebendigem Leib einmauerten. Manchmal, wenn der Wind weht, heißt es, hört man ihn noch seufzen. Vielleicht findet er seinen Frieden, wenn man ihn einlädt in den ehemaligen Tanzsaal des Schlosses, sobald dieser wieder im einstigen Glanz erstrahlt.

Renaissance-Saal im Schloss Negova.



SCHLOSS NEGOVA (DT. NEGAU)

Negova 13
SI-9245 Spodnji Ivanjci
T +386 40 629 118
info@gradnegova.si
www.kultprotur.si

Erste Erwähnung: 1425

Status: Kulturdenkmal von nationaler Bedeutung

Verwalter: Zavod za kulturo, turizem in promocijo (Kultur-, Tourismus- und Werbezentrums) Gornja Radgona

Heutige Verwendung: Informationszentrum, Konferenzzentrum, Bildungsveranstaltungen, Kulturveranstaltungen, Trauungen



Aktuelle Ansicht von Schloss Rakičan.

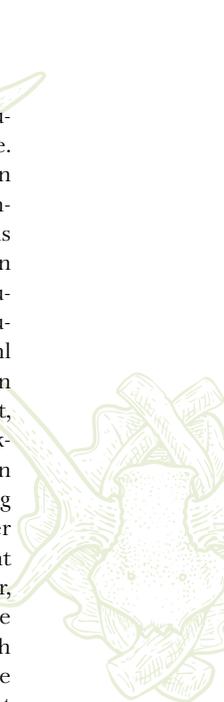
STÜTZPUNKT AN DER KÖNIGSSTRASSE

In der endlosen Ebene um das Schloss Rakičan und den gleichnamigen Ort war es Ende August 1705 ruhig und heiß. Nur die Eichen- und Akazienwälder boten noch mit ihrem Laubdach Schatten, in den Übergängen dazwischen und auf den gerodeten Ebenen waren die Weizen- und Haferfelder schon abgeerntet – diese Getreidesorten wurden auf den damaligen herrschaftlichen Besitzungen vorwiegend angebaut. Schon ein halbes Jahrhundert davor hatten die Batthyány das Schloss wegen der ständigen Türkengefahr und der Türkeneinfälle zusätzlich befestigt. Wohin immer die türkischen Truppen nach Norden vordrangen – im Zuge beinahe jeden Angriffs wich ein Teil ihrer Reiterei und der Infanterie über die Ebene am linken Murufer aus, und auch wenn sie ihre Krummsäbel, die so viel Bitterkeit und Leid verursachten, stecken ließen, zertrampelten oder vernichteten sie doch die Ernte auf den dortigen Feldern. Sie zerstückelten, schlachteten und verzehrten das Vieh, das an den Waldrändern weidete und hackten zum Spaß noch schnell jemandem eine Hand oder den Kopf ab, wenn er sich nicht schnell genug verstecken konnte.

Im Jahr 1705 schien es zunächst ruhig zu sein, obwohl unter den Menschen wegen der ständigen Türkengefahr Unruhe herrschte. Die Schlossherren bangten bei jedem Schritt um ihr Leben und um ihren wertvollen Besitz. Ein Jahr davor waren schon die Kuruzzen auf den Beinen gewesen: Wütend wie nie zuvor wandten sie sich gegen Osten über die Prekmurjer Ebene nach Nedelišče und Središče ob Dravi/Polstrau, während eine andere Truppe nach Veržej/Wernsee ritt. Sie plünderten von Ormož/Friedau bis Gornja Radgona/Oberradkersburg. Deshalb war in diesem Jahr zu erwarten, dass sie schon vor dem Spätsommer in Murska Sobota/Olsnitz auftauchten. In diesem August ritten in der

Nähe des Schlosses Rakičan an die 300 Reiter den Kuruzzen entgegen, gefolgt von etwa 700 Mann Infanterie. In der ersten Reihe ritt, zusammen mit bedeutenden Rittern, Hauptmann János Draškovič, ein treuer Anhänger des ungarischen Königs. Diesmal führte er das österreichische Heer gegen die wütenden ungarischen Bauern, Untertanen und den niederen Adel an. Die Kuruzzen widersetzten sich der grundherrlichen Ausbeutung, nur dass es den slowenischen Untertanen sowohl der österreichischen wie der ungarischen Grundherren um nichts besser erging. Deshalb verwundert es nicht, dass sie diesmal den Kuruzzen halfen und viele Prekmurjer (ungarische Slowenen) unter den Angreifern und Plünderern waren. Ihre Rechnung allerdings ging in der Ebene nicht auf. Graf János von Trakošćan, der vierte und letzte kroatische Ban aus dem Geschlecht der Draškovič, ein Untermarschall im Habsburgerheer, schlug die Kuruzzen und Prekmurjer schnell und ohne großes Aufsehen, sodass sie die Flucht zurück nach Ungarn antreten mussten. Bereits ein Jahr davor hatte er seine militärischen Fähigkeiten im Krieg gegen Fürst Ferenc Rákóczi II. Erdély erproben können, der als vermögendster Grundherr in Ungarn mit dem ungarischen Adel und dem König sehr unzufrieden war und einen selbstständigen Staat in Siebenbürgen errichten wollte.

Auf dem Feld in Rakičan gab es in jenem August auf Seiten der Österreicher auch einige steirische Adelige und deren Soldaten, die sie zur Grenzsicherung abstellen mussten. So standen sich an der Front Slowenen in einem Bruderkrieg gegenüber. Nach der blutigen Schlacht, in der viele Kuruzzen und deren Helfer den Tod fanden, stellten die Kuruzzen in den Jahren darauf neuerlich ein Heer zusammen, das in noch größerem Ausmaß plündern konnte. Die Beutezüge über die Mur in die Steiermark endeten erst 1710. Schon ein



Jahr danach sahen sie vom Aufstand ab, schworen ihrem Kaiser die Treue und gingen für immer friedlich auseinander. Der Name Rakičan allerdings blieb eingeschrieben in das abschließende Kapitel der Kuruzzen, weil hier einer der letzten Siege über sie errungen wurde.

Heute wissen wir, dass das Schloss zum Zeitpunkt dieser bedeutenden Schlacht neben dem Wirtschaftsgebäude am Rand des Parks auch ein südseitig gelegenes Herrenhaus aufwies, das mit den Seitengebäuden wie auch heute noch einen rechteckigen Grundriss bildete. Dass der gewölbte Eingang zum Wirtschaftsgebäude eine Zugbrücke hatte, lässt den Schluss zu, dass es zu Verteidigungszwecken einen Wassergraben gab (der nicht immer gefüllt war), wodurch das Schloss zu einer bedeutenden Festung in der Ebene wurde. An dieser Stelle wird geschichtlich ein erster herrschaftlicher Stützpunkt schon 1322 erwähnt. Das damalige Rékythe war wahrscheinlich nur ein Wehrturm, wie sie zu jener Zeit in diesem Teil Europas üblich waren. In einem schriftlichen Dokument aus dem Jahr 1431 erfahren wir zum ersten Mal, dass die Festung der Türkenabwehr diente. Man hat jedoch noch keine Urkunde gefunden, die Aufschluss darüber gäbe, wann das Schloss in die Hände der protestantischen Adelsfamilie Batthyány überging, wo es bis zum Ende des 19. Jahrhunderts verblieb.

Nach neuesten Erkenntnissen (Darja Kerec) tagte im Schloss im Jahr 1636 eine Sonderkommission, die Streitigkeiten zwischen den Grundherren in Murska Sobota (zwischen den Széchys und der Gräfin Eva Popel-Lobkowitz) beilegen sollte, was beweist, dass die Eigentümer von Rakičan vertrauenswürdige und geachtete Herren waren. Im Jahr 1641 kehrten einige Einheimische aus Kanizsa zurück, die dort in türkischer Gefangenschaft gewesen waren. Sie verriet, dass die Türken einen Angriff auf Rakičan, Martjanci und Murska Sobota planten. Die Batthyánys begannen unverzüglich Pläne für eine zusätzliche Befestigung des Schlosses zu schmieden, die sie schon im folgenden Jahr umsetzten. Am Ende des Jahrhunderts bereitete man sich auf eine umfassende Erneuerung des Schlosses vor. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde es barockisiert und üppig ausgestattet.

Die Türken (bei ihrem letzten Angriff auf das Prekmurje im Jahr 1684 brannten sie Dolnja Lendava nieder) und die Kuruzzen suchten das Land nicht mehr heim und auch die Art der Verteidigung hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Anstelle der dicken Mauern wurden Schießscharten zur Verteidigung benutzt, durch die auf Angreifer geschossen wurde. Rakičan wurde ein großzügiges und für Wohnzwecke genutztes, angenehmes Landschloss der Batthyánys. In der umgebenden Ebene kamen noch 1.200 Hektar Besitzungen hinzu, von denen das Schloss lebte. Dies ermöglichte den Eigentümern ein sorgloses und angenehmes Leben, das auf Außenstehenden geheimnisvoll wirkte.

Grad in Goričko ist mit einer Legende um die dortige Gräfin verbunden, die im Blut ihrer jungen Dienerinnen gebadet haben soll, weil sie jung bleiben wollte. Diese Geschichte ist jedoch auch von Elisabeth Báthory, der Schlossherrin von Čachtice, bekannt. Vielleicht hat jemand die ähnlichen Nachnamen (Georgina Batthyány und Elisabeth Báthory) verwechselt. Georgina Batthyány entstammte auch dem Zweig in Rakičan. Oder aber man sagte den edlen Damen Zauberkünste nach, weil sie gepflegt, überheblich und schön gekleidet waren, was sich die hart arbeitenden, armen und abgearbeiteten unfreien Bäuerinnen und Mägde nicht anders erklären konnten. Wessen Geist beschwören also die alljährlichen Versammlungen und Hexenfeste auf dem Gelände des Schlosses Rakičan – den Geist Georginas oder jenen der unfreien Bäuerinnen und Mägde? Und um welchen Geist geht es bei den Hexenfesten auf der Burg Grad?

Georgina war die letzte Eigentümerin von Rakičan mit diesem Nachnamen. Zu ihren Lebzeiten wurde im Schlosspark die neugotische runde Kapelle gebaut, die zur Familiengruft wurde. Georgina heiratete den österreichischen Grafen Clemens Graf Saint-Julien Wallsee, und damit endete abermals eine mächtige ungarische Adelsfamilie. Die Kinder Helena und Albert verjüngten den Stammbaum der Familie Saint-Julien Wallsee. Helena wurde jung Witwe und entschied sich für ein einsames Klosterleben in Österreich, während Albert eine Braut aus der Umgebung von Salzburg wählte, Gräfin Rose-



Reit- und Kutschentourismus auf Schloss Rakičan sowie prunkvoller Festsaal.

Marie von Wartenburg. Das Schloss war bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges in ihrem Eigentum. Niemand weiß, wohin nach dem Weggang der Eigentümer das gesamte wertvolle Inventar verschwand.

Die leeren Räume wurden zunächst in ein Altersheim, danach zu Wohnungen umfunktioniert. Seit dem Jahr 1999 unterzieht die Gemeinde Murska Sobota das Schloss einer gründlichen Sanierung. Das Forschungs- und Bildungszentrum Rakičan sorgt dafür, dass Leben in den Räumlichkeiten herrscht.

SCHLOSS RAKIČAN

Lendavska ulica 28, Rakičan
SI-9000 Murska Sobota
T +386 2 535 18 96
info@ris-dr.si
www.ris-dr.si

Erste Erwähnung /Bauzeit:
1431/17. Jahrhundert
Status: Denkmal von lokaler
Bedeutung – 29.3.1991
Verwalter: Raziskovalno
izobraževalno središče Dvorec
Rakičan (Forschungs- und Bil-
dungszentrum Schloss Rakičan)
Heutiger Zweck: Forschungs-
und Bildungszentrum, Kutschen-
ausstellung, Reitsportzentrum,
Gastronomie, Veranstaltungen

SCHLÖSSER IN NORDKROATIEN

Die Schlösserstrasse wurde in Österreich vor mehr als vierzig Jahren ins Leben gerufen und überschritt im Jahr 2018 die Grenze zu Slowenien, wo sie die Regionen Pomurje und Štajerska umfasst. Sie hat nun in Kroatien eine Fortsetzung gefunden, weshalb wir vier Burgen und Schlösser im Norden des Landes vorstellen.



Das Stadtmuseum Varaždin umfasst heute mehrere Gebäude im Zentrum von Varaždin. Eines davon ist das Schloss Stari grad, das an der Kreuzung mittelalterlicher Straßen in Varaždin errichtet wurde. Im Lauf der Jahrhunderte gab es viele Eigentümer, darunter die Adelsgeschlechter der Grafen von Cilli, Vitovec, Matthias Corvinus und Ungnad. Am Ende des 16. Jahrhunderts kam das Schloss in den Besitz von Tomaž Erdödy. Heute befinden sich darin einige Sammlungen des Museums: Zunftgegenstände, Möbel, historische Porträts, Waffen, Bilder, Uhren, Porzellan und Gläser sowie zahlreiche andere Gegenstände aus dem Alltagsleben der Varaždiner Adeligen und des vermögenden Bürgertums.

STARI GRAD VARAŽDIN

Šetalište J. J. Strossmayera 3

HR-42000

T +385 42 658 773

T +385 42 658 754

muzej@gmv.hr

www.gmv.hr

Das Museum der Region Medžimurje Čakovec befindet sich in einem wunderbaren Renaissance-Barockpalast, der auch Zrinski-Palast heißt. Er erhielt seinen Namen nach dem bekannten Rittergeschlecht der Zrinskis, den Banen von Kroatien, die es im 16. und 17. Jahrhundert errichten ließen und darin auch wohnten. Der Palast ist zweistöckig und hat vier Flügel. Hier befinden sich das Museum und im Inneren der Mauer ein geräumiges Atrium mit einem Lapidarium und einem Ausstellungssaal für Thementausstellungen. Es gibt fünf getrennte Abteilungen: Archäologie, Ethnologie, Kulturgeschichte, Geschichte und eine Kunstgalerie.

STARI GRAD ČAKOVEC

HR-40000 Čakovec

Trg republike 5

T +385 40 313 499

mmc@mmc.hr

www.mmc.hr





Das Barockschloss, in dem sich das Museum der Bauernaufstände befindet, wurde von der Familie Oršić gebaut bzw. von einem ihrer Vertreter, nämlich den Eheleuten Krsto und Josipa. Das Museum zeigt die Geschichte des kroatischen Hügellandes Zagorje vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Das Schloss ist von einem Ziergarten und einem Naturpark umgeben, in dem sich ein Denkmal für die Bauernaufstände und Matija Gubec befindet, eine Arbeit des Bildhauers Antun Augustinčić.

**DVORAC ORŠIĆ,
GORNJA STUBICA**
HR-49245 Gornja Stubica
Samci 63
T +385 49 587889
T +385 49 587881
msb@mhz.hr
www.msb.mhz.hr



Das spätmittelalterliche Schloss Veliki Tabor befindet sich in der Gemeinde Desinić im Nordwesten des kroatischen Hügellandes Zagorje, unweit der slowenischen Grenze und ist eines der bedeutendsten kulturhistorischen Denkmäler der profanen Architektur im kontinentalen Teil Kroatiens. Hier finden zahlreiche Kulturveranstaltungen statt: Ostermontag auf Veliki Tabor, das Tabor-Filmfestival, das Sagen- und Märchenfestival, die Apfeltage und der Advent im Veliki Tabor.

DVOR VELIKI TABOR, DESINIĆ

HR-49216 Desinić
Košnički Hum 1
T +385 49 374970
T +385 49 374973
dvt@mhz.hr
www.veliki-tabor.hr



Literaturauswahl:

- 500 Jahre Marktgemeinde Neuhaus am Klausenbach, 1978.
- Allmer, Gottfried: Geschichte des Marktes Pöllau. Pöllau 1993.
- Allmer, Gottfried: Schielleitner Panorama. Schielleiten 1985.
- Alpenländischer Kulturverein Südmark (Hg.): Grenzland Steiermark. Ein Hausbuch. Graz 1959.
- Amt der Burgenländischen Landesregierung (Hg.): Die Ritter. Katalog zur Ausstellung auf Burg Güssing. Burgenländische Forschungen, Sonderband VIII, Eisenstadt 1990.
- Attems, Franz; Koren Johannes: Kirchen und Stifte der Steiermark, Innsbruck 1988.
- Baravalle, Robert: Steirische Burgen und Schlösser. Baugeschichtlicher Teil von Werner Knapp. Heftlieferung 1936–1943. Graz.
- Baravalle, Robert: Burgen und Schlösser der Steiermark. Graz 1961.
- Bardeau, Eleonore: Liebe, Macht und Tod. Schicksale aus der Zeit der Gallerin. Graz 1969.
- Dassenbacher, Johann: Die Hexe von Riegersburg. Korneuburg 1867.
- Ebhardt, Bodo: Der Wehrbau Europas im Mittelalter. 3 Bände, unveränderter Nachdruck der Ausgaben 1939 und 1958, Würzburg 1998.
- Ebner, Herwig: Burgen und Schlösser in der Steiermark. Graz, Leibnitz, West-Steiermark. Wien 1981.
- Ernst, Elisabeth: Tabak in der Steiermark. Von den Anfängen eines Genußmittels bis zur industriellen Produktion in Fürstenfeld. Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, (Hg.) Von der Historischen Landeskommission für Steiermark, 39. Band. Graz 1996.
- Fuksas, Anatol P. Bad Gleichenberg 1945. Kriegsende – Besatzung – Wiederentstehung. Bad Gleichenberg 1995.
- Galter, Hannes D. – Siegfried Haas (Hg.): Joseph von Hammer-Purgstall. Grenzgänger zwischen Orient und Okzident. Graz 2008.
- Grafendorf, Marktgemeinde (Hg.): Festschrift anlässlich der Markterhebung, Hartberg 1964.
- Grasmugg, Rudolf: 8 Jahrhunderte Feldbach, 100 Jahre Stadt. Feldbach 1984.
- Hall, Basil: Schloss Hainfeld, oder ein Winter in Steiermark. Unter den Augen des Verfassers aus dem Englischen übersetzt von Minna Herthum. Berlin, 1836.
- Gril, Cajetan (Hg.): Aichbergiana. Handreiche zum Alltag. 1996ff.
- Hammer-Luza-Elke: „Haberschreckh, Türkn und Pestilenz“. Landplagen im Spätmittelalter. In: Die Steiermark im Spätmittelalter, hg. Von Gerhard Pferschy. Wien 2017.
- Hausmann, Robert Friedrich: Erlebnis Thermenland. Gesundheit – Kultur – Freizeit. Graz, Wien, Köln: 2000.
- Hausmann, Robert; Roth, Kurt; Schweigert, Horst: Pöllau, Pöllauberg, Hartbergerland. Graz 1994.
- Keller, Paul Anton: Burg Lockenhaus. Bericht über die Renovierungsarbeiten. In: Burgen und Schlösser in Österreich. Zeitschrift des Österreichischen Burgenvereines. Jahrgang 6/1970, S. 26f.
- Krenn Peter: Die Oststeiermark. Ihre Kunstwerke historischen Lebens- und Siedlungsformen. Salzburg 1987.
- Krahe, Friedrich-Wilhelm: Burgen des deutschen Mittelalters. Grundriss-Lexikon. Würzburg 2000.
- Kroisleitner, Rupert (Hg.): Festenburg. Voralpe o. J.
- Kroisleitner, Rupert (Hg.): Floreat canonia Voravii. 825 Jahre Chorherrenstift Voralpe 1163–1988, Klosterneuburg 1988
- Kropf, Rudolf; Meyer Wolfgang (Hg.): Kleinlandschaft und Türkenkriege. Das südliche Burgenland zur Zeit der Bedrohung durch die Türken im 16. und 17. Jahrhundert. Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, Eisenstadt 1983.
- Kumar, Josef August: Geschichte der Burg und Familie Herberstein. Wien 1817.
- Kurahs / Reidinger / Szedonja / Wieser: Bad Radkersburg. Naturraum und Bevölkerung / Geschichte / Stadtanlage / Architektur. Bad Radkersburg 1997.
- Lamprecht, Otto: Waldsberg. Ein Beitrag zur steirischen Siedlungskunde. In: Blätter für Heimatkunde, 16. Jahrgang, Heft 4. Graz 1928, S. 49ff.
- Maierhofer, Günther: Streifzüge durch die Geschichte von Riegersburg. Ein außergewöhnlicher Blick zurück! Mord nach dem Kirchgang. In: Riegersburger Vulkan, Nr. 142, September 2015, S. 10f.
- Maierhofer, Günther: Streifzüge durch die Geschichte von Riegersburg. Ein außergewöhnlicher Blick zurück! Geschichte des Weinbaus auf der Riegersburg. In: Riegersburger Vulkan, Nr. 135, September 2016, S. 14f.
- Mang, Ria: ...und diesen Erdenwinkel lieb' ich. Graz 2007
- Mang, Ria: Gleichenberger Schicksalstage. Spuren des Krieges in Bad Gleichenberg. Graz 2009.
- Marek, Herfried; Neffe, Ewald: Burgen & Schlösser in der Steiermark. Historische Bearbeitung: Herwig Ebner. Wörschach 2004.
- Marktgemeinde Burgau, Gemeinde Burgauberg-Neudauberg (Hg.): Labonca – Lafnitz. Leben an einer der ältesten Grenzen Europas. Burgau 1995.
- Meyer, Wolfgang: Burgenlands Burgenbau vom 13. bis zum 15. Jahrhundert. In: Amt der Burgenländischen Landesregierung (Hg.): Die Ritter. Katalog zur Ausstellung auf Burg Güssing. Burgenländische Forschungen, Sonderband VIII, Eisenstadt 1990.
- Mitteilungen des Steirischen Burgenvereines, Graz 1952ff.
- Murgg, Werner: Burgruinen der Steiermark. Fundberichte aus Österreich, Materialheft B2. Horn 2009.
- Obersteiner, Gernot P.; Hutz, Ferdinand: Die Festenburg im Mittelalter und Die Türken im Wechselgebiet. Voralpe

Payerl, Franz: Die Geschichte der Gemeinde Übersbach. 1987.

Pferschy, Gerhard und Peter Krenn: Die Steiermark. Brücke und Bollwerk. Katalog der Landesausstellung 1986 auf Schloss Herberstein, Graz 1986.

Pichler, Albert: Bad Waltersdorf. Geschichte und Gegenwart. Bad Waltersdorf 1989.

Pichler, Albert: Sebersdorf. Geschichte und Geschichten eines Bauernlandes. Sebersdorf 1991.

Pirchegger, Hans: Geschichte der Stadt und des Bezirkes Fürstenfeld. Ergänzt von Sepp Reichl. Fürstenfeld 1952.

Piper, Otto: Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen. Nachdruck der 3. Auflage 1912. München 1912.

Pochmarkski, Erwin; Hainzmann, Manfred: Steine erzählen. Römische Steindenkmäler auf Schloss Seggau bei Leibnitz. Graz 2004.

Posch, Fritz: Flammende Grenze. Die Steiermark in den Kuruzzenstürmen. Graz – Wien – Köln 1968.

Posch, Fritz: Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg. 3 Bände, Graz 1978–1990.

Prickler, Harald: Burgen und Schlösser Burgenlands. Wien 1972.

Purkarthofer, Heinrich u.a.: Festschrift 700 Jahre Bad Radkersburg, 1299 – 1999. Bad Radkersburg 1999.

Putz, Edeltraud und Helga Schuller: Burg und Schloss Gleichenberg. Bad Gleichenberg 2009.

Reitz, Manfred: Das Leben auf der Burg. Alltag, Fehden und Turniere. Ostfildern 2004.

Riedlsperger, Gunther: Schlösser und Herrnsitze im Paradies der Steiermark, Bezirk Deutschlandsberg. 1996.

Schachinger, Ursula: Der Kirchenschatz von Vorau. In: Von Burgen, Gräbern, Brunnentiefen. Schild von Stier, Kleine Schriften 19/2002.

Schleich, Johann: Erlebt – überlebt. Die Oststeiermark im Zweiten Weltkrieg. Graz 2005.

Schleich, Johann: Riegersburger Hexengeschichten. Feldbach 1985.

Schleich, Johann: Sagen und Schauplätze im Steirischen Vulkanland. Eine phantastische Reise zu 68 Vulkangemeinden. Graz 2004.

Schober, Karl (Hg.): Schöne alte Steiermark. Aus Karl Reicherts Album „Einst und jetzt“ 1862–1865. Graz 1988.

Schölnast, Christian: Die Gallerin und die Riegersburg. Graz 1985.

Schöpfer, Gerald: Karl und fest. Geschichte des Hauses Liechtenstein. Riegersburg 1996.

Seebach, Gerhard: Andreas Baumkircher als Bauherr. In: Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, Heft 67, Eisenstadt 1983.

Seebacher-Mesaritsch, Alfred: Hexen-Report. Bericht über eine Massentragödie in der Steiermark 1425 – 1746. Graz 1972.

Steeb, Christian: Neue Forschungsergebnisse zur Besitzgeschichte der Schlösser Aichberg und Reitenau (Bezirk Hartberg) am Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Blätter für Heimatkunde, Graz 1997.

Stenzel, Gerhard: Von Burg zu Burg in Österreich. Wien 1973.

Stenzel, Gerhard: Von Schloß zu Schloß in Österreich. Wien 1976.

Stenzel, Gerhard: Von Stadt zu Stadt in Österreich. Wien 1979.

Stenzel, Gerhard: Von Stift zu Stift in Österreich. Wien 1977.

Toifl, Leopold: gerüstet?! Zur Wehrgeschichte der Steiermark. In: Aichbergiana. Handreiche zum Alltag, Heft Nr. XXV. Herausgeber: Cajetan Gril, Eichberg 2019.

Tscherne, Werner: Von Lonsperch zu Deutschlandsberg. Deutschlandsberg o. J.

Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau. Katalog zur 82. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 1983.

Ulbrich, Karl: Die Baugeschichte der Erdödy-Schlösser in Rotenturm an der Pinka. In: Burgenländische Heimatblätter, 40. Jahrgang, Eisenstadt 1978, Heft 3.

Valentinitsch, Helfried (Hg.): Hexen und Zauberer. Beitragsband und Katalog zur Steirischen Landesausstellung 1987. Graz 1987.

Woisetschläger, Kurt: „Hackhofer, Johann Cyriak“ in: Neue Deutsche Biographie 7 (1966), S. 411 f.

Zöhner, Peter: Geschichte der Gemeinde Radkersburg Umgebung. Maschinschrift, Radkersburg 1983.

Online-Auswahl in alphabetischer Ordnung:

regiowiki.at

www.aeiou.at

www.atlas-burgenland.at

www.badradersburg.at

www.burgen-austria.com

www.burgenseite.com

www.deutsche-biographie.de

www.hexenprozesse.at

www.museum-joanneum.at

www.sagen.at

www.schlossseiten.at

www.schloesserstrasse.com

www.steirischer-burgenverein.at

www.wehrbauten.at

www.de.wikipedia.org

www.wissenschaft.de

Webseiten der einzelnen Burgen, Schlösser sowie der historischen Städte und Orte.



Ciglenečki, Marjeta (et. al.): Rodbina Leslie – iz kraljestva Stuartov v habsburško cesarstvo, (Pokrajinski muzej Ptuj, Ptuj, 2009)

Demmerle, Eva: Habsburžani (Cankarjeva založba Ljubljana, 2014)

Fugger Germadnik, Rolanda: Barbara Celjska 1392–1451, Pokrajinski muzej; Celje, Celje, 2010)

Gogala, Viljem: Sen kralja Matjaža: pot v osrčje srednjeevropskega mita (Modrijan, Ljubljana, 2002)

Golec, Boris: Ormož v stoletjih mestne avtonomije, (ZRC SAZU, Ljubljana, 2005)

Hajdinjak, Boris; Vidmar, Polona: Gospodje Ptujski, srednjeveški vitezi, graditelji in mecen, (Pokrajinski muzej Ptuj, Ptuj, 2009)

Kerec, Darja: članki v: Zgodovina za vse, vse za zgodovino, spletne predstavitve, razprave in prispevki

Kos, Milko: Zgodovina Slovencev od naselitve do petnajstega stoletja, (Slovenska matica, Ljubljana, 1955)

Kovačič, Fran: Slovenska zemlja: opis slovenskih pokrajin, Slovenska Štajerska in Prekmurje: zgodovinski opis (Matica Slovenska; Ljubljana, 1926)

Krempl, Anton: Dogodivščine štajerske zemlje: s posebnim pogledom na Slovence (R. Trofenik, 2. izd., München, 1974)

Ptujski zbornik, (Zgodovinsko društvo Ptuj, Ptuj, 1953, 1962, 1969, 1975, 1985, 1969)

Sedar, Klaudija: članki v zbornikih in elektronsko dostopne razprave in predstavitve na spletu

Spletne strani slovenskih gradov in njihovih upravljalcev, v gradovih delujočih institucij in organizacij.

Stopar, Ivan: Gradovi na Slovenskem, (Cankarjeva založba, Ljubljana, 1986)

Stopar, Ivan: Ostra kopja, bridki meči, Zbirka Življenje na srednjeveških gradovih na Slovenskem (Viharnik, Ljubljana, 2006)

Stopar, Ivan: Svet viteštva, Zbirka Življenje na srednjeveških gradovih na Slovenskem, (Viharnik, Ljubljana, 2005)

Stopar, Ivan: Za grajskimi zidovi, Zbirka Življenje na srednjeveških gradovih na Slovenskem (Viharnik, Ljubljana, 2007)

Stopar, Ivan: Grajske stavbe v vzhodni Sloveniji, knjiga 2: Med Prekmurjem in porečjem Dravinje (Park, Znanstveni tisk, Filozofska fakulteta, Ljubljana, 1991)

Zbornik soboškega muzeja, (Pomurski muzej Murska Sobota Murska Sobota, 1999–2019)

Zelko, Ivan: Historična topografija Slovenije: Prekmurje do leta 1500, (Pomurska založba, Murska Sobota, 1982)



CASTLE ROAD

Cesta gradov
Die Schlösserstrasse

Herausgeber:

Die Schlösserstrasse

Autor:

Franc Milošič, Dr. Franz Suppan

Übersetzung:

Prof. Dr. James Miller, Dr. Andrea Haberl Zemljčič, Dr. Amalija Maček, Dr. Lea Burjan

Lektorat:

Prof. Dr. James Miller, Mag. Maria Nievoll, Monika Zanjkovič, Sandra Grosz-Jusinger

Design & Layout:

RABOLD UND CO e.U., www.rabold.at

Fotos:

Dr. Franz Suppan, Sylvia Ramminger (TV Bad Radkersburg), TV Bad Gleichenberg, TV Feldbach, Guido Lienhardt, Soswinski/ JOPERA, Spanische Hofreitschule – Lipizzanergestüt Piber, Helmuth Schweighofer, Tomislav Vrečić (Pomurski muzej Murska Sobota), Archiv Galerie-Museum Lendava, Jošt Gantar, Aleš Cipot, Črtomir Goznik, Mankica Kranjec, Pokrajinski muzej Ptuj-Ormož

Illustrationen:

shutterstock.com/axel74, Artur Balytskyi, Vera Petruk, Morphart Creation, mashakotcur

Druck:

???

Auflage 2021: 8.000